



**Wo die Grauen
Wölfe heulen**
Die größte Nazi-
Organisation Deutschlands
SEITEN 16-17

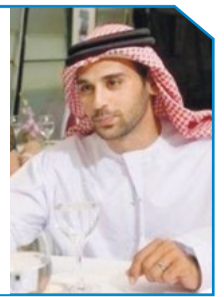
Charlie Hebdo
Paris als Teil einer langen
Reihe

SEITE 3



Araber in Israel
Mehr Probleme mit
anderen Arabern als mit
Juden

SEITE 20



WORT DES
HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER

Liebe Leserinnen und liebe Leser,
nach einer kurzen redaktionellen Umstrukturierungspause, in der wir dankenswerter Weise von vielen von Ihnen angeschrieben und vermisst worden sind, freuen wir uns, Ihnen unsere „Jüdische Rundschau“ wieder mit neuer Redaktion und noch stärkerem Engagement präsentieren zu dürfen. Ihr wohlwollendes Interesse und die vielen positiven Zuschriften erfüllen uns mit großem Dank, Stolz und Genugtuung, werden von uns als Zeichen Ihres Vertrauens in unsere Arbeit gewertet und bestärken uns in unserem Bemühen, unsere Monatspublikation auch nach der erfolgten redaktionellen Neubesetzung stetig zu verbessern.

Insbesondere sehen wir uns durch Ihre zustimmende Resonanz in unserem Anliegen bestätigt, unsere Leser vor allem auch mit den Informationen zu versehen, die die Mainstream-Medien nicht hinreichend thematisieren, in der mehr als durchsichtigen Absicht, die wachsenden Anfeindungen, denen sich der Staat Israel und jüdisches Leben weltweit und zunehmend ausgesetzt sehen, kleinzureden.

Wer der irrigen Meinung war, die Islam-getragenen Terror-Morde von Paris, bei denen neben den Charlie Hebdo-Redakteuren vor allem vorsätzlich Juden ermordet worden sind, würden endlich zu der längst überfälligen Umbesinnung unserer demokratischen Regierungen und zu einer entschiedenen, wehrhaften Vorgehensweise gegen die allgegenwärtige Islamisierung führen, wurde schnell eines Schlechteren belehrt.

Der islamische Mob randalierte ungeachtet der hingehauchelten Krokodilstränen der arabischen Führer weltweit wegen angeblicher Beleidigung des Islams und unsere Mainstream-Politik und die Medien übertrafen sich vor allem in der Rechtfertigung des vermeintlich vom islamischen Terror vollständig abzugrenzenden Islam und übten sich in Mitschuld-Zuweisungen an die Opfer.

Bei Solidaritäts-Kundgebungen für Charlie Hebdo wurden die grausamen Morde an den jüdischen Menschen weitgehend ausgeblendet und seither in vielen Staaten Europas nahezu täglich Islam-bezogene Übergriffe auf Juden und jüdische Einrichtungen begangen.

► Fortsetzung auf Seite 2

Die Schicksalswahlen vom März



von Ulrich W. Sahn

In den Wahlkabinen der einzigen Demokratie des Nahen Ostens werden am 17. März 26 Zettel mit hebräischen Buchstaben ausliegen. Jeder Partei, die zur Wahl antritt, ist ein Buchstabe zugeordnet. Die Wähler nehmen einen Zettel der Partei, die sie wählen wollen, stecken ihn in einen Umschlag und nach Vorlage des Personalausweises dann in die Urne. So selbstverständlich – so ungewöhnlich in dieser Weltgegend.

Die Oberaufsicht über die Wahlen und die Regeln der Demokratie in Israel hat bemerkenswerterweise der arabisch-christlich-maronitische Oberrichter Salim Joubran.

Das Spektrum der Parteien ist vielfältig. Hauptthema bei den Wahlen ist im Moment die Frage, ob Benjamin Netanjahu nach neun Jahren im Amt eine weitere Chance erhalten sollte die Geschicke des Landes zu lenken, oder ob die „Linken“ eine echte Alternative anbieten können. Momentan muss sich der Premierminister, dessen Gedanken sich

um weltpolitische Themen wie das iranische Atom-Programm drehen, mit einer Wahlkampf-Posse rumschlagen, bei der seine Gegner ihm mithilfe von Pfandflaschen Knüppel zwischen die Beine werfen wollen.

Im Ausland dient allein die Haltung zu den Siedlungen als Kriterium dafür, ob man Politikern den Stempel „links“ oder „rechts“ auf die Stirn drückt. Wenn das korrekt wäre, müsste man eigentlich den als „rechtsradikal“ oder „Rechtsextremist“ dargestellten Außenminister Lieberman für eine ultralinke Taube halten. Denn der will sogar israelisches Territorium an die Palästinenser abgeben: grenznahe arabische Städte wie Ummel Fachem. Um Avigdor Liebermans „Israel – Unser Haus“ steht es allerdings aus anderen Gründen ziemlich schlecht: Mehrere Dutzend Aktivisten dieser Partei werden zurzeit von der Polizei verhört oder sitzen in Untersuchungshaft wegen Korruptionsverdacht.

Während der „Likud unter der Führung von Benjamin Netanjahu als Ministerpräsident“ mehr oder weniger

beim alten Namen bleibt, hat sich die traditionelle mitte-links-Arbeitspartei erneut umbenannt. Unter der gemeinschaftlichen Führung von Jitzhak Herzog und Zippi Livni nennt sich Israels sozialistische Partei jetzt das „Zionistische Lager“. Das könnte das Ausland irritieren, denn „Zionisten“ ordnet man in Europa traditionell „rechts“ ein.

Beste Chancen haben weiterhin der Likud und das „Zionistische Lager“, laut Umfragen mit jeweils etwa 25 Mandaten. Doch alleine werden sie keine Mehrheit von mindestens 61 Sitzen im Parlament mit 120 Abgeordneten erlangen. Am linken Spektrum gibt es noch „Israels Linke“, eher bekannt als Meretz. Dieser radikalen Linkspartei droht in jüngster Zeit der Absturz. Um sie zu retten, damit sie als Koalitionspartner zur Verfügung steht, hat das „Zionistische Lager“ an die Wähler appelliert, dieser Partei die Stimme zu geben. Im Falle eines Wahlsiegs wollen Herzog und Livni auf dem Posten des Ministerpräsidenten „rotieren“.

Auch Yair Lapid „Es gibt eine Zukunft“ hat viel von ihrem Flair als sozialer Erneuerungspartei verloren. Finanzminister Lapid hat kaum Wahlversprechen eingelöst. Vielen Israelis geht es heute wirtschaftlich schlechter als bei den Wahlen vor zwei Jahren.

Das „Grüne Blatt“ kämpft weiter für eine Legalisierung von Marihuana. Ihr Parteichef Oren Leibowitch verspricht, „die große Überraschung der Wahlen“ zu werden und hat vorsorglich dem Wahlkomitee 70 Namen auf seiner Parteiliste eingereicht. Die Zahl der potentiellen Hasischraucher dürfte jedoch kaum für den Einzug ins Parlament ausreichen – wie es in vergangenen Wahlen seit ihrer Gründung ebenso war.

► Fortsetzung auf Seite 26

Das verhängnisvolle Signal von Wuppertal

von L. Joseph Heid

Die neue Synagoge in Wuppertal wurde am 8. Dezember 2002 eingeweiht und hat inzwischen über 2.000 Gemeindeglieder. Die Jüdische Gemeinde Wuppertal verfügt heute über alles, was eine zeitgemäße Gemeinde benötigt: Es gibt einen Gemeinderabbiner, eine Religionschule, einen Studentenverband, eine Bibliothek und ein Jugendzentrum. Nicht zu vergessen betreibt die Gemeinde ein koscheres Café.

An der feierlichen Einweihung im Jahre 2002 nahm auch der israelische Staatspräsident Mosche Kazav teil. Es war das erste Mal, dass der oberste Repräsentant des Staates Israels der Eröffnung einer Synagoge in Deutschland beiwohnte.

Das Gelände für den Standort des jüdischen Gotteshauses hatte die Evangelische Kirche im Rheinland zur Verfügung gestellt. Ganz in der Nähe hatte die alte Barmer Synagoge gestanden. Diese war – wie über-

all im Großdeutschen Reich – in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 von den Nationalsozialisten zerstört worden. In Wuppertal-Elberfeld befindet sich die Begegnungsstätte Alte Synagoge, die als einziges jüdisches Museum in der Region an jüdisches Leben erinnert. Sie steht an der Stelle, wo bis zu ihrer Zerstörung während des Novemberpogroms 1938 die Elberfelder Synagoge gestanden hatte.

► Fortsetzung auf Seite 14

Österreich 3,70 € Schweiz 4,60 CHF



In Brüssel brennt's

Jehuda Guttman, Vorsitzender der ältesten jüdischen Gemeinde von Brüssel, zu einem Anschlag auf seine Synagoge

Herr Guttman, was genau ist in Ihrer Synagoge geschehen?

Die Kriminalpolizei hat einen „schweren Brand“ festgestellt, der in der Nacht vom 16. September 2014 im zweiten Stock unserer Synagoge ausgebrochen ist. Der zweite Stock ist kein eigentlicher Gebetsraum, sondern dient als Unterkunft für Leute, die die Nacht in der Synagoge verbringen wollen, um nicht am Sabbat und an den Feiertagen zu Fuß nach Hause laufen zu müssen.

Der Brandstifter hat an drei verschiedenen Stellen Feuer gelegt, alle drei im zweiten Stock. Laut Polizei hat er ein oder zwei Kanister Benzin dazu mit in die Synagoge gebracht.

Zum Zeitpunkt des Brandes haben sich drei Personen im Gebäude befunden (der Pförtner und seine zwei Kinder). Der Sohn des Pförtners hat ein Geräusch gehört und den Brand entdeckt. Er hat auch die Polizei und die Feuerwehr gerufen, die wirklich sehr schnell kamen, um den Brand zu löschen. Alle drei kamen mit einer leichten Rauchvergiftung davon.

Die Große Synagoge und auch die Kleine Synagoge (im ersten Stock) sind nicht durch den Brand selbst, sondern durch Löschwasser und Ruß beschädigt worden. Glücklicherweise ist keine der 15 Thora-Rollen oder eines der Gebetsbücher verbrannt, die sich im Gebäude befanden.

Kennen Sie das Motiv für das Attentat?

Im Moment gibt es dazu eine polizeiliche Untersuchung, die noch nicht abgeschlossen ist.



Hat die Polizei schon den Schuldigen gefunden?

Ja, die Polizei hat den Schuldigen am 11. Januar 2015 festgenommen, der augenblicklich im Gefängnis ist. Es handelt sich um einen gewissen Younes, 29 Jahre alt. An seine Schuld besteht kein Zweifel, weil sein genetischer Fingerabdruck am Tatort gefunden wurde. Der Beschuldigte hat gegenüber der Polizei erklärt, dass er zum Judentum übergetreten sei und das dies der Grund dafür sei, dass man Spuren von ihm in der Synagoge gefunden habe. Er hat erklärt, dass er seinen Übertritt zum Judentum bei einem Rabbiner namens „Jewish“ vollzogen habe, an einem einzigen Tage. Ein solcher Rabbiner existiert in Belgien nicht und der Übertritt zum Judentum ist ein langwieriger Prozess, der einige Jahre dauert. Es handelt sich also um eine offensichtliche Lüge.

Wir haben Fotos des Beschuldigten gesehen und niemand in der Gemeinde kennt diese Person.

Wie sieht ihr Leben in ihrer hauptsächlich moslemischen Nachbarschaft aus?

Unsere nachbarschaftlichen Beziehungen sind gut und es gibt keine größeren Probleme.

Die Synagoge existiert seit 1927 und ist jeden Tag offen. Nichtsdestotrotz muss man klingeln, um reingelassen zu werden. Unsere moslemischen Nachbarn kennen uns gut, die Synagoge ist neben dem städtischen Gemeindezentrum das wichtigste Gebäude des Stadtteils Anderlecht. Mit einigen moslemischen Nachbarn, vor allem den älteren, haben wir geradezu freundschaftliche Beziehungen. Das Problem in Anderlecht ist dasselbe wie überall auf der Welt. Die große Mehrheit der Moslems sind friedliche Leute. Dennoch gibt es eine kleine Minderheit unter ihnen, die Gauner sind, manche extremistisch (und oft sind sie Kriminelle bevor sie zu religiösen Extremisten werden!).

Wollen Sie in Belgien bleiben?

Kein Mitglied unserer Gemeinde will Belgien verlassen. Alle leben hier seit langer Zeit und der Großteil ist sogar

hier geboren. Fast alle sind belgische Staatsbürger. Genau 250 Personen jüdischen Glaubens haben 2014 Belgien verlassen. Gerechnet auf einer jüdische Gesamtbevölkerung von 40.000 Menschen, ist das allerdings ein geringer Anteil, der als „natürlich“ angesehen werden kann (es gibt immer eine „natürliche“ Aliya Richtung Israel).

Kennen Sie Juden aus Belgien oder Frankreich, die das Land wegen der Attentate von Paris (Januar 2015) oder Brüssel (Mai 2014) verlassen haben?

Nein, ich kenne niemanden, der das Land aus Angst vor Terrorismus verlassen hat. Man muss realistisch bleiben. Terrorismus gibt es leider überall, auch in Israel.

Es ist wichtig zu unterstreichen, dass die Synagoge ausreichend versichert war und dass unsere Versicherung alle Schäden bezahlt hat. Schon einige Tage nach dem Brand kamen Fachleute, die auf die Renovierung ausgebrannter Gebäude spezialisiert sind, und haben mit den Arbeiten begonnen. Schon bald wird man keine Spur des Brandes mehr sehen.

Abschließend will ich darauf hinweisen, dass Belgien ein demokratisches Land ist, das sein Bestes tut, um seine jüdischen Bürger zu schützen. Im Augenblick tut dies die Armee, die die jüdischen Gebäude in Brüssel und Antwerpen beschützt.

Die jüdische Bevölkerung ist gut integriert in die belgische Nation und zahlreiche Juden üben hier in Belgien wichtige politische, wirtschaftliche und gerichtliche Funktionen aus.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Während unsere Politik und unsere Medien gegen historische Wahrheit und besseres Wissen unbeirrt die Behauptung aufstellen, der Islam gehöre zu Deutschland, die allenthalben sichtbare rasante Islamisierung und den Suizid des abendländischen Europas und die dadurch verursachten destruktiven Veränderungen unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft schlichtweg leugnen, beweisen nicht zuletzt die jüngsten Schändungen jüdischer Gräber im Elsass und der brutale Mord an einem jüdischen Menschen in Kopenhagen, zunehmend häufiger werdenden islamischen Terrorbedrohungen unserer Städte und die nahezu vollständig ausgebliebene Solidarisierung mit den Juden Europas, dass jüdisches Leben in Europa zusehends verunmöglicht wird.

Inhaltsleer und unglaubwürdig müssen hier auch die nur 70 Jahre nach dem Ende der Shoah wieder erforderlich gewordenen Beteuerungen unserer Politik bleiben, jüdisches Leben in Europa sei immer noch erwünscht und sicher, wenn unseren Sicherheitsorganen zur Sicherheit der Juden nur der Ratschlag einfällt, sie mögen sich durch Entfernung jüdischer Merkmale an der Kleidung und an ihren Wohnungen nicht mehr als Juden zu erkennen geben, da dies als Provokation verstanden wird, während unser europäisches Strassenbild täglich zunehmend von Burkas und anderen islamischen Merkmalen geprägt wird. Aller ritualisierten Gedenkkultur zum Holocaust am jüdischen Volk zum Trotz der staats-verordneten Gelbe-Stern-Markierung der Juden in der noch erinnerungsfrischen Vergangenheit folgt nunmehr die Islam-beschwichtigende nicht

weniger diffamierende Empfehlung zur systematischen Demarkierung der Juden in Europa.

Allem globalen antijüdischem Ressentiment zum Trotz die gesamte abendländische Kultur und die christliche Religion und ihre Feiertage wären ohne den grundlegenden jüdischen Beitrag nicht möglich gewesen.

Gerade angesichts der gegenwärtigen Gefährdung Israels und des jüdischen Lebens in Europa durch seine islamischen Feinde ist das nunmehr am Anfang des Monats März bevorstehende Jüdische Purim-Fest ein Symbol für den Lebenswillen und die sinnesfrohe Überlebensfähigkeit des jüdischen Volkes auch in Zeiten schwerster existentieller Bedrohung. Seit den Zeiten Babylons und dem Versuch des babylonischen Reichsverwesers Haman, die Juden zu ermorden und zu vernichten, haben die Juden immer wieder um ihr Leben fürchten müssen und haben die Gefahr stets überstanden. Der Umstand, dass die Juden allen ihren Feinden zum Trotz auch heute noch fröhlich das Purim-Fest begehen ist ein sicheres Zeichen dafür. Am Israel Chai!!

Im Monat März finden in Israel freie Wahlen zur 20. Knesset des Staates Israel statt.

Entgegen aller Dämonisierung und Anfeindung gegen Israel ist der jüdische Staat die einzige freiheitlich-rechtliche Demokratie im gesamten Mittleren Osten mit gleichen Rechten für alle seine Bürger, gleich welcher Religion. Die einzigen Muslime der gesamten Nahost-Region, die gleich welcher Ausrichtung frei und selbstbestimmt und ohne jede Pression ihre Bürgerrechte und ihr Wahlrecht wahrnehmen können, sind die Muslime Israels.

Für alle Bürger Israels sind die Wahlen angesichts der gestiegenen existentiellen Bedrohung durch den Iran und weitere islamische Unrechts-Regime von fundamentaler Bedeutung.

Das Interesse an einem die Lage im Nahen Osten stabilisierenden, stabilen Israel sollte eigentlich auch für Europa groß sein. Die eingeschworene Israel-feindliche Haltung der europäischen Politik ist daher umso befremdlicher, als diese selbst weder das Problem der zunehmenden Islamisierung der nur scheinbar verbündeten Erdogan-Türkei, noch ihre eigenen Probleme an der widersinnigen russisch-ukrainischen Front lösen kann.

Trotz der im Sinne eines fahrlässigen westlichen Appeasements gegenüber den arabischen und anderen islamischen Feinden Israels betriebenen Wahlbeeinflussung, Verweigerungshaltung und Diffamierungskampagne gegenüber einzelnen israelischen Politikern – auch und nicht zuletzt seitens der herrschenden US-Administration – bleibt zu hoffen und dem israelischen Wähler zu vertrauen, dass wieder eine wehrfähige, die Unabhängigkeit und das Überleben des Staates Israel und seiner Bürger gewährleistende Regierung gebildet werden kann.

In diesem Sinne verbleibe ich mit den allerbesten Wünschen für die Feiertage, Ereignisse und Geschehnisse der kommenden Wochen, allerdings nicht ohne allen unseren weiblichen Lesern alles erdenklich Gute zu ihrem am 8. März bevorstehenden Ehrentag, dem großen Internationalen Frauentag, zu wünschen.

*Ihr
Dr. Rafael Korenzecher*

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber:

J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag:

J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50

Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (s.akstinat@juedische-rundschau.de)

Administration: Michail Goldberg

Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: **J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin**

• per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: **(030) 54 71 02 50**

• per Fax (auch Anrufbeantworter): **(030) 23 32 88 60**

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung:

Tel.: **(030) 54 71 02 51**

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH

Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus

jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt. Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreislise Nr. 2 vom 01.09.2014

Anschlagsserie zieht sich durch Europa

Terror gegen Juden – eine Geschichte, die nie endet?

von Nikoline Hansen

Der Terror – und insbesondere der gegen Juden gerichtete Terror – ist längst in Europa angekommen. Das ist kein neues Phänomen, sondern es zeichnet sich spätestens seit den 70er Jahren ab: Am 10. Februar 1970 scheiterte die Entführung eines El Al-Flugzeugs durch Palästinenser; in dem Handgemenge starb der 32-jährige Ariel Katzenstein. Am 13. Februar 1970 starben bei einem Brandanschlag auf das jüdische Gemeindehaus in München sieben Überlebende des Holocaust. Die Täter wurden nicht ermittelt. Am 21. Februar detonierte auf einem Flug von Zürich nach Tel Aviv eine Bombe palästinensischen Ursprungs, die Täter wurden nicht gefasst. Während der Olympischen Spiele in München kam es im September 1972 zu einer Geiselnahme, in deren Verlauf insgesamt 17 Menschen starben. In Frankreich starben bei einer Schießerei auf dem Flughafen Orly im Einsteigebereich der El Al am 20. Mai 1978 vier Menschen. Für den Sprengstoffanschlag auf die Synagoge Wien, der am 22. April 1979 erheblichen Sachschaden anrichtete, übernahm eine palästinensische Gruppe die Verantwortung, am 1. Mai 1981 wurde der Präsident der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft Heinz Mittel ermordet, am 29. April 1981 starben bei einem Terroranschlag auf die Synagoge Wien zwei Menschen, 21 wurden verletzt.

Was also ist neu an der Anschlagsserie, die Europa derzeit durchzieht? Am 24. Mai 2014 wurden bei einem Anschlag auf das Jüdische Museum in Brüssel vier Menschen getötet, der Aufschrei der Presse und der Öffentlichkeit blieb eher mäßig. Mit dem Anschlag auf die Redaktion des Satiremagazin Charlie Hebdo traf es am 7. Januar 2015 nicht nur Juden, sondern die Meinungsfreiheit und die Freiheit der Presse. Es schien im Kern um das Recht auf freie Meinungsäußerung zu gehen, das in der westlichen Welt als ein hohes Gut betrachtet wird, das seit dem 18. Jahrhundert hart erkämpft wurde und ein unveräußerliches Menschenrecht darstellt.

Wenn es allerdings um den Propheten Mohammed geht, scheiden sich die Geister daran, was erlaubt ist und was nicht. Hierzulande wird gerne darüber debattiert, ob die Aufrechterhaltung dieses Rechts angesichts der Auswirkungen der Blasphemie nicht wieder eine Einschränkung erfahren sollte: In Deutschland ist die Beschimpfung einer Religion nur strafbar, wenn sie den öffentlichen Frieden gefährdet, nicht jedoch das religiöse oder weltanschauliche Empfinden. Dabei stellt sich in erster Linie auch die Frage, inwieweit dieses religiöse Empfinden nicht für politische Machtspiele instrumentalisiert wird: Das Aussprechen einer Fatwa anlässlich eines konkreten Vorgangs stärkt in erster Linie die muslimische Autorität, die sie erlässt. Sie wird in dem Augenblick zum Problem, wo sich Anhänger bereithalten, sie mit Gewalt durchzusetzen. So geriet der dänische Zeichner und Karikaturist Kurt Westergaard mit seiner in der Jyllands-Posten am 30. September 2005 veröffentlichten Mohammed-Karikatur ins Visier islamistischer Terroristen. Er war nicht der erste Künstler, den es traf. Auch Salman Rushdie wurde wegen seines 1988 erschienenen Romans „Die satanischen Verse“ am 14. Februar 1989

Opfer einer Fatwa des iranischen Ayatollah Khomeini und lebt seitdem unter Polizeischutz. In Berlin wurde 2006 die Mozart Oper „Idomeneo“ aus Angst vor Islamisten abgesetzt – ein unglaublicher Vorgang vorseilender Selbstzensur, der zeigt, dass die islamistischen Drohungen ihre Wirkung gerade im ach so „zivilcouragierten“ Deutschland nicht verfehlen.



Trotz des Ernstes der Lage gibt es hauptsächlich Alibi-Veranstaltungen.

Spätestens mit dem Anschlag auf das französische Satiremagazin Charlie Hebdo ist deutlich geworden: Nicht nur westliche Aufklärung und Freiheit sind den vermeintlich islamistischen Revolutionären ein Dorn in Auge, sondern sie verbinden diese für uns selbstverständlichen zivilisatorischen Werte mit dem Judentum und Juden: Nach dem Anschlag auf die Redaktion von Charlie Hebdo am 7. Januar 2015 traf es zwei Tage später einen koscheren Supermarkt – der Täter wollte also gezielt Juden treffen und töten. In Dänemark gab es quasi den gleichen Tatverlauf: Am 14. Februar wurde das Kulturzentrum

wie die anderen Attentäter im Gefängnis radikalisiert worden. Allen gemeinsam ist die Anfälligkeit für antisemitische Kampagnen, die in der arabischen Welt kursieren, wobei der Iran mit öffentlichen Diffamierungen führend vorgeht, was er nicht nur bei der jährlichen Durchführung des „Al Quds-Tag“ beweist. Auch Charlie Hebdo war vom iranischen Außenministerium als „Teil

der zionistischen Islamophobiekampagne“ bezeichnet worden. Motiv und Anschlagssziele sind also durchaus logisch verknüpft und folgen einem machtpolitischen Kalkül der Initiatoren. Wobei die Entwicklung des IS sicher ein Symptom der Unberechenbarkeit ist, mit der die Manipulation der Massen durch Eliten erfolgt. In den 70er Jahren waren es in erster Linie fanatisierte Palästinenser, heute steckt oft der Iran dahinter wie bei dem Anschlag auf ein jüdisches Zentrum in Argentinien im Jahr 1994, das derzeit wegen Strafvereitelung und den unklaren Umständen eines zu Tode gekommenen Staatsanwaltes wieder ins

„Es bleibt die Gewissheit, die Perikles so formulierte: „Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit, das Geheimnis der Freiheit aber ist der Mut.“ Das ist eine Erfahrung, mit der die Juden seit Jahrtausenden leben und die sie weder in der Diaspora noch in ihrem eigenen Land vergessen.“

Krudttönden in Kopenhagen getroffen während dort eine Debatte über Kunst und Meinungsfreiheit stattfand. Am 15. Februar gelang es dem gleichen Täter, einen jüdischen Wachmann vor der Synagoge zu ermorden. Das verwundert, denn die Sicherheitsmaßnahmen waren entsprechend erhöht worden – offenbar vergeblich.

Wer um Opfer trauert, vergisst leicht, sich mit den Tätern und ihrem kulturellen Hintergrund zu befassen. Beide Anschläge zeigen aber nicht nur das gleiche Muster, sondern in gewisser Hinsicht auch ein ähnliches Täterprofil: Die Mörder waren in Frankreich beziehungsweise Dänemark aufgewachsen und sozialisiert und trotzdem nicht in der Gesellschaft integriert. Amedy Coulibaly, der die Geiseln im koscheren Supermarkt nahm und dessen Witwe sich nach Syrien zur IS absetzte, war genau

Rampenlicht der Öffentlichkeit geraten ist. Diese Zusammenhänge werden als solche im öffentlichen Bewusstsein nicht wahrgenommen – oder wollen sie nicht wahrgenommen werden, weil knallharte eigene Interessen dagegensprechen?

Der Aufschrei der Politik und der Öffentlichkeit im Januar galt jedenfalls bedauerlicherweise in erster Linie dem Anschlag auf die Redaktion Charlie Hebdo. In Berlin wurde der Zentralrat der Muslime Initiator einer Mahnwache, auf der Politiker und Vertreter diverser Religionen zu Wort kamen – darunter der Vizepräsident des Zentralrats der Juden, Abraham Lehrer, der auf das hinwies, was auch geschehen war: „Und es wurde Juden ermordet – weil sie Juden waren.“ Zufällig stand ich während dieser Rede in einer kleinen Gruppe älterer Herrschaften, die sich darüber

mokierten, dass Lehrer die Muslime aufforderte sich ihrer Verantwortung zu stellen – offenbar fühlten sie sich von der Rede in ihrem Weltbild gestört; Lehrer sagte: „Antisemitismus unter vor allem jungen Muslimen darf nicht einfach hingenommen werden. Der schädliche Einfluss vieler Fernsehsender aus dem arabischen Raum und des Internets muss bekämpft werden. Die muslimischen Verbände tragen dabei eine hohe Verantwortung.“ Im Anschluss an die Kundgebung wurde es noch bunter: Die Deutsch-Israelische Gesellschaft hatte große Israelfahnen organisiert und eine Teilnehmerin wurde, nachdem sich die Massen zerstreut hatten, aggressiv von einem jungen Palästinenser angegangen: „Ihr habt unsere Kinder getötet.“ Die Verblüffung war ihr ins Gesicht geschrieben, die anschließende Diskussion bot die ganze Palette genau der Vorurteile, mit der die sogenannten Palästinenser in Deutschland argumentieren: Besatzungspolitik, „Apartheid“, und seit dem letzten Gazakrieg: Kindermord. Wenn hier nicht entschieden gehandelt wird, geht der Propagandakrieg mit alten Stereotypen in eine neue Runde, zumal genügend NGOs und Boykottinitiativen gegen Israel erfolgreich agieren – mit so einer Selbstverständlichkeit, dass man sich eigentlich nur wundern kann.

So hat es lange gedauert, bis der israelische Sicherheitszaun nicht mehr einfach nur als „Mauer“ wahrgenommen wurde und es bedurfte des entscheidenden Arguments, dass die Zahl der Selbstmordattentate in Israel seit Abriegelung der Grenzen drastisch zurückginge. Bei einem Abstecher einer Deutsch-Israelischen Reisegruppe nach Bethlehem in 2012 wurden die Teilnehmer von der Reiseführerin, einer jungen Theaterwissenschaftlerin, die in Deutschland studiert hatte, mit den Worten begrüßt: „Ihr als Berliner kennt ja die Mauer“. Der Sympathiebonus wurde selbstverständlich erwartet. Dass die Reisetilnehmer über diesen unsinnigen Vergleich (im Gegensatz zur israelischen Mauer wollte die Berliner Mauer nicht Feinde draußen halten, sondern die eigene Bevölkerung drinnen) erstaunt waren, verwunderte wiederum das junge Mädchen. Offenbar war sie weniger kritische Besuchergruppen gewohnt.

Nach den Anschlägen in Kopenhagen gab es zwar Sympathiebekundungen durch die Politik, das Blumen- und Kerzenmeer, das vor der französischen Botschaft am Brandenburger Tor tagelang von Trauer und Solidarität zeugte, blieb aber aus. An der Beerdigung des palästinensisch-stämmigen Attentäters nahmen in Kopenhagen über 500 Personen teil.

Was bleibt? Manchmal ein mulmiges Gefühl, dass das Leben lebensgefährlich ist. Dies wird von den Terroristen, allen voran derzeit dem IS, der seine grausamen Botschaften per Video im Internet verbreitet, nur zu gerne provoziert. Es bleibt aber auch die Gewissheit, die der athenische Feldherr und Politiker Perikles so formulierte: „Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit, das Geheimnis der Freiheit aber ist der Mut.“ Das ist eine Erfahrung, mit der die Juden seit Jahrtausenden leben und die sie weder in der Diaspora noch in ihrem eigenen Land vergessen. Das Purimfest, das dieser Tage wieder gefeiert wird, ist dafür mehr als ein Symbol.

Jeden Tag ein neuer „Einzelfall“

Ein Wort soll das Offensichtliche verschleiern

von Monika Winter

Der islamistische Terror hat Europa schon längst erreicht. Mittlerweile sehen wir täglich die grausamsten Bilder im Internet oder in den Sendern der Fernsehanstalten. Wer jetzt noch von „Einzelfällen“ spricht, ist auf beiden Augen blind. Trotzdem scheint es noch genügend Blinde zu geben.

Es gibt weder „Einzelfälle“, noch „Einzeltäter“. Hinter jedem Attentat steht eine Ideologie, die Massen verbindet.

Was die „Einzeltäterthese“ betrafte führte der Münchner Rechtsanwalt Werner Dietrich, im Falle des Oktoberfestattentates, mit deutlichen Worten aus:

„Auf dem Oktoberfest, das diese Woche wieder einmal eröffnet wird, explodierte am 26. September 1980 eine Bombe, die 13 Menschen tötete und 200 verletzte, zum Teil schwer. Als Bombenleger wurde schnell der Rechtsradikale Gundolf Köhler identifiziert, der selbst bei dem Anschlag umkam. Genauso schnell legten sich Polizei und Staatsanwaltschaft darauf fest, dass es sich um einen Einzeltäter gehandelt habe – ein immer wiederkehrendes Erklärungsmuster bei rechtsradikalen Gewalttaten: Einzelfall, schlimm, sicherlich, aber keine Organisation dahinter erkennbar, also auch keine politische Konsequenzen notwendig.“

Dänemark

Die dänische Polizei beschrieb den Terroristen Omar Abdel Hamed El-Hussein zuerst als vermutlichen Einzeltäter. Fast alle Medien übernahmen sofort diese Bezeichnung. Mittlerweile befinden sich aber schon zwei Komplizen in Haft, die ihn mit Rat und Tat unterstützt haben sollen.

Ziel eines Anschlages war eine Diskussionsveranstaltung zur Thematik Meinungsfreiheit, Kunst und Blasphemie, an der auch der schwedische Mohammed-Karikaturist Lars Vilks teilnahm. Dem 22-jährigen Terroristen Omar Abdel Hamed El-Hussein gelang es jedoch nicht in das Veranstaltungsgebäude einzudringen, deshalb richtete er am Abend des 14. Februar 2015 den Filmemacher Fin Norgaard mit 28 Schüssen aus einem M95-Gewehr auf der Straße vor dem Gebäude hin. Danach floh er.

Beim seinem zweiten Anschlag am 15. Februar 2015 erschoss El-Hussein den jüdischen Wachmann Dan Uzan vor der Synagoge der Innenstadt mit neun Schüssen aus zwei Pistolen. Dan Uzan war ein Held, er opferte sein Leben und verhinderte ein Massaker, denn innerhalb der Synagoge fand eine Bat-Mitwa-Feier statt.

Die Muslime in Dänemark (3 % der Gesamtbevölkerung) stammen größtenteils aus Einwanderer-Familien.

Am Beispiel Kopenhagen ist deutlich zu erkennen, dass wenn die offene, demokratische Gesellschaft angegriffen wird, es gleichzeitig zu Übergriffen auf Juden kommt. Der Feind heißt „Jude“ und dient als Pseudonym für Israel. Der Spieß kann auch beliebig umgedreht werden, dann nämlich, wenn Israel als Pseudonym für alles Jüdische gilt.

Frankreich

Auch hier nutzen viele Medien den Begriff „Einzeltäter“, meist in der Pluralform „die Einzeltäter“.

Das gleiche Muster wie in Dänemark findet sich bei den von Dschihadisten

begangenen Terroranschlägen auf die französische Satirezeitschrift Charlie Hebdo am 7. Januar 2015 in Paris. Zwei maskierte Täter, die Brüder Kouachi, drangen in das Redaktionsgebäude ein, zwölf Menschen fielen ihnen zum Opfer, unter ihnen vier Karikaturisten des Satiremagazins, darunter Stéphane Charbonnier, seit 2009 Herausgeber von Charlie Hebdo. Das Massaker dauerte etwa 5 Minuten. Während oder vor den Erschießungen riefen die Täter „D'Allahu

Nach Angaben des ICEJ sehen französische Juden Islamisten als größte Bedrohung. Die Befürchtung, dass Frankreich zum ersten jüdenfreien Land Europas wird, erscheint realistisch.

Belgien

Einzeltäter, so berichteten vorab einige Medien.

Am 24. Mai 2014 erschoss der algerischstämmige Franzose Mehdi Nemmouche im Jüdischen Museum in



Ein Blumenmeer des Beileids in Kopenhagen.

Akbar!“. Bevor die Täter dann über ein Dach flüchteten, brüllten sie: „Wir haben den Propheten gerächt“ und „Wir haben Charlie Hebdo getötet.“

Am darauf folgenden Tag, am 8. Januar überfiel der Dschihadist Amedy Coulibaly einen jüdischen Supermarkt im Osten

Brüssel ein israelisches Touristenpaar, eine Französin und einen Belgier. Der 29-Jährige nannte sich Gotteskrieger. Er feuerte mit einer AK-47 Schnellfeuerwaffe. Nemmouche soll mehr als ein Jahr in Syrien an der Seite islamistischer Kämpfer verbracht haben – an-

„Es gibt weder „Einzelfälle“, noch „Einzeltäter“. Hinter jedem Attentat steht eine Ideologie, die Massen verbindet.“

von Paris, nahm Geiseln und erschoss gleich vier Personen bei der Geiselnahme. Sie mussten sterben, weil sie Juden waren.

Nach einem Bericht des französischen Fernsehsenders BFMTV hatten sich die drei Terroristen bei ihren Taten eng abgestimmt, die französische Polizei geht davon aus, dass die Terrorzelle noch größer war. Alle drei Täter waren den Behörden bekannt.

Erwähnenswert: Lassana Bathily, ein junger Muslim, rettete mehreren Menschen das Leben. Die Regierung verlieh ihm die französische Staatsbürgerschaft.

Die Zahl antisemitischer Attacken durch Islamisten in Frankreich hat sich im vergangenen Jahr sprunghaft erhöht. Im Vergleich zum Vorjahr habe sich die Zahl der Angriffe und Beleidigungen 2014 verdoppelt, gab der jüdische Dachverband Crif in Paris bekannt.

Insgesamt zählte der Crif 851 antisemitische Taten im vergangenen Jahr, gegenüber 423 im Jahr 2013. Die Zahl der Angriffe mit körperlicher Gewalt stieg von 105 auf 241. Der Dachverband hob hervor, dass die antisemitischen Taten rund die Hälfte aller rassistischen Vorfälle in Frankreich umfassten, obwohl die Juden weniger als ein Prozent der französischen Bevölkerung ausmachen!

geblich folterte er in dieser Zeit auch Geiseln.

Der Islam ist mit etwa 400.000 Gläubigen Belgiens zweitgrößte Religionsgemeinschaft. Die Muslime Belgiens sind größtenteils (etwa 90 %) Immigranten oder deren Nachkommen.

Deutschland

In Deutschland kam es seit 2002 zu mindestens 11 vereitelten Terroranschlägen, aber auch erfolgreichen wie dem Anschlag auf US-Soldaten in Frankfurt am Main.

Im Juli und August 2014 brach eine neue Qualität des Antisemitismus in Europa aus, auch Deutschland blieb nicht verschont. Die Anzahl an Übergriffen gegen Juden oder Israelis explodierte. Angesichts einiger pro-israelischer und gleichzeitig anti-israelischer Demonstrationen kam es zu Drohungen und Übergriffen.

In Deutschland, in der Stadt Essen, wollte ein Mob von Hamas-Unterstützern die Alte Synagoge stürmen. Auf deutschen Straßen schallten Ausrufe wie „Juden ins Gas“, „Tod den Juden“, „Tod Israel“.

Die jahrelange antiisraelische Berichterstattung in deutschen Medien trägt sicherlich eine Mitschuld an dieser Ent-

wicklung. Israelhass formierte sich auch durch Falschinformation.

Kurz vor dem 70. Jahrestag der Auschwitzbefreiung reist die Bundestags-Vizepräsidentin Claudia Roth gemeinsam mit der CSU-Politikerin Dagmar Wöhrl in den Iran zu einem Treffen mit dem Holocaust-Relativierer Ari Laridschani.

Durch Pressemitteilung vom 10. Februar 2015 verkündet Herr Claus Hübscher, der kommunalpolitische Arbeitskreis der Delmenhorster FDP habe Dr. Yavuz Özoguz zu einer öffentlichen Debatte gewinnen können. Yavuz Özoguz ist Betreiber des „Muslime Markts“ mit Sympathien zum theokratischen Diktator des Iran. Zwischenzeitlich wurde das Treffen abgesagt, FDP-Mitglieder distanzieren sich von er Einladung.

Der Publizist und ehemalige CDU-Abgeordnete Jürgen Todenhöfer besuchte im Dezember 2014 den IS (Islamischer Staat), um Gespräche zu führen und Videos zu drehen. Stolz verkündet er, der erste Publizist der Welt zu sein, der den Islamischen Staat besuchen konnte.

Israel

ist das einzige Land weltweit, das bereits seit seiner Entstehung gegen den islamistischen Dschihad-Terror kämpfen muss. 1990 ruft die Hamas öffentlich zum Mord an Juden und zum Verbrennen ihres Eigentums auf: „Jeder Jude ist Siedler, und unsere Pflicht ist es ihn zu töten“, hieß es.

Auch die Hisbollah ist eine Terroristenorganisation. Hisbollah steht seit ihrer Gründung unter iranischer Schirmherrschaft. Die Terroranschläge des Iran und der Hisbollah, die in den letzten Jahren auf der ganzen Welt zugenommen haben, stellen eine direkte Bedrohung für alle westlichen Länder, vor allem die israelischen und jüdischen Vertreter, Diplomaten und Touristen auf der ganzen Welt dar.

Seit September 2000 bis heute zählt Israel 1.267 Opfer des palästinensischen Terrors, darunter Kinder, Jugendliche, ganze Familien. Am 16. April 2001 schießt die Terrororganisation Hamas die erste Rakete auf Israel. Im Jahr 2012 wurden 1.632 Raketen auf israelischem Gebiet identifiziert. Während der Operation „Protective Edge“ (8. Juli – 25. August, 2014), wurden 3.852 Raketen-Treffer in Israel registriert. Seit dem Ende der Operation landeten nur noch drei Raketen in Israel.

Israel reagiert auf den täglichen Terror, der Schutz des einzelnen Menschen hat eine große Bedeutung. Jeder Mensch trägt einen Namen. Anders als in Europa, wo das einzelne Leben keine große Bedeutung findet. Deshalb ist es für viele Juden einfacher in Israel zu leben und Schutz zu genießen, als in der Gleichgültigkeit und Kälte Europas.

Der israelische Premier Benjamin Netanjahu fordert jüdische Europäer auf, nach Israel auszuwandern. Europa biete ihnen als Individuen keinen Schutz mehr. Der Kontinent verliert sein freiheitlich-demokratisches Gesicht. Netanjahus Aufruf sollte also nicht den Juden, sondern Europäern zu denken geben.

Terroranschläge sind keine Einzelfälle. Der radikale Islam bedroht alle freidenkenden und freischaffenden Gesellschaften und Religionen. Die Weltgemeinschaft ist dringend aufgefordert, unverzüglich und gemeinsam auf die Gefahren zu reagieren. Die moderaten Muslime sind aufgefordert sich stärker einzubringen, vermisst werden die Massenproteste.

Arrangiert sich Obama mit der iranischen Atombombe?

von Günther Jikeli

US-Präsident Barack Obama wollte nicht, dass der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu am 3. März vor dem US-Kongress über den Iran redet und dort seine Kritik an den Eckpunkten eines bevorstehenden Abkommens mit dem Iran erklärt. Netanjahu will trotzdem reden. Warum nahm er den Affront gegen das Weiße Haus und damit eine Krise der US-israelischen Beziehungen in Kauf? Ging Netanjahu mit seiner kompromisslosen Haltung nicht ein zu großes Risiko ein?

Ein Bruch über die Ziele der Iranpolitik zeichnete sich schon länger ab. Israels Geheimdienstminister Yuval Steinitz drückte es so aus: „Wir dachten, das Ziel sei, die iranische nukleare Bedrohung loszuwerden, nicht sie zu überprüfen oder zu inspizieren.“ Während Washington ein zumindest zeitweises Einfrieren der nuklearen Bestrebungen des Irans erreichen möchte, hält Jerusalem dagegen, der Iran müsse sein Streben nach der Atombombe aufgeben und vorhandene Infrastruktur abbauen, bevor die Sanktionen aufgehoben werden.

Einladung am Präsidenten vorbei

Der Sprecher des US-Kongresses, John Boehner, hatte es so eingefädelt: Am US-Präsidenten vorbei lud er den israelischen Premierminister ein, vor dem Kongress zu sprechen und zwar vor dem Termin Ende März zur Vereinbarung der politischen Rahmenbedingungen für ein Abkommen mit dem Iran bis Ende Juni. Die Mehrheit der Abgeordneten ist eher skeptisch gegenüber der Strategie des US-Präsidenten und möchte Sanktionen eher verschärfen als lockern. Sie wollen eine bessere Verhandlungsposition, um den Iran zu Zugeständnissen zu zwingen. Es ist kein Geheimnis, dass Netanjahu die Abgeordneten darin bestärken möchte. Auch aus innenpolitischen Gründen schien Bohners Einladung an Netanjahu geschickt: die Republikaner haben die Mehrheit im Kongress und eine von vielen Abgeordneten getragene Kritik an Obamas Außenpolitik ermöglicht diesen eine Profilierung. Allerdings hatte Boehner wohl nicht mit solch vehementen Gegenmaßnahmen aus dem Weißen Haus gerechnet.

Gegenwind

Anstatt sich der Diskussion im Kongress zu stellen, hieß es aus dem Weißen Haus, die Einladung am Präsidenten vorbei verstoße gegen das diplomatische Protokoll und außerdem falle Netanjahus Rede in die Zeit des Wahlkampfes in Israel, weshalb auch kein Treffen zwischen Netanjahu und Obama oder Regierungsvertretern stattfinden könne. Wichtige Regierungsmitglieder werden auf Auslandsreise geschickt, sodass sie einen Grund haben, nicht an der Sitzung des Kongresses teilzunehmen. Auch einige einfache Abgeordnete der Demokraten kündigten an, Netanjahus Rede fernzubleiben und selbst mancher pro-israelische Abgeordnete plädiert für eine Verschiebung der Rede.

Die Kritik Netanjahus an Details des möglicherweise bevorstehenden Abkommens mit dem Iran führte im Vorfeld außerdem dazu, dass die amerikanische Regierung öffentlich erklärte, sie wolle zukünftig Israel nicht mehr in entsprechende Details einweihen. Auch einige amerikanisch-jüdische Organisationen, traditionell eher den Demokraten zugewandt, sprachen sich für eine Verschie-

Kritik von Netanjahu ist unerwünscht

bung der Rede aus. Die Einwände beschränken sich im Wesentlichen auf drei Gründe. Die Unterschriftenkampagne der amerikanisch-jüdischen Organisation J-Street führt zwei davon an. Sie moniert, dass die geplante Rede kurz vor den Wahlen in Israel stattfinden soll und dass sie in die Zeit fällt, in der der Kongress über Gesetze berät, die die Verhandlungen mit dem Iran beeinflussen.



Der iranische Außenminister Mohammad Javad Zarif hat gut gelacht.

Letzteres scheint allerdings eher ein Grund für Netanjahus Rede zu sein, denn sie mag ja zu einer informativen Meinungsbildung der Abgeordneten beitragen. Den dritten Grund, dass damit offen Einspruch gegen die Iranpolitik Obamas erhoben wird und dass durch diese Brückierung des Präsidenten die amerikanisch-israelischen Beziehungen beeinträchtigt werden könnten, wird vor allem von israelischen Politikern angeführt. Der ehemalige US-Botschafter Israels, Michael Oren riet Netanjahu ab, seine Rede wie geplant im Kongress zu halten. Er sieht die strategische Allianz zwischen Israel und den USA in Gefahr und mahnt, Israel müsse nun an dessen langfristiger Rehabilitation arbeiten. Auch die Oppositionspolitiker Isaac Herzog, Yair Lapid und Tzipi Livni äußerten Kritik.

Was denkt die Bevölkerung in den USA und in Israel?

Die Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung, 59 Prozent, befürwortete Mitte Februar, dass Netanjahu am 3. März im Kongress spricht, 23 Prozent sind dagegen. Allerdings denken 63 Prozent, dass es falsch war, Netanjahu am US-Präsidenten vorbei einzuladen. Eine andere Umfrage besagt, dass sich insgesamt mehr Amerikaner (43 Prozent) dafür aussprechen, dass Netanjahu zum besagten Zeitpunkt im Kongress über den Iran spricht, als Befragte die meinen, dass die Einladung Netanjahus indirekte Wahlkampfhilfe sei (25 Prozent). In Israel sieht die Stimmungslage anders aus. Anfang Februar sprachen sich 47 Prozent der Bevölkerung dafür aus, dass Netanjahu seine Rede im US-Kongress absagt und nur 34 Prozent möchten, dass er daran festhält. Damit erscheint der Einwurf, Netanjahu spreche im Kongress lediglich aus wahltaktischem Kalkül, fragwürdig.

Konsequenzen für die amerikanisch-israelischen Beziehungen

Der Rückhalt in der amerikanischen Bevölkerung für den israelischen Premier mag auch mit einer grundsätzlich eher pro-israelischen Haltung zusammenhängen. Er ist jedenfalls Indiz dafür, dass die mittel- und langfristigen Beziehungen zwischen beiden Ländern nicht durch Netanjahus Rede im Kongress gefährdet sind. Auch die militärische, ökonomische, technologische und geheimdienstliche Zusammen-

arbeit bleibt nach wie vor eng. Dennoch, die Beziehungen zur US-Regierung werden bis zum Ende der Amtszeit Obamas Anfang 2017 sicher nicht rosiger sein, sollte Netanjahu auch nach den Wahlen an der Macht bleiben und Israel ist vielfach auf den guten Willen und die Unterstützung der USA angewiesen, beispielsweise in den diplomatischen Auseinandersetzungen in der UN. Weshalb also nahm der israelische Premier den Affront mit dem amerikanischen Präsidenten in Kauf? Ist das möglicherweise kurz bevorstehende Abkommen mit dem Iran wirklich so schlecht, dass sich der Affront mit der US-Regierung lohnt? Das ist

nicht so leicht zu beantworten. Dass die US-Regierung allerdings vor allem ihre eigenen Interessen vertritt, die nicht unbedingt die langfristige Sicherheit ihrer regionalen Partner einschließt, wird immer deutlicher.

Obamas Iranpolitik

Die US-Politik gegenüber dem Iran war immer Schwankungen unterworfen und oft abhängig vom jeweiligen US-Präsidenten. Gegenüber dem Atomwachtstreben des Irans zeigte Obama seit Beginn seiner Amtszeit eine besonders kompromissbereite Haltung. Diese wurde zeitweise sogar von der sonst meist gemeinsam mit der deutschen und britischen Regierung auf „Dialog statt Sanktionen“ dringenden französischen Regierung kritisiert. Unvergessen bleibt der Ausspruch des französischen Außenministers Laurent Fabius im November 2013. Den damaligen iranisch-amerikanischen Entwurf eines Interim-Abkommens bezeichnete er als „Deal for Dummies“, da er kaum Zugeständnisse des Irans beinhaltete, wohl aber Sanktionen aufheben sollte. Kurz zuvor war bekannt geworden, dass die US-Regierung mit dem Iran geheime Gespräche geführt hatte, ohne ihre engsten Partner in der Region zu informieren. Das stärkt nicht gerade Vertrauen. Seit Herbst 2014 scheint Obama den Iran als potenziellen Partner in der Bekämpfung des Islamischen Staates anzusehen. Er bot Irans oberstem Führer Ali Khamenei laut Berichten des Wall Street Journals in einem geheimen Brief vom Oktober 2014 an, in der Bekämpfung von IS in Syrien und Irak mit dem Iran zu kooperieren, falls es eine Einigung zum Atomprogramm gebe. Dies ist ein an sich gefährliches Anliegen, dass den Kampf gegen den Terrorstaat um einen sektiererischen Krieg zwischen Schiiten und Sunniten erweitern wird.

Der Stand der Verhandlungen

Wie aber, und das ist die entscheidende Frage, soll das Abkommen mit dem Iran nun aussehen? Es wird noch verhandelt, aber Eckpunkte scheinen sich abzuzeichnen. Im Gegenzug zur schrittweisen Aufhebung der Sanktionen soll der Iran sich bereit erklären, seine technischen Voraussetzungen nicht wesentlich weiterzuentwickeln, beziehungsweise in einigen Bereichen zurückzuschrauben, sodass die Zeit zur Entwicklung einer

Atombombe bei etwa einem Jahr oder sogar noch weniger eingefroren wird. Damit würde der Iran als atomares Schwellenland akzeptiert. Details, wie etwa die Anzahl der Zentrifugen und damit die Menge des kurzfristig anreicherbaren Urans oder die Frage, was denn mit dem Schwerwasserreaktor in Arak geschehen soll, der den Weg zur Plutoniumbombe eröffnet, sind dabei ebenso erheblich wie Fragen der Kontrolle und Transparenz. Wurde bei dem Interim-Abkommen im November 2013 noch um einige hundert Zentrifugen verhandelt, soll es nun um einige Tausende gehen. Die Überprüfbarkeit setzt eine volle Kooperation mit der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) voraus, welche bisher allerdings viel zu wünschen übrig lässt. Der jüngste IAEO-Bericht besagt, dass sich der Iran entgegen den Vereinbarungen vom vergangenen Jahr nach wie vor in wichtigen Bereichen wenig kooperativ zeigt und beispielsweise Explosionstests, die zur Entwicklung einer Atombombe dienen können, geheim hält. Nach Ende der Laufzeit des Abkommens, das für etwa 15 Jahre gelten soll, stünde es dem Iran frei, sein Atomprogramm ohne Auflagen industriell zu betreiben.

Bedenken

Dies alles führt zu großen Bedenken, nicht nur in Israel. Auch arabische Länder wie Saudi-Arabien, Ägypten, Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate teilten der US-Regierung kürzlich ihre Skepsis gegenüber dem bevorstehenden Abkommen mit. Sie befürchten nicht nur ein weiteres Erstarken des Irans. Bleibt der Iran ein atomares Schwellenland, so steht ein atomares Wettrüsten im Nahen Osten, einer politisch äußerst instabilen Region, bevor. Die langfristigen Risiken, insbesondere, dass atomare Waffen in die Hände von Terrorgruppen fallen könnten, sind kaum absehbar. Hinzu kommt, dass die Strategie der Abschreckung, die schon im Kalten Krieg erhebliche Risiken hatte, bei den Mullahs, die in religiösen und teilweise apokalyptischen Kategorien denken, kaum verfangt.

Spekulation

Die US-Regierung mag darauf spekulieren, dass der Iran solange nur atomares Schwellenland bleibt, bis sich das Regime, möglicherweise durch innere Reformen, in eine Demokratie verwandelt. Das erscheint jedoch angesichts der heutigen Lage sehr fragwürdig. Wahrscheinlicher ist, dass der Iran in ein paar Jahren, wenn den Mullahs die Gelegenheit günstig erscheint, aus dem Abkommen ausbricht und seine ersten atomaren Sprengköpfe entwickelt. Den Terror, den der Iran dann direkt und indirekt nicht nur auf Israel ausüben kann, ist in den schlimmsten Albträumen kaum auszumalen. Erwähnt sei an dieser Stelle, dass der Iran, laut eigenen Angaben, die Entwicklung von Raketen mit einer Reichweite auf unter 2000 km beschränkt hat. Entgegen der UN Sicherheitsratsresolution 1929, arbeitet er aber weiter an Mittelstreckenraketen, die eines Tages auch bis nach Warschau (2500 km) und Berlin (3000 km) reichen könnten.

So gesehen scheint Obamas Iranpolitik wesentlich riskanter als Netanjahus Zwischenrufe gegen dessen Politik. Während sich die USA und die EU dieses Risiko noch glauben erlauben zu können, stellt es für Israel eine direkte existenzielle Bedrohung dar. Auch europäischen Verhandlungspartner täten gut daran, Netanjahus Einspruch zuzuhören.

Scharia und Smartphone

Vom Hass auf den Westen und der Liebe zu seinen technischen Errungenschaften

von Chaim Noll

Dieser Tage über die Entwicklungen im Mittleren Osten verbindliche Aussagen zu versuchen, ist eine undankbare Aufgabe. Selbst die „Islam-Kenner“ und „Nahost-Experten“ an deutschen Universitäten und Instituten, die Michael Lüders und Udo Steinbach, früher nicht zögerlich mit euphorischen Prognosen über Möglichkeiten am Golf oder am Bosphorus, gestehen ein, dass die Situation chaotisch und kaum noch kalkulierbar ist. Nachdem der westliche Denksatz vieler Experten Jahrzehnte lang auf das postkoloniale Schema fixiert war – um ihre Emanzipation bemühte „junge Nationalstaaten“ im Konflikt mit dem sie bedrohenden westlichen Imperialismus (verkörpert in erster Linie durch die Vereinigten Staaten und Israel) – hat man mit einiger Verspätung das neue Paradigma angenommen, wonach die Konflikte der Region vor allem auf inner-islamische Interessengegensätze zurückzuführen sind.

Innere Spannungen, Zerwürfnisse und Kriege haben den Islam von Anbeginn an gekennzeichnet, seit sich diese Bewegung im siebenten und achten Jahrhundert flutwellenartig über den Mittleren Osten, Teile Asiens, Afrikas und Europas ausbreitete. Das erste Zerwürfnis schon in der Basis, entstanden im siebten Jahrhundert aus dem Nachfolgestreit um das Amt des ersten Kalifen, im Laufe der Zeit zu einem – theologisch nicht mehr zu heilenden – religiösen Schisma vertieft: der Bruch zwischen Schiiten und Sunniten. Diese beiden Lager stehen sich auch heute als Hauptkräfte der islamischen Sphäre gegenüber, auf der einen Seite der schiitische Iran mit seinen Satelliten, auf der anderen Saudi-Arabien und die sunnitischen Golf-Staaten mit ihrer Anhängerschaft.

Beide Seiten rüsten in bisher unbekanntem Ausmaß militärisch auf, selbst winzige Staaten wie Katar oder Abu Dhabi versehen sich mit Jagdflieger-Geschwadern und Panzertruppen. Das sunnitische Lager ist in sich wiederum vielfach gespalten, durch religiöse wie politische Unvereinbarkeiten. Bekannt ist die tiefe Aversion des wahabistischen Hauses Saud gegen die salafistischen Muslim-Brüder, die durch zunehmenden Einfluss Saudi-Arabiens auf Ägypten zum Sturz der dortigen Muslim-Brüder führte, obwohl diese zuvor durch Wahlen zur Macht gelangt waren. Aus eher wirtschaftspolitischen Erwägungen versucht der reiche Zwergstaat Katar einen Sonderweg zwischen den beiden Blöcken (in einer überraschenden Allianz mit der Türkei), der ernsthafte Spannungen mit Saudi-Arabien und den Vereinigten Emiraten auslöst, neuerdings bewaffnete Konflikte, ausgetragen über Stellvertreter und an Tausende Kilometer entfernten Orten:

In Libyen kämpfen derzeit die von den Vereinigten Arabischen Emiraten unterstützten Milizen aus Sintan westlich der Hauptstadt Tripolis gegen die von Katar bezahlten Rebellen aus Misrata. Katar gilt auch als Sponsor der al-Nusra-Front im Irak und in Syrien, die kürzlich von den Emiraten zur „Terror-Organisation“ erklärt wurde (wie mehrere Dutzend andere, meist sunnitische Organisationen, darunter „Islamischer Staat“ und Muslimbrüder), begleitet von Ankündigungen, sie mit aller Macht zu bekämpfen.

Schiiten und Sunniten sind jedoch bei weiten nicht die einzigen religiösen Frak-



tionen, in die der Islam aufgespalten ist, es gibt zahlreiche Minderheiten, zum Teil in Millionenstärke und in einzelnen Ländern von beträchtlichem Einfluss, wie Alawiten, Ahmadiya und Ibaditen, wobei einige dieser Richtungen von anderen nicht als Muslime anerkannt und aus diesem Grund gewaltsam verfolgt werden. Selbst Richtungen, die man in Europa unter summarischen Begriffen zusammenfasst wie „Salafismus“, sind in sich in zahlreiche, in religiöser Intransigenz erstarrte Gruppen gespalten, die einander erbarmungslos bekämpfen. Da die Islamisierung des Mittleren Ostens zunimmt und sich jede Fraktion in den ihr eigenen Fanatismus hineinsteigert, nimmt auch die Erbitterung zu, in der Staaten und kämpfende Milizen gegeneinander Krieg führen.

Eine weitere Ursache für die permanente Unruhe in der islamischen Sphäre sind die ethnischen Spannungen zwischen den zahlreichen Völkern, die der Islam zwar auf seine Weise zusammenklammert, aber untereinander nicht befrieden kann. Schon in der Abbasiden-Zeit, im späten achten Jahrhundert, entstand die

„Innere Spannungen, Zerwürfnisse und Kriege haben den Islam von Anbeginn an gekennzeichnet, seit sich diese Bewegung im siebenten und achten Jahrhundert flutwellenartig über den Mittleren Osten, Teile Asiens, Afrikas und Europas ausbreitete.“

Shuubija, das Drängen der Völker, die der Islam eroberte, gegen die eigentlichen Erfinder der Bewegung, die Araber. Deren Bedeutung und Ansehen sank, je mehr sich das Reich ausbreitete. Perser, Türken, nordafrikanische Berber, Mongolen und andere Nicht-Araber, die sich die islamische „Umma“ einverleibte, strebten innerhalb des Völkergemischs nach Macht und Einfluss. Zwar predigte Mohammed auf seiner Abschiedswallfahrt die „Gleichheit aller Gläubigen“, doch in Wahrheit vertieften sich durch die Jahrhunderte die Traditionen gegenseitiger Verachtung.

Wie wenig der Islam imstande ist, multi-ethnische Bevölkerungen in der gerade von Muslimen oft beschworenen „Würde“ und Gleichberechtigung leben zu lassen, zeigen die Beispiele Syrien und Irak. Nur mit blutiger Gewalt konnten die lange vom Westen tolerierten Regimes der Baath-Partei die inneren Spannungen unter den disharmonisierenden Populationen unterdrücken. Beide Staaten

waren Resultate des Ersten Weltkriegs, der mit der Zerschlagung des letzten islamischen Großreiches geendet hatte, des osmanischen, beide Kreationen des Völkerbunds und der San-Remo-Konferenz, mit willkürlichen, auf dem Reißbrett gezogenen Grenzen, konstruiert nach dem Vorbild europäischer Nationalstaaten, von

den Mandatsmächten Großbritannien und Frankreich in diesem Sinne entwickelt. Also klassische „Entwicklungsländer“ oder, wie man diese Erfindungen des zwanzigsten Jahrhunderts gern nannte, „junge Nationalstaaten“. Nur dass es sich bei „Irakern“ und „Syrern“ nicht um Nationen oder Völker handelte, sondern um komplizierte Multi-Ethnien.

Auf dem Gebiet des Staates Irak leben vor allem Sunniten, Schiiten und Kurden, meist in getrennten Bezirken und Jahrhunderte alter Abgrenzung, auf dem Gebiet Syriens ist die Bevölkerung noch heterogener, auch religiös zersplitterter, mit einer sunnitischen Mehrheit und zahlreichen Minderheiten, Alawiten, Kurden, Armeniern, christlichen Aramäern und Assyrern, Turkmenen, Tscherkessen, ferner einigen hunderttausend palästinensischen Flüchtlingen (die, wie in den meisten arabischen Ländern, bis heute in provisorischen Lagern leben und niemals gesellschaftlich integriert wurden). Die alawitische Minderheit kontrolliert den strategisch wichtigen Küstenstreifen und ist bei der sunnitischen Mehrheit besonders verhasst, weil ihr der Diktator Assad

Motive und Hintergründe verstanden hat, bereits wieder auflösen. Insgesamt ist ein Prozess der Fragmentierung zu beobachten, der zunächst den Eindruck von Beweglichkeit erweckte. Westliche Beobachter sind geneigt – aus den Erfahrungen ihres Lebens in demokratischen Gesellschaften –, in Bewegung etwas Lebendiges, Erneuerung und positive Veränderung Evozierendes zu sehen (wie sich etwa in der kurzzeitigen Begeisterung westlicher Medien und Nahost-Experten bei Ausbruch des sogenannten „Arabischen Frühlings“ zeigte), doch es gibt Bewegungen, die ins Nichts führen, Bewegungen der Auflösung und des Zerfalls. Auch in einem Kadaver ist Leben, zeitweise sehr aktives. Die Auflösung und Demolierung von Staaten ist oftmals mit Bildern von beeindruckendem Aktivismus und hochfliegender Erregung verbunden. Doch am Ende bleiben Trümmerlandschaften zurück, in denen menschliches Leben fürs erste nur noch schwer möglich ist.

Es gibt außerdem einen weiteren Grund der inner-islamischen Zerrissenheit: die Spaltung der „arabischen Gemeinschaft“ in extrem reiche und extrem arme Staaten, entstanden vor allem auf Grund der ungleichen Verteilung der Öl- und Gasvorkommen, auf die sich der Beitrag dieser Länder zur Weltwirtschaft bis heute beschränkt. Im Grunde handelt es sich bei der heutigen „arabischen Welt“ um eine aufgeblasene Monokultur mit einem – wie auch muslimische Kritiker feststellen – extrem geringfügigen Beitrag zur weiteren Kulturentwicklung der Menschheit oder deren dringlichen Problemlösungen, so gesehen eine parasitäre Staatengruppe. Dabei entwickeln die öl- und gasreichen Staaten wie Saudi Arabien, Iran, Katar oder die Vereinigten Emirate zunehmend imperialistische Ambitionen, indem sie sich Satelliten und Stellvertreter unter den ärmeren Staaten und kämpfenden Milizen kaufen und mit diesen lokale Kriege oder Aufstände auslösen. (Die Idee einer Destabilisierung des Gegners durch islamische Revolten wurde zuerst vom deutschen Baron Max von Oppenheim entwickelt, einem Beamten des kaiserlichen Auswärtigen Amtes, der durch instigierte Aufstände, einen sogenannten „künstlichen Dschihad“, die Engländer aus dem arabischen Raum zu vertreiben hoffte – Ironie der Geschichte war, dass dieser Vorgang zwar in Gang kam, doch in genau entgegengesetzter Richtung: die rebellierenden arabischen Stämme schlugen sich auf Seite der Briten und besiegten gemeinsam mit diesen die Türkei, Deutschlands Verbündeten.) Es gehört zu den Risiken dieser Politik, dass militante Gruppen sich nach einem gewissen eigenen Machtzuwachs gegen ihre früheren Paten und Geldgeber wenden wie etwa der „Islamische Staat“ gegen die Golf-Emirate und Saudi-Arabien, doch solche „Unfälle“ werden weiteres Engagement im Sinne eines islamischen Imperialismus nicht hindern, im Gegenteil, die Kämpfe der reichen muslimischen Staaten um Dominanz in der „islamischen Welt“ haben wahrscheinlich erst begonnen.

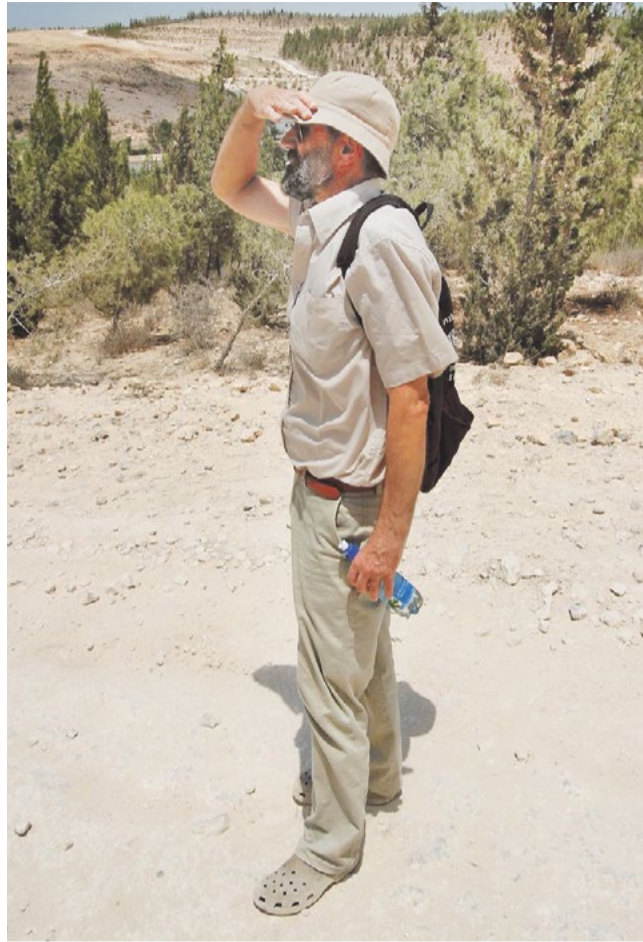
Aus all diesen Gründen wird die Destrukturierung der bisherigen islamischen Staaten weiter zunehmen, auch dort, wo der Vorgang nicht bis zum völligen Zerfall des Staates führt wie derzeit in Syrien. Vor allem die jugendliche Bevölkerung dieser Länder (die in etlichen von ihnen auf Grund der demographi-

schen Verhältnisse dominiert) reagiert auf den völligen Wegfall der ohnehin nie sehr ausgeprägten Rechtssicherheit und staatlichen Präsenz mit der Improvisation eigener Entwürfe. Diese Entwürfe werden der islamischen Phantasie- und Gedankenwelt entnommen, in gewagter, radikaler Auslegung des religiösen Fundus von Koran, Sunna, Hadith etc., unter drastischer Anwendung gerade solcher Glaubensgesetze, die mit der Moderne und dem heute weltweit verbreiteten Konsens unvereinbar sind. Gruppen dieser Art bieten sich selbst feil auf dem neu entstehenden Markt islamischer Söldner-Milizen. Sie achten dabei auf eine dramatische Selbstdarstellung. Längst haben sie verstanden, dass in der Welt der neuen Medien der Wert einer Sache ihr Show-Wert ist. Je schockierender, verabscheuungswürdiger nach Maßstäben westlichen Denkens und Fühlens ihr Vorgehen, umso größer der Erfolg – soweit meinen die jungen Glaubenskämpfer die Mysterien der Mediengesellschaft durchschaut zu haben.

Die Internet-Abhängigkeit der neuen Dschihad-Kämpfer ist eins von vielen Symptomen wachsender Wechselwirkungen zwischen Prozessen in der islamischen Sphäre und in der westlichen. Die gegenseitige Wahrnehmung und Beeinflussung ist direkte Folge der Globalisierung: erstens der globalen Verbreitung westlicher Hightech-Produkte, zweitens der Übernahme westlicher Muster der Kommunikation. Neuartige islamische Medien westlichen Zuschnitts wie Al-Jaseera und Al-Arabiya hatten erheblichen Anteil am Ausbruch und Verlauf des „Arabischen Frühlings“. Hinzu kommen die westlichen sozialen Netzwerke, über die sich die Protestler und – rasch aus ihnen hervorgehend – die Aufständischen koordinierten. Die sporadischen Rebellen-Gruppen wurden bald durch stringent strukturierte, solide finanzierte, vorgeblich religiöse Milizen verdrängt (wodurch die spontanen Aufstände, etwa in Syrien oder Libyen, in langwierige Bürgerkriege übergingen) – auch sie bedienen sich zu ihrer Organisation und „Vermarktung“ westlicher Mittel. So zutreffend die Beobachtung ist, dass viele der Aufstände, raschen Regime-Entmachtungen, Rekrutierungen von Milizen ohne westliche Technologie-Produkte und Kommunikations-Netze undenkbar waren, ja dass die Kriege der Region in dieser Dimension nur dank der Unmengen westlicher Waffen geführt werden können, die im internationalen Handel mit Rüstungsgütern global verfügbar sind, so folgerichtig ist auch der Gedanke, dass der Vorgang der Veränderung, den sie auslösen, in eine zunehmende Abhängigkeit von westlichen Mustern führt.

Die technischen Mittel und kommunikativen Netze haben eine immanente Eigengesetzlichkeit, die über ihre bloße „Ausnutzung“ hinaus rückwirkend Einfluss auf ihre Nutzer nimmt. Zum Beispiel, indem sie neben den verlockenden Möglichkeiten ihrer Nutzung, auch Ortung und Überwachung der Nutzer möglich machen. So können Propagandisten des „Islamischen Staats“ über ihre Twitter-Accounts aufgespürt und enttarnt werden (und anschließend deaktiviert), wie kürzlich, nach Berichten des britischen Senders Channel Four, der unter dem Namen @ShamiWitness agierende Anonymus, dessen Tweets bis zu zwei Millionen Mal im Monat angesehen wurden und der bei der Rekrutierung aus westlichen Ländern stammender Kämpfer des „Islamischen Staates“ eine bedeutende Rolle gespielt haben soll.

Umgekehrt verändert sich die politische Landschaft westlicher Gesellschaften



Der gebürtiger Ost-Berliner hat eine neue Heimat in der Wüste gefunden.

ten durch „den Niedergang des politischen Islam“, wie Hanin Ghaddar den Vorgang nennt. Spürbarste Auswirkung für Europa ist die dramatische Zunahme der Flüchtlinge aus den in Auflösung befindlichen Staaten. Sie polarisiert westliche Gesellschaften in Fragen, ob und wie man die Immigranten „integrieren“ kann, wie unter diesen Umständen,

ohne schmerzhaft Einschränkung westlicher Freiheiten, die öffentliche Sicherheit zu garantieren ist und wie weit westliche Lebensformen durch die unerwartete Konfrontation mit tradierten Gesetzen von Millionen eingewanderten Muslimen – etwa mit der Scharia – ernsthaft bedroht werden. Die Auseinandersetzung darüber bestimmt die politische Agenda fast aller europäischen Nationen, wird vorrangiges Wahlkampfthema, führt zur Entstehung neuer Parteien und politischer Bewegungen. Es sieht nicht danach aus, als zeichnete sich in diesen Fragen innerhalb der westlichen Gesellschaften Einigung ab, im Gegenteil: der Islam, seine Entwicklung, die durch seine Krisen und Kriege entwurzelten Menschen werden zunehmend zu einem der zentralen Themen inner-europäischer Auseinandersetzung. Zu einem Thema, das nicht selten symbolisch wirkt, stellvertretend für andere Unvereinbarkeiten zwischen den gesellschaftlichen Gruppen.

Im Mittleren Osten ist sobald keine Beruhigung zu erwarten. Als relativ stabile Staaten erweisen sich derzeit nur die Diktaturen, einzige Ausnahme ist das

kleine Mittelmeerland Tunesien, wo offenbar so etwas wie eine demokratische Entwicklung begonnen hat. Liberale islamische Analysten sagen einen weiteren Niedergang der islamischen Bewegung voraus, verbunden mit einem Anstieg blutiger Stammes- und Bürgerkriege und weltweiter terroristischer Aktionen. „Die arabische Zivilisation, wie wir sie kannten, ist dahin“, schrieb Hisham Melhem, Washington-Korrespondent der in Dubai stationierten arabischen Medien-Gruppe Al-Arabiya in einem Leitartikel im September 2014. „Die arabische Welt von heute ist gewaltsamer, instabiler, fragmentierter und stärker vom Extremismus getrieben – dem Extremismus der Herrschenden und dem der oppositionellen Kräfte – als jemals seit dem Kollaps des Osmanischen Reiches vor hundert Jahren. Jede Hoffnung der modernen arabischen Geschichte hat sich als trügerisch erwiesen (...) Wir werden viel Zeit brauchen, uns davon zu erholen – in meiner Lebenszeit wird es sicherlich nicht mehr geschehen.“

Auch er sieht eine Referenz auf westliche Muster – trotz aller anti-westlichen Impulse des heutigen Islam – als einzige Hoffnung für die islamische Sphäre. Deren kulturelles Defizit gegenüber dem Westen sei inzwischen so eklatant und beständig anwachsend, dass nichts übrig bleibe als Kooperation und Annahme westlicher Hilfsangebote. „Ist es eine Überraschung“, fragt er in seinem kürzlich erschienenen Aufsatz *The Barbarians within Our Gates*, „dass niemand das Chaos, in das wir Araber unsere Welt verwandelt haben, in Ordnung bringen könnte, es sei denn, die westlichen Staaten?“

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in einer digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung begrenzen. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen unzufriedenen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Was machen Kurden bei Pro-Israel-Demos ?

Das durchwachsene Verhältnis der Kurden zu Juden und Israel

von Wolfgang Seibert

Bei den Demonstrationen und Kundgebungen gegen den Antisemitismus, die vor einigen Monaten in Deutschland stattfanden, sah man immer wieder Gruppen kurdischer Menschen, die deutlich ihre Sympathie und Solidarität mit Israel zeigten. Für viele war das eine völlig neue Erfahrung. In Bad Segeberg, Schleswig-Holstein, kommen Kinder mit einer kurdischen Fahne, während eines interkulturellen Festes, zu dem Stand der jüdischen Gemeinde und bitten darum, dass sie und jüdische Kinder mit der kurdischen und israelischen Fahne fotografiert werden, da die Israelis die Freunde der kurdischen Menschen seien. Zufälle?

Juden in Kurdistan

Nach der Überlieferung siedelten sich die ersten Juden etwa im 8. Jahrhundert vor der Neuen Zeitrechnung in der assyrischen Hauptstadt, die im heutigen Kurdistan lag, an. Nach Berichten gab es im 12. Jahrhundert ca. 100 jüdische Siedlungen in Kurdistan. Das geistige und wirtschaftliche Zentrum der kurdischen Juden war Mossul. Nach den Kreuzzügen siedelten sich weitere Juden, die aus Syrien und Palästina geflohen waren, in Kurdistan an. Die Juden genossen eine weitgehende Autonomie. Die kurdischen Juden lebten schon zu dieser Zeit eine Art liberalen Judentums. Die Frauen der Gemeinden waren völlig gleichberechtigt. Zwischen 1590 und 1670 amtierte dort auch die Rabbinerin Asenath Barzani, die die Tora, den Talmud und die Kabbala lehrte. Als erste Frau in der jüdischen Geschichte leitete sie eine Jeschiwa. Asenath Barzani ist auch für ihre Gedichte und ihre Arbeiten über die hebräische Sprache bis heute bekannt.

Kurdische Juden verstanden sich in erster Linie als Kurden und erst danach als Juden. Ihre Kleidung war kurdisch und außer ihren verschiedenen aramäischen Dialekten sprachen sie kurdisch.

In Kurdistan waren Juden zu keiner Zeit einer Repression seitens der Kurden ausgesetzt. Sie unterstellten sich den jeweiligen Aghas, den jeweiligen Chefs der kurdischen Stämme, die sie ausdrücklich unter ihren Schutz stellten. Die kurdischen Juden, einschließlich der heute in Israel lebenden, nennen ihre Sprache bis heute Kurdi. Ihre Kultur ist tief geprägt von der kurdischen Kultur. Bis heute feiern sie die jüdischen Feste und wie selbstverständlich auch die kurdischen Feste.

In Kurdistan lebten sie, außer in Mossul, meistens in kleinen Dörfern. Sie waren die am meisten ländlich geprägten Juden der Diaspora. Viele von ihnen arbeiteten als Bauern und hatten Grundbesitz. Viele waren in kunsthandwerklichen Berufen tätig. Dies war auch der Grund dafür, dass sie in Kurdistan Wurzeln schlagen konnten und sich dort heimisch fühlten.

Seit mehr als dreißig Jahren sitzt ein Vertreter der kurdischen Juden im israelischen Parlament, der Knesset.

Verhältnis der Kurden zu Israel

Die Kurden gelten als das Volk auf der Welt, das die wenigsten Freunde hat. Freunde hatten sie aber immer bei den kurdischen Juden, auch nach deren Auswanderung nach Israel.

Bei der momentanen Situation in den kurdischen Gebieten Syriens und des Irak stellt sich die Frage nach den Freunden der Kurden neu. Die kurdischen Juden in Israel fühlten sich immer als Fürsprecher der Kurden und auch die israelische



Popsängerin Dashni Murad, bekannt als die „Shakira von Kurdistan“.

Regierung suchte stark den Kontakt zu Nichtarabern in den arabischen Nachbarstaaten. Ein Schwerpunkt lag dabei auf den Kontakten zu den irakischen Kurden, besonders nach dem kurdischen Aufstand 1961. Der kurdische Historiker Ismet Scherif Wanli vermittelte den Kontakt zwischen dem Kurdenführer Mustafa Barzani, dem Kopf der Demokratischen Partei Kurdistans, und israelischen Politikern. Wanli selbst traf sich mehrfach mit führenden israelischen Politikern wie Levi Eshkol und Shimon Peres. Aufgrund dieser Treffen schickte die israelische Regierung einige Vertreter nach Kurdistan. Leider wurden diese Gespräche von der Regierung der USA blockiert. Trotzdem gab es wohl einige Ergebnisse dieser Gespräche. Die Ergebnisse gelten bis heute allerdings als Geheimsache.

Barzani und seine beiden Söhne reisten zwischen 1968 und 1973 mehrfach nach Israel, israelische Gesandte hielten sich in Kurdistan auf. Israel engagierte sich in mehreren Bereichen, von humanitärer bis militärischer Hilfe. Israel belieferte die Kurden teilweise auch mit Waffen. Diese Hilfe ist bis heute in Kurdistan unvergessen. Die Kurden betrachten Israel als einen ihrer engsten Freunde. Wie es heißt, bildet Israel kurdische Kämpfer aus.

Ganz anders stellte sich noch bis vor einigen Jahren die Situation bei der PKK, der Arbeiterpartei Kurdistans, die einen Teil der Kurden in der Türkei vertritt, dar. Die PKK hatte enge Beziehungen zur PLO, teilweise wurden kurdische Kämpfer in Ausbildungslagern der PLO im Umgang mit Waffen geschult. Unterstützt wurde die PKK maßgeblich auch von Syrien. In den letzten Jahren deuteten sich aber Zerwürfnisse mit der syrischen Regierung an, die aber weitgehend nicht öffentlich wurden. Auffällig ist aber, dass nun auch die PKK ihren Antizionismus/Antisemitismus aufgab. Ein weiterer grundsätzlicher Wechsel der Politik der PKK war ihr offensichtlicher Verzicht auf individuellen Terror.

In den letzten Jahren verhandelte der inhaftierte PKK-Führer Öcalan mit der türkischen Regierung über Frieden und eine weitergehende Autonomie der Kurden innerhalb der Türkei. Leider hat sich

gezeigt, dass die PKK offensichtlich von der türkischen Regierung unter Führung des Islamisten Erdogan getäuscht wurde. Während der IS in Syrien einen Vernichtungskrieg gegen die kurdische Bevölkerung führt und die Türkei jede Hilfe für die Kurden in Syrien verweigert, greift sie Einheiten der PKK in Türkisch-Kurdistan an.

In Deutschland und vielen anderen Staaten steht die PKK, wegen ihres individuellen Terrors in der Vergangenheit auf der Liste der Terroristischen Organisationen.

In einem Gespräch mit einem Funktionär der PKK in Deutschland stell-

te der sehr deutlich dar, dass es über die Frage des Verhältnisses der PKK zu Israel eine heftige Auseinandersetzung in seiner Organisation gibt. Kemal K. (Name geändert) sagte unter anderem: „Seit mehreren Jahren gibt es in der PKK eine starke Gruppe, die der Meinung ist, dass wir unser, bisher feindliches, Verhältnis zu Israel überdenken und neu bestimmen müssen. Eigentlich sind wir als Kurden heute in einer ähnlichen Situation wie der Staat Israel zur Zeit seiner Gründung. Wir sind eine Minderheit mit einer eigenen Kultur und einer eigenen Sprache. Die Regierungen der Länder in denen wir leben sind uns durchweg nicht freundlich gesonnen, wir werden diskriminiert und unterdrückt. Wir brauchen einen eigenen Staat in dem wir uns frei und ungehindert entwickeln können. Israel kann da ein gutes Vorbild sein, vor allem wenn wir sehen, welche Entwicklungen dieses Land seit seiner Staatsgründung genommen hat. Wir können nur lernen.“ Natürlich ist diese Position innerhalb der PKK nicht unumstritten. „Lange Jahre haben wir uns an der syrischen Linie gegenüber Israel ausgerichtet. Syrien hat uns ja auch mit Waffen und Geld unterstützt. Irgendwann muss man aber auch zugeben können, dass man einen Fehler gemacht hat und den Fehler korrigieren. Jetzt ist genau der Zeitpunkt gekommen. Ich denke, dass die Gruppe in unserer Organisation, die ein freundschaftliches Verhältnis zu Israel sucht, die Mehrheit ist. Es gibt auch noch viele, die auf der alten Position zu Israel verharren, hier ist noch viel Überzeugungsarbeit für uns zu leisten. Wir möchten auch eine Spaltung der PKK an dieser Frage verhindern, eine Spaltung würde uns nur schwächen. „Kemal. K.“ stellte ausdrücklich fest, dass die PKK der Gewalt im Ausland abgeschworen hat. „Das war einmal, wir haben da einen Fehler gemacht, der viele Menschen gegen uns aufgebracht hat. Damit ist endgültig Schluss.“

Eine kurdische Stimme

Auf infopartisan.net, einer Internetplattform, äußerte sich vor einiger Zeit Haydan Isik, ein Mitglied des kurdischen Nationalkongresses, zum Verhältnis der Kurden zu Israel. Er sagte unter anderem:

„Israel ist der einzige demokratische Staat in der Region. Für uns ist das Existenzrecht Israels absolut zu gewährleisten. Wir Kurden haben uns viel mit der israelischen Geschichte befasst und können die Schoa, die dem Staat Israel die entscheidende Legitimierung gegeben hat, gut nachvollziehen. Auch wir Kurden wurden in unserer Geschichte meist verfolgt, misshandelt und getötet. Das soll nicht die Einmaligkeit der Schoa ignorieren, sondern nur belegen, dass wir die Leiden der Juden gut nachvollziehen können. Die Juden haben das Recht auf einen eigenen Staat.“

(...) Wir gehen davon aus, dass die palästinensischen Selbstmordattentate menschenverachtende, faschistoide Aktionen sind.“

Auf die Frage, ob es in der kurdischen Nationalbewegung antisemitische Tendenzen gibt, antwortet er: „Das ist ein Gerücht. Geradezu lachhaft. Antisemitismus können sie in der türkischen Parteienlandschaft finden, die faschistische MHP (Graue Wölfe, siehe S. 16-17) vertritt in der Türkei völlig legal in türkischer Sprache das Buch von Adolf Hitler „Mein Kampf“. Die jetzt in der Türkei regierenden islamischen Fundamentalisten geben sich nach außen zwar welt offen, aber in den von ihnen beeinflussten Moscheen wird eine andere Sprache gesprochen. Nun zurück zur kurdischen Bewegung. Persönlich sprach ich an Weihnachten 1998 in Rom mit Abdullah Öcalan, dem Führer der PKK, über Israel. Er sagte mir einem langen Gespräch, dass er von Syrien die Schnauze voll hätte und ich mich persönlich um Kontakte mit dem israelischen Staat bemühen sollte.“

Dieser Versuch der Kontaktaufnahme scheint aber wenig erfolgreich gewesen zu sein, Haydar Isik führt dazu unter anderem aus: „Leider ist das nicht gelungen, wir haben nur Kontakte zur israelischen Friedensbewegung und zu Nicht-Regierungsorganisationen. Dies ist aber unserer Meinung nach nicht ausreichend. Im Jahr 1999 nach dem Zwischenfall in Berlin, bei dem 4 Kurden aufgrund einer unbedachten Aktion auf dem israelischen Botschaftsgelände ums Leben kamen, bemühte ich mich sofort darum, die daraus entstandenen Spannungen zu reduzieren. Damals hatte ich nach langen Telefonaten mit Ignaz Bubis einen Termin mit ihm vereinbart. Das Gespräch zwischen Kurden und dem Zentralrat der Juden in Deutschland kam leider wegen der schweren Krankheit von Herrn Bubis nicht zustande. (...) Mir war klar, dass es in Deutschland darum gehen muss zwischen Kurden und Juden einen Dialog in Gang zu bringen. Zur Klarstellung: es war ein Termin mit dem Repräsentanten der Juden in Deutschland, nicht mit einem Vertreter des israelischen Staates, das muss man streng voneinander trennen. Trotzdem halte ich es für sinnvoll, wenn die kurdische Nationalbewegung mit dem israelischen Staat Gespräche führen könnte. Diese Gespräche können bezüglich der Region nur nützlich für beide Seiten sein.“

Die momentane Situation in Syrien und dem Irak gibt Haydar Isik Recht. Der „Islamische Staat“ ist nicht nur eine Bedrohung für Syrien und den Irak und deren Bevölkerung, sondern auch eine Bedrohung für den jüdischen Staat und seine Menschen.

Der Autor ist Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Pinneberg

Die Parallelwelten

Die Juden zwischen Russland und der Ukraine

von Dmitri Stratievski

Die heutige Ukraine ist ohne Juden nicht vorstellbar. Sie sind längst Teil der gesamtukrainischen Gesellschaft geworden. Im Zarenreich gehörten die „kleinrussischen“ Gouvernements (so im damaligen Lexikon) zum vorgezeichneten Ansiedlungsrayon für die Juden. So funktionierte die ukrainisch-jüdische Koexistenz: neben einem ukrainischen Dorf gab es ein Shtetl. Nach der Volkszählung 1897 machten die Juden 30 % der Stadtbewohner der Ukraine aus. Die Juden mussten mit dem grassierenden Antisemitismus der Mehrheitsbevölkerung leben, der aber bis auf die großen Pogrome wie 1881 und 1905 eher einen latenten Charakter trug.

Außerhalb der jüdischen Selbstverwaltung bestanden für diese Bürger des Russischen Reiches keine Möglichkeit der politischen Emanzipation: selbst die russisch-orthodox getauften Juden konnten mit einem Karriereaufstieg im Staatsapparat nicht rechnen. Die Menschen jüdischen Glaubens durften nicht zum Offizier befördert werden. Das revolutionäre Jahr 1917 bedeutete auch eine politische Renaissance für das Judentum auf dem ukrainischen Boden. Im November 1917 wurden drei Vertreter der ukrainischen Zionistenbewegung in die Russische Konstituierende Versammlung gewählt. Nach dem Sieg der Bolschewiki wurden die Juden anfangs politisch nicht eingeschränkt.

Man verlangte herkunftsunabhängig nur die bedienungslose Ideologietreue. Die Gleichbehandlung gab es auch im Negativen: Jüdische Intellektuelle waren Opfer der Stalinschen Verfolgung, genauso wie ihre ukrainischen Leidensgenossen. Erst später im Zuge der „Kosmopolitenbekämpfung“ im Spätstalinismus wurden neue gesellschaftliche Sperren eingerichtet. Während für die jüdischen Wissenschaftler eine erfolgreiche akademische Laufbahn, vor allem in der Naturwissenschaft, unter Umständen möglich war, blockierten die lokalen Machthabern bis zum Ende der Sowjetunion jede Karrierebestrebung der Juden in der Partei oder Verwaltung. Die Polizeioffiziere im mittleren Dienst mussten ihre Nationalität im Pass ändern lassen oder den Namen des nicht-jüdischen Ehegatten annehmen.

Die Perestrojka unter Gorbatschow brachte gravierende Änderungen, die das jüdische Leben unterschiedlich prägten. Zum Ersten machten viele Menschen von dem neuen Auswanderungsrecht Gebrauch. 1989 lebten in der Ukraine nach offiziellen Angaben etwa 488.000 Juden, 2006 nur 108.000. Zum Zweiten entstanden andere Chancen für den Aufstieg in der Politik. Nach der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine erreichten in den 1990-2000er Jahren mehrere Juden hohe Posten in der Exekutive und Legislative. Um nur einige zu nennen: Juchym Swjagilskij, kommissarischer Regierungschef 1993-1994, Borys Dejtsh, Parlamentsvorsitzender in der Autonomierepublik Krim 2002-2006 sowie langjährige Bürgermeister von Großstädten wie Dmytro Dworkis (Winnica), Eduard Gurwic (Odessa) und Gennadij Kernes (Charkiw). Im ukrainischen Parlament bekannten sich 2005 etwa 20 Abgeordnete zum Judentum, darunter Michajlo Brodskij, Präsidentschaftskandidat

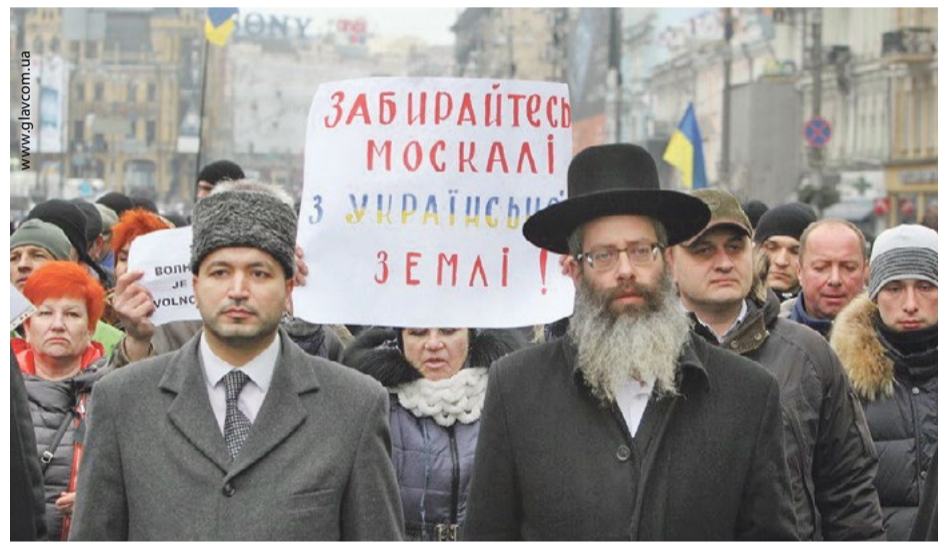
2004 und 2010, sowie einflussreicher Politiker aus Charkiw Oleksandr Feldmann. Seit 2014 ist Wolodymyr Grojsman der neue Parlamentspräsident der Ukraine. Somit bekleidet er heute das dritt wichtigste Staatsamt.

Diese Personen pflegen enge Kontakte zu nationalen, israelischen und internationalen jüdischen Organisationen. Manche unter ihnen sind religiös. Sie sind in erster Linie freilich keine Repräsentanten der jüdischen politischen Bewegung, sondern verstehen sich als Teil der gesamtukrainischen Parteilandschaft und identifizieren sich politisch in Kooperation mit ihren nichtjüdischen Kollegen vor allem durch ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Diese Entwicklung setzt sich fort.

Die Heterogenität der jüdisch-ukrainischen Welt kam im Laufe der

Umgang mit dem Maidan waren damit verbunden, dass die chaotischen Verhältnisse dem Antisemitismus Tür und Tor öffnen könnten. Viele Hemmungen waren auch mit der deutlichen Präsenz der ukrainischen Nationalisten begründet. Die Schlüsselfiguren sind durch seine antisemitischen Äußerungen international bekannt gewordener Oleh Tjagnybok und der Anführer des Rechten Sektors Dmytro Jarosch. Bis dahin hat jedoch keine Studie den bedeutsamen Anstieg der antisemitisch motivierten Vorfälle 2014 registriert. Das zeigt zum Beispiel der neuste Bericht der Jüdischen Stiftung der Ukraine.

Die jüdische kontroverse Betrachtung des Maidan-Geschehens rückte in den Hintergrund, nachdem die territoriale Integrität der Ukraine verletzt



Juden protestieren gemeinsam mit Vertretern anderer Konfessionen gegen russische Aggressionen in der Ukraine.

Massenproteste auf dem Maidan voll zum Tragen. Die Konfliktlinie in der jüdischen Gemeinschaft entsprach in ihrem Verlauf der Gegensätzlichkeit im gesamtukrainischen Raum. Der israelische Politologe Wjatcheslaw Lichatschew schrieb im Januar 2014 über seine Begegnungen mit jüdischen Protestierenden im Zentrum Kiews. Er traf dort politische Dissidenten der Sowjetzeit, Lehrer und Holocaust-Historiker. Zugleich sprach Lichatschew von maidan-kritischen Juden in Donezk und Simferopol. Die jüdischen Funk-

wurde. Kein einziger jüdischer Politiker, Bürgerrechtler oder Gemeindeaktive begrüßte die Lostrennung der Krim oder die separatistischen Bestrebungen im Donbass. Selbst die bekennenden Maidan-Gegner und Befürworter der Janukowytsch-Regierung unterstützen entschlossen die staatliche Einheit ihres Heimatlandes.

Zwei Politiker verkörpern in ihrem Handeln und in ihrer Biographie die Tiefe der Integration der ukrainischen Juden in die multiethnische Gesellschaft des Landes und zugleich die

Fraktionen unter Kutschma und Janukowytsch an. In der Juschtschenkos Amtszeit war er allerdings in der Opposition. 2006 siegte Dobkin bei der Bürgermeisterwahl in der zweitgrößten ukrainischen Stadt Charkiw. 2010 wurde er Gouverneur des Charkiw Gebiets. Kolomojskij wurde eine unrechtmäßige Enteignung von Unternehmen zu Last gelegt. Gegen Dobkin ermittelte die Staatsanwaltschaft wegen Separatismus. Die Ermittlung wurde eingestellt. Unterschiedlich ist das Verhältnis der Beiden zum Judentum. Kolomojskij positioniert sich als religiöser Mensch und trägt eine Kippa. Er ließ in seiner Heimatstadt das größte jüdische Gemeindezentrum in Osteuropa auf eigene Kosten bauen. Dobkin nimmt am jüdischen Leben (zumindest öffentlich) nicht teil. Nach dem Maidan-Sieg änderte die Stellung der beiden jüdischen Prominenten rapide.

Kolomojskij wurde überraschend zum Gouverneur von Dnipropetrowsk ernannt und bekam von Kiew einen Blankoscheck für die Alleinregierung in der Region. Unter seiner Kontrolle befinden sich derzeit weite Landstriche in den anderen süd- und ostukrainischen Regionen. Kolomojskij finanziert mehrere Freiwilligenverbände, die im Osten gegen die Separatisten kämpfen oder auf den Straßen im Hinterland patrouillieren. Nach dem Machtwechsel in Kiew im Februar 2014 trat Dobkin als Gouverneur erst mit Ankündigung seiner Kandidatur für die Präsidentschaftswahl zurück. Im Wahlkampf distanzierte sich Dobkin vom eigenen Lieblingskonzept der Föderalisierung der Ukraine und sprach sich angesichts der Annexion der Krim durch Russland und der Revolten in der Ostukraine für eine unitäre administrative Struktur des Landes aus. Weitere Abschnitte seines Wahlprogramms wie der Sonderstatus für die russische Sprache und die Zusammenarbeit mit Moskau blieben unberührt. Dobkin verlor größtenteils seine Stammwählerschaft und nahm mit drei Prozent der gegebenen Stimmen den Platz sechs. Im Mai 2014 schaffte er den Einzug ins Parlament und ist seitdem Mitglied der einzigen oppositionellen Fraktion „Oppositionsbündnis“.

Ist Kolomojskij definitiv „pro-westlich“ bzw. Dobkin eindeutig „pro-russisch“? Nein! Die ausländische Einflussnahme in der gegenwärtigen Krise darf nicht bagatellisiert werden. Jede Simplifikation reduziert aber eine objektive Betrachtung. Dobkin und Kolomojskij handeln nicht im Auftrag einer fremden Macht, sondern stehen vordergründig für ihre eigenen Interessen und sind Teil der innerstaatlichen Netzwerke.

Die beiden Biographien sind exemplarisch für das Schicksal des Landes. Ohne in eine Sinnkrise zu verfallen, funktionieren in der Ukraine zwei Parallelwelten: jüdische Gemeinden, Vereine und Selbsthilfeorganisationen auf der einen Seite und ukrainische Politiker jüdischer Herkunft auf der anderen Seite. Bei wenigen Amtsüberschneidungen wie zum Beispiel bei Feldman in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ukrainischen Jüdischen Komitees, oder Kolomojskij, der die Europäische Jüdische Union leitet, wird das Ehrenamt von der Parteipräferenz unberührt. Die ukrainischen Juden haben die Vielfalt ihrer Heimat verinnerlicht und ihre Dichotomie geteilt.

„ Ohne in eine Sinnkrise zu verfallen, funktionieren in der Ukraine zwei Parallelwelten: jüdische Gemeinden, Vereine und Selbsthilfeorganisationen auf der einen Seite und ukrainische Politiker jüdischer Herkunft auf der anderen Seite. “

tionäre waren genauso polarisiert. Der Vorsitzende des Euroasiatischen Jüdischen Kongresses, Josef Zissels, solidarisierte sich offen mit der Maidan-Bewegung. Der Co-Vorsitzende der Jüdischen Konföderation der Ukraine, Borys Fuksman, hegte Sympathie für Janukowytsch. In der Politik manifestierten sich signifikante Unterschiede im Meinungsbild in der jüdischen Gemeinschaft: Gurwic engagierte sich in der prowestlichen Opposition und bejubelte deren Machtübernahme, während Brodskij sie stark kritisierte. Die meisten Berührungspunkte der jüdischen Bevölkerung der Ukraine im

Komplexität der Problematik. Das sind Ihor Kolomojskij und Mychaylo Dobkin. Beide stammen aus der Ostukraine, dazu noch aus den benachbarten Industrieregionen Dnipropetrowsk und Charkiw. Kolomojskij war bis vor kurzem die graue Eminenz der ukrainischen Politik. Als mehrfacher Milliardär mit Anteilen an weltweit über 100 Unternehmen unterstützte er seine Landsfrau Julia Tymoschenko und vermied den Einstieg in die aktive Politik. Dobkin hingegen ist ein Berufspolitiker. 2002 wurde er als Parteiloser zum ersten Mal ins Parlament gewählt und schloss sich den regierungstreuen

Die Medien als willigen Propaganda-Multiplikatoren

Der Umgang mit Enten und Falschmeldungen bei „Spiegel“ und „Stuttgarter Zeitung“

von Sacha STAWSKI

In der jüdischen Folklore gibt es die bekannte Geschichte von den zerstrittenen Oberen einer Gemeinde. Lautstarke Auseinandersetzungen und Diskussionen waren dort an der Tagesordnung, doch eines Freitags kam es zum großen Knall: Als der Kantor an der Reihe war, begann er, „Der Synagogendiener ist ein Dieb“ zu singen – in schönstem chassidischen Singsang.

In der Gemeinde brodelte es, und der derart beleidigte Synagogendiener forderte, der Rabbi möge die Sache wieder in Ordnung bringen – sonst...

Der Rabbi rief also den Kantor zu sich und erklärte ihm: „Du kannst nicht schlecht über andere reden und sie vor allen beleidigen. Am nächsten Freitag stellst du dich vor die Gemeinde und sagst allen, dass du dich geirrt hast.“

Der Kantor stellte sich also am nächsten Freitag vor die Gemeinde und sagte: „Am vergangenen Freitag habe ich gesagt, der Synagogendiener sei ein Dieb, ich habe mich geirrt?“

Der Aufruhr war noch größer, und der Rabbi rief den Kantor zu sich: „Was hast du getan, du hast ja alles nur noch schlimmer gemacht!“

Der Kantor antwortete: „Rabbi, in dieser Synagoge bestimmt der Rabbi, was gesagt wird, aber die Melodie legt immer noch der Kantor fest.“

Aus irgendeinem Grund musste ich

kürzlich an diese Geschichte denken. Es gab gleich zwei Vorfälle mit einem gemeinsamen Nenner: Ein Nachrichtenmedium beeilt sich, eine negative mit Israel in Zusammenhang stehende Meldung zu veröffentlichen, ohne sie vorher auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, oder, sogar noch schlimmer, das Medium stützt sich auf eine Quelle, deren Ziele der Beitrag ganz klar bedient.

Nachdem sich dann herausstellt, dass es sich um eine Falschmeldung gehandelt hat (und in beiden Fällen hat dies nicht das Medium herausgefunden, sondern die Urheber selbst haben sich dazu bekannt), veröffentlicht das Medium im einem Fall eine kleine Korrektur, die wesentlich kleiner gehalten ist als die vorangegangene Falschmeldung. Und im zweiten Fall – noch schlimmer – fügt das Online-Medium einfach an die falsche Ursprungsmeldung noch einen Absatz an, der ebenfalls vom Urheber selbst stammt.

Beim ersten Beispiel handelt es sich um das „berühmte“ Selfie des Rappers Tamer Naffar, auf dem er scheinbar von zwei israelischen Grenzpolizisten verfolgt wird. Erst nachdem das Bild schon tausende Male geteilt wurde und sogar auf „Spiegel Online“ veröffentlicht worden war, gab der Rapper zu, dass es sich um einen Betrug handelte. Auf „Spiegel Online“ begnügte man sich mit einer kleinen Korrektur des Fehlers; die Nachricht von der Fälschung erreichte

damit natürlich ein nicht annähernd so großes Publikum wie das Selfie selbst.

Im zweiten Fall hatte die „Stuttgarter Zeitung“ geschrieben, dass im Rahmen des Kongresses „Natürlich für Israel“ des Jüdischen Nationalfonds – (KKL) Generaloberst Doron Almog sprechen werde und dass gegen diesen den Angaben des Palästinakomitees Stuttgart zufolge in Deutschland ein Haftbefehl vorliege. (Die „Stuttgarter Zeitung“ zitierte das Palästinakomitee kommentarlos, so, als sei es eine Nachrichtenagentur und nicht eine Organisation mit klarer politischer Agenda.)

Nachdem die Organisation zugegeben hatte, die Zeitung falsch informiert zu haben, fügte die Redaktion eine Korrektur hinzu, bei der es sich aber nicht wirklich um eine Anmerkung der Redaktion handelte, sondern lediglich um einen Abdruck der Richtigstellung der Organisation. So erhielt das Palästinakomitee nochmals Gelegenheit, selbst die Nachricht zu formulieren – und zwar auf manipulative Art und Weise, so dass die Zeitung alles nur noch schlimmer gemacht hat.

Die beiden Fälle werfen verschiedene Fragen auf: Ist das Nachrichtengeschäft so oberflächlich, dass Nachrichten ohne jede Überprüfung auf deren Wahrheitsgehalt veröffentlicht werden – und das, obwohl die Überprüfung nicht mehr als einen Anruf verlangt hätte?

Ist es so, dass eine schnelle Veröffentlichung wichtiger ist als jede Berufsethik und journalistische Sorgfaltspflicht?

Ist es nicht mehr notwendig, auch eine Stellungnahme der Gegenseite einzuholen, wenn man sich klar auf eine Seite beruft?

Ist nach einem Irrtum nicht eine Richtigstellung notwendig, die in Größe und Reichweite der Falschmeldung entspricht?

Muss ein Medium, dem klar wird, dass es manipuliert wurde, tatsächlich schweigen und kooperieren; oder sollte es nicht vielleicht jetzt erst recht recherchieren und die Manipulationsmechanismen aufdecken, um wenigstens zu vermeiden, dass auch die Öffentlichkeit jetzt noch hereingelegt wird, nachdem es ihm selbst schon so ergangen ist?

Und die vielleicht wichtigste Frage: Ist die bisher bevorzugte Verhaltensweise nur dann richtig, wenn der Betroffene der Staat Israel ist?

Es sind nur zwei kleine Beispiele aus einer Woche; beide betreffen eigentlich ernstzunehmende Medien, die gar nicht schnell genug in die Falle der Desinformation tappen konnten, um sich dann, dem Kantor in der Geschichte nicht unähnlich, auf eine Weise zu entschuldigen, die alles nur noch schlimmer macht...

Sacha Stawski
ist Betreiber des Blogs
„Honestly Concerned“

Was ist dran an der Wohlfühl-Nachricht aus Norwegen?

Der „Ring des Friedens“ um die Synagoge von Oslo

von Monika Winter

Eine Woche nachdem Dan Uzan, der als Wachmann vor der Hauptsynagoge in Kopenhagen von dem Islamisten Omar Abdel Hamed El-Hussein durch 9 Schüsse aus zwei Pistolen getötet wurde, veröffentlicht der Blogger Waqas Sarwar am 19. Februar einen Beitrag: „Why I a muslim am going to a synagogue.“ Waqas Sarwar ist norwegischer Moslem pakistanischer Herkunft und u.a. Aktivist für soziale Rechte. „Wir haben diese Initiative ergriffen, nicht nur als Mitmenschen, sondern auch als Muslime, um zu zeigen, dass Muslime gegen Judenhass sind.“

Eine Gruppe norwegischer Muslime hatte beschlossen, als Akt der Solidarität mit Kopenhagen eine Menschenkette des Friedens rund um die Osloer Synagoge zu organisieren. Nach Angaben eines Organisators wurden aus der geplanten Menschenkette aus Sicherheitsgründen zwei Ringe. Die Veranstaltung fand am Samstag, dem 21. Februar nach Ende des Schabbat statt. Die Organisation übernahmen acht norwegische Muslime und eine ethnischen Norwegerin. Die 17 Jahre alte Veranstalterin Hajrah Arshad teilte einer norwegischen Zeitung mit, dass Vertreter der jüdischen und muslimischen Gemeinden die Geste begrüßten. Der Blogger Waqas Sarwar gehörte nicht zu den Veranstaltern.

Anne Sender, ehemalige Leiterin der Oslo-Synagoge, äußerte vor der Veranstaltung: „Dies ist ein starker symbolischer Akt, der sich auf den künftigen Dialog auswirken kann. Sie, die Jugend, sagt Nein zur Gewalt, Hass und Verschwörun-

gen. Sie versuchen Vorurteile abzubauen. Wir sind beide Minderheiten in diesem Land und haben eine Verantwortung dafür, eine gute Gemeinschaft aufzubauen. Gemeinsam sind wir stärker.“

Norwegens Oberrabbiner zeigt sich sehr bewegt. Der Vorsitzende der norwegisch-jüdischen Gemeinde, Ervin Kohn, sagte vor der Veranstaltung, es wäre einzigartig, dass so viele Muslime gegen Antisemitismus aufstünden. „Das erfüllt uns mit Hoffnung.“

Es folgten andere Stimmen. JTA – the global jewish news source – berichtet am 22. Februar, dass einer der Organisatoren, der Veranstalter Ali Chisthi, sich dahingehend äußerte, er möge Menschen nicht, die Israel unterstützen. Bereits 2009 fiel er durch antisemitische Verschwörungstheorien auf, als er einen Vortrag mit dem Titel „Darum hasse ich Juden und Schwule“ hielt. Später distanzierte er sich von seinen Äußerungen.

Laut JTA äußerte Chisthi gegenüber der Boulevardzeitung Verdens Gang damals, dass er in seiner Rede in Oslo am 22. März 2009 über die angebliche Beteiligung von Juden bei der Planung des Terroranschlags vom 9. September auf das World Trade Center referierte. Es wären zu dem Zeitpunkt des Anschlages mehrere Tausend Juden nicht an ihrem Arbeitsplatz gewesen. Und weiter: „Juden sind eine kleine Gruppe, aber jeder wüsste, dass sie viel Macht haben.“

In der norwegischen Zeitung Dagbladet widerrief er dann seine Aussage. Gegenüber Verdens Gang äußerte er aber: „Ich glaube, es ist wichtig, zwischen Kritik an Israel und Antisemitismus zu unterscheiden.“

Die Meldung über die Aktion norwegischer Muslime an der Hauptsynagoge erreichte schnell die internationalen Schlagzeilen. Berichtet wurde unterschiedlich, jeweils von 1.000 bzw. 1.300 muslimischen Teilnehmern.

Focus online am 23. Februar: „Wir fühlen dieselbe Angst. 1.300 Muslime bilden Friedensring um Synagoge.“

Taz am 22. Februar: „Muslimisch-jüdische Solidarität. Ein bewegender Friedensring.“

Süddeutsche am 22. Februar: „1.300 junge Muslime in Norwegen bilden ‚Friedensring‘ um Synagoge.“

Der Standard am 21. Februar: „Oslo: Muslime bilden Friedensring um Synagoge. Mehr als 1.000 Demonstranten.“

Norwegenservice.net am 22. Februar: „Gelebte Toleranz. 1.300 Demonstranten.“

Ein paar Tage nach der Kundgebung kommt es zu einer kontroversen Debatte. Auf den im Internet veröffentlichten Bildern sind weder 1.000 Menschen insgesamt und schon gar keine 1.300 Muslime erkennbar. Es gibt eigentlich nur Ausschnitte von Bildern, auf denen 20-30 Personen zu sehen sind. Natürlich stellt sich die Frage, wie viele Menschen muslimischen Glaubens tatsächlich teilgenommen haben.

Die konservative US-amerikanische Website Breitbart behauptete am 23. Februar, dass nur 20 Muslime Hand in Hand zu erkennen waren. Einer der Initiatoren und Organisatoren namens Naustdal betonte, dass ursprünglich geplant war, eine Menschenkette rund um die Synagoge zu initiieren, was aber aus Sicherheitsgründen nicht möglich war. Deshalb entschied man sich in Abspra-

che mit den Sicherheitsbehörden und Verantwortlichen für zwei Ringe. Der erste Ring sollte aus Muslimen bestehen und denjenigen, die in Norwegen geboren und zum Islam konvertiert waren. Der zweite Ring war eine Mischung von Moslems, Juden und ethnischen Norwegern. Medienberichten zufolge äußerte Naustdal, er wisse nicht die genaue Anzahl der Muslime. Er warf ein: „Es sind wohl um die Hundert.“

Er soll auch Medienberichten zufolge geäußert haben, dass die Organisatoren ihre eigene Gemeinschaft betonen und dass, obwohl sie mit der Nahost-Politik nicht einverstanden sind, ein Dialog erfolgen müsse.

Der Kritik an Ali Chisthis Teilnahme wurde mittlerweile mit dem Argument begegnet, dass gerade jemand wie er, der einen Gesinnungswandel vom Antisemiten und Schwulenhasser hin zum relativ Liberalen durchlaufen habe, als Gesicht einer solchen völkerverbindenden Aktion geeignet sei.

Auch wenn Breitbarts Behauptung durch Bilder gestützt scheint (man sieht tatsächlich nicht mehr als 20 Leute auf einem Bild), ist sie nicht zweifelsfrei. Die Behauptung von 1.300 muslimischen Teilnehmern ist es ebenfalls nicht. Diese Teilnehmerzahl zu überprüfen, war den übrigen Medien aber wohl zu viel der Mühe.

Sollte Breitbart mit seiner Zahl richtig liegen, wäre die Zahl der moslemischen „Ring-Teilnehmer“ auf jeden Fall um ein Vielfaches geringer als die Zahl der Moslems, die an der Beerdigung des islamistischen Terroristen von Kopenhagen teilnahmen.

Tote Juden interessanter als lebendige?

Ein Zwischenschrei zum 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz

von Atila Teri

Wo auch immer ich in diesen Tagen hinschalte, sehe ich in allen Fernsehkanälen Menschen mit betroffenen Gesichtern, die mit leiser Stimme hingebungsvoll über das unendliche Leid der armen Juden in den Vernichtungslagern sinnieren, ihr Mitgefühl schmerzvoll aus sich heraus pressen und mit gehobenem Zeigefinger beschwören, „Das darf nie wieder geschehen!“ Mit ganz viel Feingefühl befragen sie die noch lebenden Überlebenden der Shoa, die immer weniger werden und lassen sich gar auch Mal zu Tränen rühren von all den Horrorgeschichten, die sich kein normaler Mensch nur ansatzweise vorstellen kann. Es gibt kein Entrinnen, Auschwitz verfolgt mich in die hinterste Ecke, ob ich es will oder nicht.

Ich will es nicht! Ich habe genug! Ich könnte nur noch kotzen! Ich kann es nicht mehr sehen und ständig daran erinnert werden! Es ist einfach unerträglich! Irgendwann muss doch Mal Schluss sein! Die überwiegende Mehrheit der Deutschen teilt meine Meinung. Zumindest nach den neuesten Umfragen. Sie wollen die Vergangenheit endlich hinter sich lassen! Ich auch! Bloß unsere Beweggründe könnten kaum unterschiedlicher sein! Während meine Landsleute, immerhin zähle ich seit 25 Jahren auf dem Papier zu ihnen, nicht mehr an das Verbrechen ihrer Vorfahren erinnert werden möchten, ertrage ich dieses Schmierentheater der Pseudohumanisten oder gar tatsächlich betroffenen Mitmenschen wegen der grenzenlosen Verlogenheit einfach nicht mehr. Durch ihre krampfhaften und übereifrigen Beileidsbekundungen anlässlich der obligatorischen Jahrestage zu Erinnerung an das Grauen, be-

komme ich langsam Magengeschwüre! Warum? – fragt Ihr mich verwundert? Ganz einfach, liebe Freunde. Dieses richtige oder nur zur Schau gestellte Mitgefühl gilt lediglich den toten Juden

Israel fallen? Wo sind die Millionen, wenn Terroristen unschuldige Menschen in Israel durch Attentate in Fetzen reißen? Wo sind die Millionen, wenn die Mehrheit der islamischen Welt zur Vernichtung Israels

die Massenproteste wegen Syrien, Irak, Iran, Pakistan, Nigeria, Somalia, Eritrea, Nordkorea und, und, und? Solange es Euch mehr tangiert, wenn in Gaza ein Fahrrad umfällt, als das Massenmorden anderswo, macht Ihr Euch nur selbst lächerlich und führt Eure eigenen moralischen Ansprüche ad absurdum! Ja, Israel macht Fehler, denn Juden sind auch Menschen. Aber sie sind keine Massenmörder und wollen auch niemanden auslöschen. Ihr größtes Verbrechen scheint es zu sein, dass sie sich nach 2000 Jahre Diaspora endlich wehren und nicht mehr bereit sind, sich töten zu lassen. Daran hat sich die Menschheit anscheinend gewöhnt, aber an Juden, die zurückschlagen, wohl nicht!

Also, wenn Ihr es ernst meint, betrauert nicht nur tote Juden, sondern fangt endlich an Euch darüber Sorgen zu machen, wie die lebenden Juden überleben und was Ihr dafür tun könnt! Ehre gebührt denen, die es jetzt schon tun und an unserer Seite stehen und für uns auch einstehen! Wofür ich auch sehr dankbar bin! Aber wenn Ihr dazu nicht fähig seid oder es nicht wollt, vergießt keine Krokodilstränen mehr für unsere ermordeten Vorfahren, Ihr habt kein Recht dazu! Es sind unsere Toten, die wir ehren und für immer in uns tragen werden! Und findet Euch mit der Tatsache ab, dass Ihr nicht besser seid als Eure Vorfahren, für die Ihr Euch angeblich so sehr schämt! Wir brauchen Euer Mitleid nicht, wenn niemand mehr von uns existiert, weil die Welt dafür sorgt, dass die Arbeit des österreichischen Hobbymalers vollendet wird!

In Gedenken an meine Oma Piroška Danzinger, die in Bergen Belsen 1944 ermordet wurde und an die 6 Millionen Juden!



Die Kanzlerin begrüßt den WJC-Präsidenten Ronald S. Lauder.

aus der Vergangenheit. In der scheinbar beruhigenden Gewissheit, „wir haben damit nichts zu tun! Das war damals! Wir sind ganz anders!“ Wirklich? Was ist mit den noch weltweit übrig gebliebenen 14 Millionen Juden und vor allem mit denen, die heute im jüdischen Staat leben? Können die etwa ruhig sterben?

Am 14. Mai 1948 wurde Israel gegründet. Knapp drei Jahre nach dem Ende des Holocaust. Und seit diesem Tag kämpft ein kleiner, verschworener Haufen Juden für sein Überleben, umgeben von Nachbarn, die das Volk der Juden, das aus den Überlebenden der Todesfabriken und Vertriebenen aus den moslemischen Ländern hervorgingen, auslöschen wollen. Wo sind die Millionen, wenn wieder Raketen auf

auffruht? Wo sind die Millionen, wenn in allen Teilen der Welt Synagogen, jüdische Museen, jüdische Schulen und Einrichtungen überfallen und in die Luft gejagt werden? Wo sind die Millionen, wenn Juden auf offener Straße ermordet oder angegriffen werden? Was meint Ihr, warum gläubige wie säkulare Juden sich überlegen Europa zu verlassen und trotz all den Gefahren, die es dort in der Tat gibt, nach Israel zu gehen? Wenn, dann kämpft man zusammen und sei es, dass man am Ende auch zusammen stirbt! Und kommt mir jetzt nicht mit der Floskel: „Wir haben doch nichts gegen Juden, aber Kritik an Israel muss doch möglich sein!“ Ja, ist es auch.

Aber dann geht genauso „gerecht“ mit dem Rest der Welt um! Wo bleiben denn

Mauerfall und Mauerbau

Eine Mauer durch Jerusalem kann niemand wollen

von Anna Neubert

Riesige Festakte, alle sind so froh über den Mauerfall vor 25 Jahren. Es war ja auch wirklich ein Segen, ein Wunder. Wer in der „antifaschistischen“ „Demokratie“ nicht nach der Pfeife des Regimes tanzte, wurde kurzerhand mundtot gemacht, eingesperrt oder abgeschoben. Sowohl die gängige Praxis als auch der Anti-Israellismus erinnerten stark an die Nazi-Diktatur. Aber nicht nur Juden hatten es schwer – alle Glaubenden wurden so gut es ging daran gehindert, ihren Glauben auszuleben. Das gelang aber nicht immer. Und wie es immer ist mit Gottes Volk: je stärker die Bedrängnis, desto schneller wächst die Gemeinschaft der Christen. Wie man aktuell in China und anderen Ländern, in denen Christen verfolgt werden, sieht.

Leider ging mit der auf den Mauerfall folgenden Wiedervereinigung Deutschlands einiges nicht ganz so glatt. Die demokratischen Kräfte, die Initiatoren der friedlichen Montagsdemos in der DDR, wurden an den Rand gedrängt und die Wiedervereinigung an sich ging viel zu schnell. Für so einen entscheidenden Schritt hätte man sich Zeit nehmen müssen. Doch nun ist es getan und auch gut so.

Die Welt war so froh und atmete auf, als die Berliner Mauer fiel und die Gren-

ze der DDR nach der BRD geöffnet wurde. Sich völlig unbekannte Menschen lagen sich mit tränennassen Gesichtern minutenlang in den Armen und konnten ihr Glück kaum fassen. Endlich, nach so langer Zeit, wird die Grenze, die wie ein Keil zwischen das deutsche Volk getrieben wurde, geöffnet. Man konnte sich wieder begegnen, ohne sein Leben zu riskieren. Die DDR-Bürger hatten Reisefreiheit.

Gerade wir Deutschen wissen, wie es ist, wenn ein Land oder eine Stadt durch eine Mauer geteilt ist. Dennoch fordern viele eine Mauer in Jerusalem, um sie zu einer Hauptstadt für zwei Staaten zu machen. Alle, die eine Mauer in Jerusalem fordern, sollte man an die Berliner Mauer erinnern und an die vielen Toten an der deutsch-deutschen Grenze.

Liebe Welt und besonders liebe EU, wenn ihr unbedingt Städte und Länder durch Mauern trennen wollt, dann fangt doch bei euch selber an. Dann merkt ihr, wie „schön“ das ist.

Wenn ihr dann fertig seid, könnt ihr gerne weiter über eine Mauer in Jerusalem reden. Kein Problem. Aber: ihr werdet auch dann ein Problem haben, eine Mauer in Jerusalem zu bauen!

Und zu einem „Palästinenserstaat“, der momentan von vielen europäischen

Staaten – wenn auch „nur“ unverbindlich – anerkannt wird, sei gesagt:

Warum will fast die ganze Welt Jerusalem unbedingt teilen? Das Konzept „Zwei Staaten für zwei Völker“ ist völlig fehlgeleitet und man übersieht die ganze Zeit, dass die „Palästinenser“ gar kein Volk sind. Sie sind Bürger aus anderen arabischen Staaten wie Ägypten oder Jordanien! Außerdem könnten sie schon längst ihren eigenen Staat haben. Aber sie wollen gar nicht! Ihr einziges Ziel ist die Zerstörung Israels und die Auslöschung des jüdischen Volkes!

Mit einer Anerkennung eines „Palästinenserstaates“ in welcher Form auch immer, unterstützt man das terroristische Gebilde mit dem Namen Palästinensische Autonomiebehörde. Man unterstützt die Hamas, die ihre Waffenlager und Kommandozentralen in den Untergeschossen von Schulen und Krankenhäusern unterbringt und das Geld der internationalen Geldgeber, das als humanitäre Hilfe gedacht ist, lieber für Waffen und Terrortunnel ausgibt als für die Linderung der Not in Gaza. Die Hamas hat die Auslöschung Israels von Beginn an in ihre Charta aufgenommen!

Auch die Fatah im sogenannten Westjordanland ist keinen Deut besser. PA-Präsident Abbas gratuliert den Mördern der israelischen Juden selbst zu ihren Taten und bezeichnet sie als „Freiheits-

kämpfer gegen die zionistischen Besatzer“ und „Märtyrer“. Und die Fatah führt Verhandlungen mit der Hamas, Israel aber, das schon in der Vergangenheit große Zugeständnisse angeboten hat, kommt sie keinen Schritt entgegen. Dennoch macht Abbas Israel für das wohl bevorstehende Scheitern der „Friedensgespräche“ verantwortlich und droht Israel mit „Vergeltung“.

Und auch im Streit um den Tempelberg macht er Israel für die Unruhen verantwortlich und fordert einen jüdenreinen Tempelberg. Judenrein – war da nicht was? Träumten und sprachen die europäischen Nazis nicht auch von einem „judenreinen deutschen Großreich“?

Und auch viele arabische Länder sind heute fast jüdenrein. In ihnen leben kaum noch Juden. Denn nach der Gründung des heutigen Staates Israel wurden viele Juden gewaltsam aus den arabischen Ländern gejagt. Sie hatten kaum Zeit, das Nötigste zusammenzupacken und kamen mit kaum mehr als dem, was sie am Körper trugen, nach Israel. Und wer in irgendeiner Form Kontakt mit Israel aufnahm oder sich für Israel stark machte, wurde ins Gefängnis geworfen und grausam gefoltert.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

Die Bundesregierung hat noch viel zu tun

Neue Herausforderungen nach der wachsenden antisemitischen Agitation in Deutschland

von Klaus Faber und Daniel Kilpert

Der Koordinierungsrat deutscher Nicht-Regierungsorganisationen gegen Antisemitismus – ein überparteilicher Zusammenschluss von 23 Vereinigungen, Organisationsvertretern und Personen, die in der Antisemitismusbekämpfung engagiert sind – fordert in einem Schreiben an die Bundesregierung und den Bundestag vom 18. August 2014 einen regelmäßigen Bericht der Bundesregierung zur Antisemitismusentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Der entsprechende Brief wurde vom Vorstand des Koordinierungsrats unterschrieben (Prof. Dr. Julius H. Schoeps; Staatssekretär a.D. Klaus Faber, Dr. Rafael Korenzehrer; Prof. Dr. Diethard Pallaschke; Mohammad Schams; Daniel Kilpert). Dem Koordinierungsrat gehören Christen, Juden, Muslime, Alewiten, Bahai und Menschen mit anderer oder keiner Glaubenszugehörigkeit an. Mitglieder sind auch Vertreter kurdischer Verbände.

Seit der Veröffentlichung des Bundesberichts zur Antisemitismusbekämpfung im Jahr 2011 ist in vielen europäischen Ländern, auch in Deutschland, eine starke Zunahme antisemitischer und israelfeindlicher Strömungen festzustellen, was in den letzten Monaten auch die antisemitische Agitation auf vielen Demonstrationen in Deutschland und Europa gezeigt hat. Besonders deutlich wurde diese Entwicklung unter anderem in der globalen Antisemitismus-Befragung der amerikanischen Anti Defamation League (ADL) vom 13. Mai 2014. Man kann, wie bei allen derartigen Befragungsstudien, unterschiedliche Meinungen zu einzelnen Aspekten der Methodik und zu Bewertungsfragen vertreten, aber wohl kaum die Gesamtbilanz des ADL-Berichts in Frage stellen.

Global vertritt laut ADL-Untersuchung etwa ein Viertel der erwachsenen Weltbevölkerung antisemitische Positionen. Zu ihnen gehören z. B. die Aussagen, dass „die Juden“ für die meisten Kriege Verantwortung tragen, zu viel über den Holocaust sprächen, zu viel Macht auf den Finanzmärkten oder in den Medien und zu viel Einfluss auf die US-Regierung hätten. Spitzenwerte in der Antisemitismusbilanz halten die arabischen Staaten, die höchsten weltweit – 93 % der Bevölkerung – der Gazastreifen und das Westjordanland, hohe Werte einige nicht-arabische muslimische Staaten, z. B. die Türkei, aber außerhalb dieses Kreises in gleicher Höhe ebenso Griechenland – 69 %. Trotz der intensiven antisemitischen Propaganda des Mullah-Regimes erhält der Iran einen im Vergleich mit den arabischen Staaten nicht so hohen Wert von 56 %. Bedenklich hoch sind in der Gegenüberstellung zu den USA (9 %) die Werte weiterer europäischer Staaten (Frankreich 37 %, Deutschland 27 %; zum Vergleich: Tschechien 13 %).

Noch immer müssen jüdische Einrichtungen auch in Deutschland kontinuierlich von Sicherheitskräften geschützt werden. Der Antisemitismus zeigt sich für jeden erkennbar in physischen Attacken gegen jüdische Einwohner, in Hassreden gegen die Juden und gegen das jüdische Israel, wie sie in zunehmendem Umfang insbesondere in Massendemonstrationen in unseren Städten zu erleben sind, in der Beschädigung von Sachwerten, in antisemitischen Graffiti-Schmierereien und immer wieder in landesweiten Friedhofs-

schändungen. Die Zahl der antisemitischen Straftaten wächst dabei keinesfalls nur bei Rechtsextremen, sondern auch in anderen Bevölkerungsteilen. So stellt die europäische Agency for Fundamental Rights (FRA) in einer von der EU geförderten Studie 2012/2013 beispielsweise für Deutschland fest, dass verbale antisemitische Angriffe ungefähr zu gleichen Teilen von „radikalen Muslimen, Linksextremisten und Rechtsextremisten“ erfolgen (FRA-Studie: Discrimination and Hate Crime against Jews in EU Member States – Experiences and Perceptions of anti-Semitism, November 2013/MMZ/Glöckner, 2013). Die FRA-Studie, bei der über 6.000 Jüdinnen und Juden in neun EU-Staaten befragt wurden, weist nach, dass in vielen jüdischen Gemeinden die



Israelhasser mit ihren ewig gleichen Sprüchen.

Furcht vor antisemitischen Anfeindungen und Gewalttätigkeiten wächst. Diese Furcht führt zu einer zunehmenden Emigrationsbereitschaft, beispielsweise aus Frankreich nach Israel. Die Bedrohungslage in Europa hängt u. a. mit der Radikalisierung und Expansion terroristischer islamistischer und zugleich antisemitischer

Staaten, unter Einschluss von Deutschland, auf diesem Gebiet der Antisemitismusbekämpfung deutlich wahrnehmbar engagieren. Das ist, was Deutschland und die übrigen westlichen europäischen Staaten anbelangt, bislang nicht der Fall. Defizite gibt es im jeweils eigenen Land, aber auch in der Interaktion zwischen Europa und Nahost. Obama hat vor den Vereinten Nationen im September 2014 immerhin die antiisraelische UN-Agitationsrede von Abbas als friedenschädlich kritisiert. Er ging damit weiter als die meisten europäischen Regierungen, auch weiter als die deutsche Regierung. Man kann ohne Thematisierung der alltäglichen Antisemitismuspropaganda und der ebenso alltäglichen Infragestellung der Existenz von Israel sowie ohne Berück-

heute wieder ägyptischen Sinai. Zu ihnen gehörte sogar eine ganze Stadt (Yamit, am Mittelmeer). Hat die Palästinensische Autonomiebehörde jemals glaubwürdig den grassierenden Antisemitismus, vor allem die Hetze gegen die Existenz Israels, und den damit verbundenen Terror z. B. in ihren Schulbüchern und Medien bekämpft? Wie soll die einseitig antiisraelische Politik der EU und der Obama-US-Administration Israel gegen den Willen einer eindeutigen israelischen Bevölkerungsmehrheit zum westlichen „Frieden“ zwingen? Wie kann diese Art von westlicher Politik auch in Israel überzeugen, wenn Europäer und Amerikaner dem Vernichtungswillen von Hamas, Hisbollah, der Muslimbrüder oder des Iran gegenüber Israel gar nicht oder wenig überzeugend entgegengetreten?

Wie bei anderen Problemlagen in Nahost kann auch im arabisch-israelischen Konflikt nur schrittweise Vertrauen aufgebaut werden. Pragmatische Einzelschritte sind besser als unrealistische Großpläne, denen häufig illusionäre Annahmen, wie diejenige einer allgemeinen Friedensbereitschaft, zugrunde liegen. Dass die Islamische Republik Iran ebenso wie die islamistische türkische Führung unter Erdogan vor allem wegen ihrer grundsätzlichen antisemitischen Orientierung keine zuverlässigen Partner für dauerhafte Friedensregelungen sein können, ist eine Position, die sich im Westen erst noch durchsetzen muss. Die Türkei hat sich im letzten Gazakrieg zusammen mit Katar als Hamas-Unterstützer profiliert. Sie hat in dieser Rolle einen früheren Waffenstillstand verhindert. Erdogan hat auch als neuer Präsident Israel diffamiert und ebenso den ägyptischen Präsidenten wegen dessen kritischer Haltung gegenüber den Muslimbrüdern angegriffen. Der Charakter der türkischen Beziehungen zu ISIS ist noch aufzuklären. Die Hamas-Bewegung muss auch im Interesse einer belastbaren Friedensinitiative künftig als das angesehen werden, was sie auch nach ihrer Charta tatsächlich ist: eine antisemitische Terrororganisation – wie Hisbollah.

Unsere Bundeskanzlerin und Weltpolitikerin Merkel hat sich zuletzt auf der Demonstration gegen Antisemitismus am Brandenburger Tor am 14. September 2014 mit Unterstützung aller Bundestagsfraktionen deutlich dafür ausgesprochen, Antisemitismus in jeder Form zu bekämpfen und schloss dabei sicher auch den im Nahen Osten mit ein. Das ist ein richtiges Ziel – von dem wir allerdings auch in Deutschland noch sehr weit entfernt sind.

Dass an verantwortlicher Stelle eine gewisse Ignoranz oder gar Gleichgültigkeit bezüglich einer effektiven Antisemitismusbekämpfung herrscht, lässt die Tatsache vermuten, dass das Bundesinnenministerium kürzlich eine Antisemitismus-Kommission berufen hat – ohne Juden!

Klaus Faber, Staatssekretär a. D., Rechtsanwalt und Publizist in Potsdam; Kuratoriumsmitglied des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam.

Daniel Kilpert, Politikwissenschaftler in Berlin und Vorstandsmitglied im Koordinierungsrat deutscher Nicht-Regierungsorganisationen gegen Antisemitismus.

„ Die Bedingung, der Israeldiffamierung und Delegitimierung Israels ein Ende zu setzen, kann nur erfüllt werden, wenn sich die westlichen Staaten auf diesem Gebiet der Antisemitismusbekämpfung deutlich wahrnehmbar engagieren. “

schwerer Kräfte im Nahen Osten zusammen, wie nicht nur der Mordanschlag auf das Jüdische Museum in Brüssel zeigt.

Die Bürgerkriegszustände in Syrien und im Irak haben Auswirkungen auf den gesamten Nahen Osten. In vielen Nahostländern gehört staatlich-politische Instabilität zu den Grundmerkmalen. Das gilt neben dem Libanon auch für Jordanien, ein nur scheinbar politisch stabiles Land, wie die Präsenz der islamistischen Muslimbrüder inner- und außerhalb des Parlaments zeigt. Ägypten kann seit der Machtergreifung der Muslimbrüder und seit ihrem Sturz, die jeweils durch Wahlen legitimiert wurden, ebenso nicht mehr unter allen Gesichtspunkten als Hort der Stabilität angesehen werden.

Eine umfassende Regelung zur Lösung aller Nahostkonflikte ist auf absehbare Zeit nicht erkennbar. Die Bedingung, der Israeldiffamierung und Delegitimierung Israels ein Ende zu setzen, kann nur erfüllt werden, wenn sich die westlichen

sichtigung der Minimalbedingungen für die israelische Sicherheit kaum glaubwürdige Forderungen gegenüber Israel stellen.

Im Kern heuchlerisch, unglaublich und auch kontraproduktiv ist die westliche Politik, die israelische Regierung im Oktober 2014 z. B. wegen einiger Wohnbauprojekte in Ostjerusalem auch mit

einer Resolution im UN-Sicherheitsrat mit der Begründung zu kritisieren, der „Weltfrieden sei bedroht“, andererseits aber die gleichzeitig stattfindende, zur Gewalt aufrufende Agitation der Palästinensischen Autonomiebehörde und entsprechende antisemitische Terrorakte sowie die Wiederaufrüstung der Hamas-Terrororganisation völlig unerwähnt zu lassen. Eine derartige Politik belohnt in gewisser Weise den antisemitischen, auf die Vernichtung Israels zielenden Terror auch dadurch, dass sie ihn mit keinem Wort kritisiert, gleichzeitig aber Israel wegen anderer Vorhaben im Wohnungsbaubereich scharf angreift.

Israel hat mehrfach bewiesen, dass es im Interesse von Friedensregelungen bereit ist und in der Lage ist, Ortschaften im Westjordanland wieder aufzugeben. Im Gazagebiet wurden im Rahmen des von Sharon durchgeführten Rückzugs alle Siedlungen geräumt. Das gilt auch für alle früheren israelischen Siedlungen im

Die feigen Frohnaturen

Filmproduzent Michael Simon de Normier musste erfahren wie leicht Provokation unter Angsthäsen ist

Die „Jüdische Rundschau“ traf Oscar-Produzent Michael Simon de Normier. Der 41-Jährige mit dem auffälligen hugenottischen Namen, der u.a. den Oscar-prämierten Film „Der Vorleser“ mitproduzierte, dreht gerade eine Dokumentation zu den Anschlägen von Paris, ihren Folgen und westlichem Duckmäusertum. Im Stile eines Michael Moores sucht er die Provokation und merkt bei seinen Dreharbeiten wie leicht man provozieren kann, wenn um einen herum so viele angsterfüllte Feiglinge leben.

Bonn

Der Produzent, der mittlerweile in Berlin lebt, aber immer noch mit einem Bein in seiner rheinischen Heimat Bonn steht, hat als Terroristen-Karikatur mit Sprenggürtel am Bonner Karnevalsumzug teilgenommen. Mit einer Rikscha. Obwohl sein „Sprenggürtel“ nur aus Bierdosen bestand, war das den Veranstaltern schon zu viel. Ordner drängten ihn fünfmal dazu, den Zug zu verlassen. De Normier gehorchte jedes Mal – nur um sich wenige Minuten wieder in den Zug einzureihen, zuletzt mit einem Müllcontainer als Gefährt. Diese Sequenzen werden in seine „Charlie Hebdo“-Doku miteinfließen.

Der Christ und Umweltschutzpreisträger der Stadt Bonn war schon immer ein Querdenker, und als solcher lässt ihn das heiße Thema Islam (laut Kabarettist Dieter Nuhr das erste Thema, bei dem man seit 1945 Angst haben muss körperliche Gewalt zu erleiden) in den letzten Jahren nicht los. Unter anderem hat er einen satirischen Kurzfilm gedreht über die Erschießung Osama bin Ladens – und musste anschließend sehen, dass seine Mitwirkenden nicht namentlich im Abspann genannt werden wollten. Sie hatten Angst. Berechtig oder nicht, das Ziel der Terroristen ist erreicht. Wir Westler verstecken uns schon.

Köln

Während de Normier in Bonn immerhin (wenn auch nur kurz) auf den Zug gelassen wurde, schloss man ihn in Köln explizit aus. Nachdem die Karnevalisten schon in Braunschweig aus Angst ihren Zug aufgegeben haben, war es den Kölnern zu gefährlich einen Wagen starten zu lassen, der Bezug auf die Ereignisse um „Charlie Hebdo“ nahm. Schlimm: Satiriker (die die Karnevalisten ja sein wollen) haben Angst auf den Tod anderer Satiriker hinzuweisen. Dabei ist ja Satire erst etwas wert, wenn sie anspricht, was sich die anderen nicht anzusprechen trauen – sonst ist sie keine Satire.

Es kam, wie es immer in solchen Fällen kommt: Man behandelte de Normier nicht als einen wertvollen Mahner, der auf offensichtliche Probleme hinweist, sondern behandelte ihn irgendwann selbst als das Problem. Statt zur eigenen Angst und Feigheit zu stehen, wollte man ihm dann seitens des Festkomitees mit einer besonderen Finte beikommen: „Die meinten, dass sie ja das Urheberrecht auf das Motiv ‚Bleistift gegen Maschinengewehr‘ hätten, und ich deswegen auf keinen Fall mit einem ähnlichen Wagen an diesem größten Karnevalsumzug der Welt teilnehmen dürfe!“

Über Dritte ließ man mir zur Einschüchterung zukommen, dass man juristische Schritte gegen mich erwäge. Diese Drohungen waren übrigens die einzigen real existierenden Drohungen – welche von echten Islamisten waren nicht zu hören. Das Leben machen einem auch schon die ängstlichen West-



In Düsseldorf ist man mutiger als in Köln.

ler in Stellvertretung der Islamisten schwer. Die Ängstlichen reagieren auf Drohungen, die noch gar nicht ausgesprochen wurden.

„Köln insgesamt besteht jedoch keinesfalls nur aus Feiglingen!“ weiß de Normier. „Einige Karnevalisten mit eigenem Wagen haben sogar mit ihrer Absage für den Zug gedroht, falls der islamismus-kritische Wagen verboten würde. Die Ängstlichen brachten ins Spiel, dass der ganze Karneval mit „Charlie Hebdo“-Wagen ja dann nicht mehr sicher für Kinder sei. Dieses Duckmäusertum lässt Böses ahnen für eine Zukunft, in der vielleicht mal wieder ein nächster Diktator-Anwärter vor der Tür steht! Ich muss dazu sagen, dass Dumont (einziger Zeitungsherausgeber in Köln) die Angst auch gewissermaßen ‚hochgeschrieben‘ hat. Sobald irgendwo steht, dass das SEK den Zug schützen muss, kommen natürlich besorgte Briefe weniger couragierter Narren.“

Auch die umliegenden rheinischen Kleinstädte, die ebenfalls ihre eigenen Karnevalszüge haben, und die de Normier ursprünglich begeistert eingeladen hatten, sagten nun plötzlich ab. Der Arm des mächtigen Kölner Festkomitees ist lang.

Doch er wollte auch in Köln nicht klein beigeben und verkleidete sich selbst als Doppelgänger der Mohammed-Karikatur, die auf der After-Attentat-Ausgabe von „Charlie Hebdo“ zu sehen war. Und stellte sich so vors Kölner Hyatt-Hotel, um die Reaktionen der Passanten filmisch einzufangen.

Mittlerweile werden de Normiers Pläne größer. Die Doku soll erscheinen und

darüber hinaus auch noch ein Spielfilm zu „Charlie Hebdo“. Dass de Normier das kann, hat er bereits bei „Der Vorleser“ mit Hollywood-Star Kate Winslet bewiesen. Und auch diesmal hängt er die Latte hoch und hat schon mal Halle Berry angefragt, ob sie die Rolle der Hayat Boumediene, der nach Syrien geflohenen Witwe des Attentäters vom koscheren Supermarkt, übernehmen will. Die Rolle des Mitbegründers von „Charlie Hebdo“, Bernard Maris, der bei dem Attentat vom 7. Januar 2015 ums Leben kam, soll Ben Kingsley übernehmen.

Drei Autoren sind bereits mit dem Schreiben des Drehbuchs beschäftigt. „Wir sind sehr guter Dinge, dass wir für diesen Stoff in Hollywood Unterstützer finden“, gibt sich de Normier überzeugt. Der Arbeitstitel des Films lautet „Twin Towers“.

Rückblickend ärgert sich de Normier: „Manchmal schäme ich mich, Rheinländer zu sein! In Deutschland gab es in der

NS-Zeit vielleicht eine Million 100-prozentige Hardcore-Nazis. Heute gibt es vielleicht eintausend Hardcore-Islamisten... und selbst vor den wenigen knickt man schon ein...wohin soll das führen, wenn wir da schon den Schwanz einziehen? Das Schlimme ist, dass sich viele Feiglinge auch noch wahnsinnig mutig vorkommen. Von den meisten Leuten, die beispielsweise so engagiert ‚Gesicht zeigen gegen rechts‘, würde man nicht einmal die Nasenspitze sehen, wenn sie echte Nachteile davon hätten.“

In Köln fuhr dann letztlich doch ein „Charlie Hebdo“-Wagen mit, aber in einer entschärften Form. Darauf hegt und pflegt ein Clown einen Buntstift-Baum namens „Narrenfreiheit“. Grade diese Narrenfreiheit sollte aber in Köln vom Karnevals-Komitee unterdrückt werden. Daher ist der abgespeckte Wagen eher ein Symbol der Feigheit. Noch dazu fuhr der Wagen unbemannt mit. Dreimal darf man raten, warum.



Michael Simon de Normier (1973 geboren in Bonn) war auf einem Kindergarten für Diplomaten-Nachwuchs. Er studierte Psychologie und Betriebswirtschaft und arbeitete als „Vielfalts-Manager“ im Personalwesen. Zum Film kam er, weil er sich nach einem Verkehrsunfall wegen Dauer-Kopfschmerzen nicht mehr konzentrieren konnte und somit als Psychologe berufsunfähig wurde. Privat hatte de Normier einige Härten zu ertragen, als beispielsweise 2013 seine 40-jährige Lebensgefährtin plötzlich tot im Bett neben ihm lag, sie war an Herzversagen gestorben.

◀ Fortsetzung von Seite 1

Das verhängnisvolle Signal von Wuppertal

Jetzt amtlich: Ein Anschlag auf eine Synagoge ist „nicht antisemitisch“

von L. Joseph Heid

Beides, die Begegnungsstätte Alte Synagoge sowie das neue Gemeindezentrum stehen für einen religiös-kulturellen Kristallisationspunkt. Beide Einrichtungen erfreuen sich in der Bevölkerung großen Zuspruchs. Hier finden Veranstaltungen aller Art statt, Synagogenführungen sind sehr nachgefragt. Das Interesse an Jüdischem liegt nachgerade im Trend.

Doch dieses Interesse, das nicht zuletzt den Verwerfungen der deutschen Geschichte geschuldet ist, hat zugleich seine Schattenseite. Für real-existierendes jüdisches Leben interessieren sich auch Menschen, die am Wohlergehen von Juden weniger oder gar nicht interessiert sind, ganz im Gegenteil, ihre jüdenfeindlichen Attacken immer offener und gewalttätiger zum Ausdruck bringen. Jüdisches Leben, namentlich in Deutschland, ist und bleibt fragil.

In der Nacht des 29. Juli 2014 wurde ein Brandanschlag auf die Wuppertaler Synagoge verübt. Drei junge Männer, alle aus dem palästinensischen Westjordanland bzw. aus Gaza stammend, hatten an einer Tankstelle Diesel gekauft. Dabei waren sie von einer Überwachungskamera gefilmt worden. Sie gingen in die Wohnung eines der Männer, bauten sechs Brandsätze und machten sich, nach eigenen Angaben reichlich alkoholisiert und voll gedöhnt, auf den Weg zur Wuppertaler Synagoge. Dort schleuderten sie Molotowcocktails auf das Gotteshaus. Eine 13-jährige Anwohnerin bemerkte die Flammen und alarmierte die Polizei.

Zwei Attentäter rannten sofort weg, einer blieb und filmte noch mit dem Handy, als die Polizei eintraf. Bei seiner Verhaftung war er dabei, den Feuerwehreininsatz aufzunehmen und die



Die „Bergische Synagoge“ zu Wuppertal

Deutschland hat wieder eine Synagoge gebrannt“, sagte Artour Gouri, Gemeinderat der jüdischen Kultusgemeinde in Wuppertal.

Die Anschlagspuren vor dem Eingang der Synagoge ließen sich nicht so ohne weiteres vom Benzin reinigen. Das hat auch mit dem Grundwasser rund um das Gotteshaus zu tun: die Gemeinde beherbergt nämlich eine Mikwe, ein rituelles Tauchbad. Es bestand die Gefahr, dass Löschwasser in das besonders sensible Grundwasser einsickern und in das prächtige Ritualbad, das einzige weit und breit, eindringen konnte. Unvorstellbar der Gedanke, dass ein Jude, eine Jüdin mit dem Benzin ihrer Angreifer in Berührung kämen.

Wuppertal ein Einzelfall? Das ist die Realität in Wuppertal, so ganz neu ist

diesen volksverhetzenden Proklamationen nicht gezogen worden. Gleichwohl folgten die üblichen Kommentare aus Politikermund. NRW-Innenminister Ralf Jäger konnte und wollte keine Versäumnissen hinsichtlich des Schutzes der Synagoge erkennen und betonte, dass Menschen jüdischen Glaubens und jüdische Einrichtungen sicher und unbeschädigt blieben und meinte: „Wir dürfen an keiner Stelle in unserer Gesellschaft Antizionismus und Antisemitismus in irgendeiner Weise dulden“. Das sagte er nach dem Anschlag. Vor dem Anschlag war die Polizei nur regelmäßig Streife gefahren, seitdem stehen Streifenwagen rund um die Uhr vor der Tür.

Vor Gericht gaben die drei Angeklagten an, mit ihrer Tat, allein die Aufmerksamkeit auf den Gaza-Krieg lenken zu wollen, mit Juden jedoch „kein Problem“ zu haben und verwiesen auf ihren Alkohol- und Marihuanakonsum in der Nacht des Anschlags. Auf die Frage des Richters, warum er denn dann einen Brandsatz ausgerechnet auf eine Synagoge geworfen habe, bekam der Vorsitzende keine Antwort.

Das Wuppertaler Amtsgericht hat das Urteil wegen versuchter schwerer Brandstiftung gesprochen. Der Richter verwies in seiner Urteilsbegründung auf die besondere Symbolkraft des Anschlags; die Gemeinde habe schon Zeiten brennender Synagogen erlebt.

„Auf Pro-Palästina-Demonstrationen wurde von Muslimen auch skandiert: „Juden ins Gas!“, „Kinder-mörder Israel“ usw. Politische Konsequenzen waren aus diesen volksverhetzenden Proklamationen nicht gezogen worden.“

Das Gericht sah in der Tat keine Sachbeschädigung, sondern eine versuchte schwere Brandstiftung. Aufgrund der nächtlichen Tatzeit könne man nicht davon ausgehen, so der Vorsitzende, dass die Angeklagten jemanden verletzen wollten. Auch nahm der Richter den Angeklagten ab, nicht „aus antisemitischen Gründen per se“ gehandelt zu haben und gelangte er zu einem bemerkenswert milden Urteilsspruch:

Zwei 24 und 29 Jahre alte Palästinenser erhielten 1 Jahr und 3 Monate Haft – auf Bewährung. Ein 18-Jähriger wurde nach Jugendstrafrecht zu einer Bewährungsstrafe ohne konkretes Strafmaß verurteilt. Alle drei müssen außerdem 200 Stunden gemeinnützige Arbeit leisten. Der Staatsanwalt hatte für das Trio Strafen ohne Bewährung gefordert. Der Wuppertaler Gemeindevorsitzende Leonid Goldberg sprach von einem Fehlurteil insofern, weil die Motivation der Angeklagten „purer Antisemitismus“ gewesen sei. Ziel des Anschlages war eine Synagoge, was gibt es an dem Motiv herumzudeuteln?

Auch der kolportierten Behauptung, die Täter hätten sich bei der Jüdischen Gemeinde entschuldigt, widersprach Goldberg unmissverständlich. Nur einer der drei Angeklagten hatte einen Tag vor Prozessbeginn über seinen Anwalt ein Entschuldigungsschreiben verteilen lassen. Bei der Jüdischen Gemeinde war das Schreiben bis zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht angekommen. Er habe es zu spät weitergeleitet, sagte Pflichtverteidiger Jan Eils, um hinzuzufügen, dass sein Mandant keine Ressentiments gegen jüdische Menschen hege. Kurz vor Prozessende, so der Gemeindevorsitzende, war den drei Attentätern eine „vermeintliche Entschuldigung“ über die Lippen gekommen. Das hätten sie allerdings auch persönlich tun können, denn der Gemeinerepräsentant war beim Urteilsspruch im Gerichtssaal anwesend.

Der Anschlag erfolgte exakt am Ende des Fastenmonats Ramadan, darauf hatten die Angeklagten vor Gericht selbst hingewiesen. Die Attentäter waren eigener Aussage nach Korangläubige, die sich im Heiligen Buch des Islam auskennen.

Ihnen dürfte auch eine Textstelle aus dem Koran bekannt sein, wenn es in Sure 9,5 heißt: „Wenn aber die heiligen Monate verflossen, so erschlaget die Götzendiener, wo ihr sie findet und packt sie und belagert sie und lauert ihnen in jedem Hinterhalt auf“. Ist dies nicht als eine gespenstische Parallele zur Tat zu verstehen? Muss man diese Sätze nicht als konkrete Handlungsanweisung lesen, einen Anschlag auszuführen, wie er in Wuppertal geschehen ist?

Wuppertal galt in Nordrhein-Westfalen lange als ein Musterbeispiel für Integration, eine Oase friedlicher Koexistenz. Der Oberbürgermeister leitet das Fastenbrechen ein, die Stadt bekommt

den ersten selbständig verwalteten muslimischen Friedhof, der ausgerechnet neben dem jüdischen liegt. Die nach Syrien und in den Irak mit der Absicht ziehenden Salafisten, sich selbst in die Luft zu jagen und möglichst viele andere mit in den Tod zu reißen, kamen aus Solingen, Bonn oder Dinslaken – nicht aus Wuppertal.

Es wird ein Revisionsverfahren geben. Und das ist gut so.

„Für real-existierendes jüdisches Leben interessieren sich auch Menschen, die am Wohlergehen von Juden weniger oder gar nicht interessiert sind, ganz im Gegenteil, ihre jüdenfeindlichen Attacken immer offener und gewalttätiger zum Ausdruck bringen.“

Bilder auf Arabisch zu besprechen. Die Polizei konnte nur noch den Satz „Die deutsche Regierung soll ...“ rekonstruieren. Bei seiner Vernehmung gab er an, er wisse nicht, was er in die Kamera gesprochen habe. Die beiden Mittäter wurden einige Wochen später fest- und in Haft genommen.

Zum Tathergang ließen sich die drei Männer dahingehend aus, sie seien zur Tatzeit betrunken gewesen und hätten vorher Marihuana geraucht, weil sie das Zuckerfest zum Abschluss des Fastenmonats Ramadan gefeiert hätten.

Als Motiv gaben sie an, sie hätten mit dem Brandanschlag ein Zeichen gegen den Krieg in ihrer Heimat setzen wollen, ihre Brandflaschen jedoch nicht aus antisemitischen Gründen geworfen. Allerdings war bereits Tage zuvor die Wand der Synagoge mit antizionistischen Parolen beschmiert worden.

Die Wuppertaler Jüdische Kultusgemeinde war schockiert. Alle Gemeinde-Aktivitäten wurden vorübergehend eingestellt. „Sie müssen sich vorstellen, was das für eine Symbolik ist. In

sie aber nicht. Eine Woche vor dem Anschlag, am 24. Juli 2014 hatte die Polizei Hinweise auf eine geplante ähnliche Aktion auf die Synagoge in Essen auf einer Facebookseite entdeckt. „Wortwörtlich wurde ein Anschlag für drei Uhr in der Nacht angekündigt“, sagte ein Polizeisprecher. Daraufhin waren Einsatzkräfte vor die Alte Synagoge in Essen, die als Kulturinstitution genutzt wird, ausgerückt. Gegen 01.00 Uhr kamen dann vier Männer mit dem Auto vorgefahren, ließen die Scheiben herunter und drohten, dass man sich „später wiedersehe“. Daraufhin wurden die Männer festgenommen. Nach stundenlangen Vernehmungen wurden sie wieder auf freiem Fuß gesetzt.

Wochen vor dem Anschlag, so wurde allenthalben gemeldet, hatte es bereits Hinweise auf einen möglichen Anschlag gegeben. Es gab immer wieder Rufe nach einem „Freien Palästina“. Auf Pro-Palästina-Demonstrationen wurde von Muslimen auch skandiert: „Juden ins Gas!“, „Kinder-mörder Israel“ usw. Politische Konsequenzen waren aus

Bleiben oder Gehen?

Ist angesichts von Anschlägen für deutsche Juden eine Auswanderung nach Israel eine ernsthafte Alternative?

von Theodor Joseph

Die „Aliya (= „Aufstieg“), die Auswanderung nach Palästina bzw. Israel, spiegelt einen Grundsatz der zionistischen Ideologie: Immigration als ethische Erhebung der Persönlichkeit und Erfüllung eines Ideals. Aliya ist das Ergebnis einer freien Willensentscheidung, auch wenn der Entschluss, sein Heimatland zu verlassen – und dafür kennt die Geschichte hinreichende Beispiele – oft genug unter Zwang, aus Ausweglosigkeit erfolgte. Wer kennt nicht die bitterböse, gar nicht witzig gemeinte Frage an die aus größter Bedrängnis aus Deutschland nach Palästina geflohenen Juden: „Kommen Sie aus Deutschland oder aus Zionismus?“ So lagen die Dinge in den 1930er Jahren. Und heute: Brüssel, Paris, Kopenhagen, Wuppertal. Die Liste von Orten, wo Anschläge auf Juden oder jüdische Einrichtungen erfolgten, ließe sich ohne weiteres verlängern. Terroristisch motivierte Anschläge haben die Politik aufgeschreckt.

Die Kanzlerin, die die Judenfreundschaft und die Unverletzlichkeit von jüdischen Menschen und die Integrität des Staates Israel zur Staatsräson erhoben hat, ist zutiefst erschrocken und ruft die in Deutschland lebenden Juden zum Bleiben auf, sagt ihnen den größtmöglichen Schutz zu, den es in einer offenen Gesellschaft gar nicht geben kann. Und damit stellt sie sich gegen ihren israelischen Amtskollegen Benjamin Netanyahu, zu dessen Staatsräson es wiederum gehört, die europäischen Juden zur Auswanderung nach Israel aufzufordern. Das ist für den neuen Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, bei aller Besorgnis, die auch er teilt, „nicht nachvollziehbar“. Was die Schutzgarantie seitens der deutschen Regierung betreffe, fügte Schuster hinzu: „Unter dieser Voraussetzung ist jüdisches Leben auch in Deutschland weiterhin möglich“.

Netanyahus Aufruf an die Diasporajuden zur Auswanderung nach Israel rührt auch an den seit 120 Jahre alten Streit zwischen Zionisten, die die Aliya propagierten und ihre Heimstätte in Palästina finden wollten und sollten, und jenen Juden, die nicht im Traum daran dachten, den eingeschlagenen Weg der Assimilation zu verlassen, ihre eingefugte Verklammerung in die jeweilige Staatenwelt, ihre bürgerlichen Positionen aufzugeben und in ein ungewisses, unwirtliches und unfriedliches Land zu ziehen. Theodor Herzls Programmschrift „Der Judenstaat“, am Ende des 19. Jahrhunderts verfasst, war ein zündender publizistischer Reflex auf den zu seiner Zeit in Europa grassierenden virulenten Antisemitismus. Antisemitismus ist ein alt-neues Phänomen – ein beständiges Gefühl.

Der Merkelsche Appell ist fragwürdig oder traurig insofern, da er darauf abzielt, die eigene Bevölkerung, und das sind die in Deutschland lebenden Juden nun einmal, am Verlassen des Landes zu hindern. Ein Armutszeugnis auch, da die Bundesrepublik ganz offensichtlich nicht in der Lage ist, ihre Bürger hinreichend schützen zu können. „Wir möchten gerne mit Juden, die heute in Deutschland sind, weiter gut zusammenleben“. Was meint Angela Merkel mit dem Wort „heute“? Und was soll morgen sein und danach?

In den letzten Jahren konnten sich Juden in Deutschland relativ sicher fühlen

und auch die jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, ausgestattet mit einer großzügigen Einwanderungsregelung, versehen mit dem Status als „Kontingentflüchtlinge“, das Gefühl haben, willkommen zu sein. Wer bleiben wollte, konnte einschränkungslos bleiben. Das gilt weiterhin. Die alteingesessenen Juden saßen schon lange nicht mehr auf den sprichwörtlich gepackten Koffern, jüdisches Leben in Deutschland bekam nachgerade normale Züge. Die wiederholten Empfehlungen des israelischen Staatspräsidenten Ezer Weiz-

Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion nie erfolgen können.

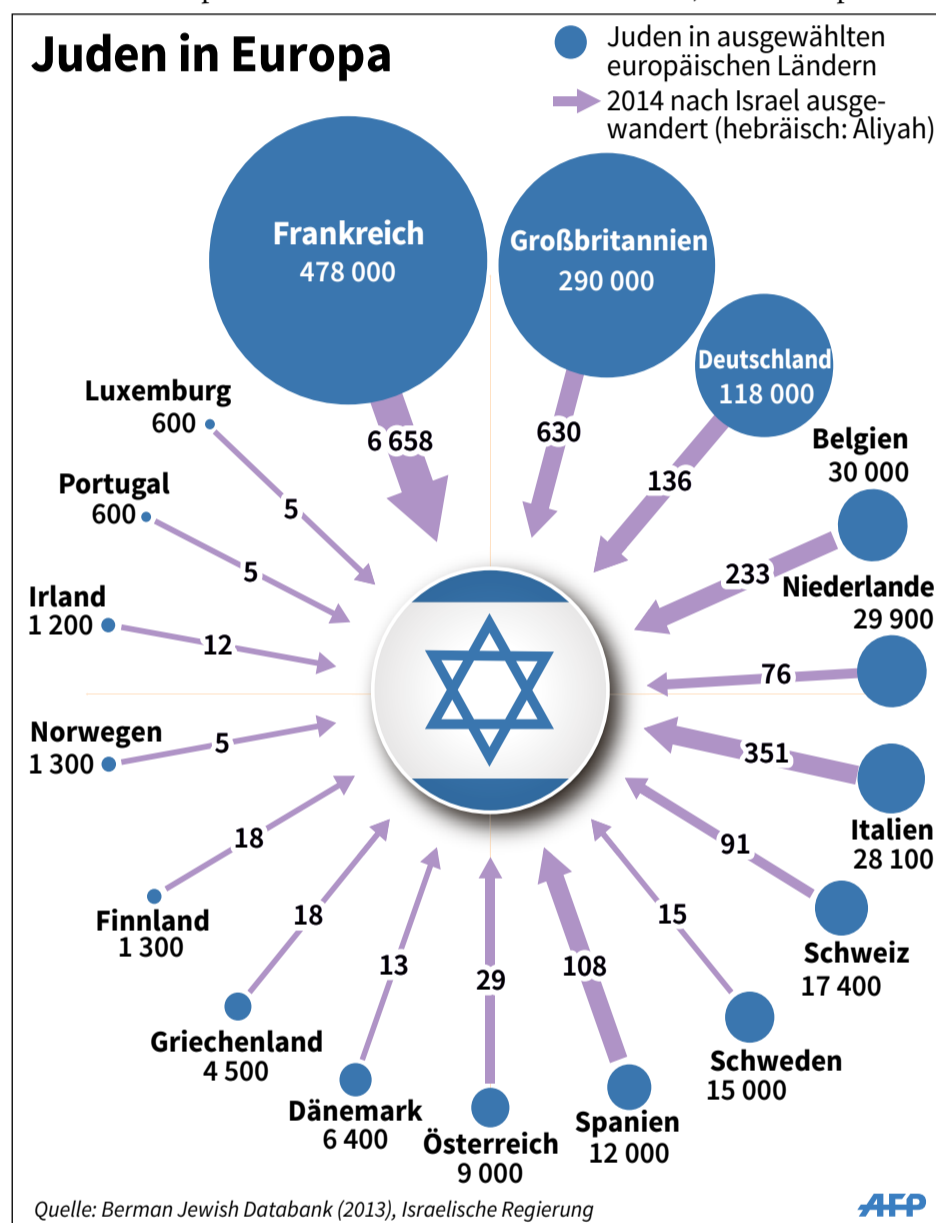
War die Situation der Juden in Deutschland oder in Europa nach der Schoah jemals anders wie es in der Gegenwart erlebt wird? Ist der manifeste Antisemitismus eine Angelegenheit der Juden oder eine der Gesellschaft insgesamt? Der Staat und seine Bürger dürfen nicht zulassen, dass das Fundament des Rechtsstaats, sein Kern angebohrt und gar gesprengt wird. Antisemitismus ist eine Attacke gegen die Institutionen des Rechtsstaats, seine Kompetenzen,

dische Auswanderung würde den ethischen Fortschrittsglauben ad absurdum führen. Nach Israel auszuwandern kann sehr verständlich sein, wenn Juden den Judenstaat lieben, wenn sie aus nachvollziehbaren – z. B. religiösen oder familiären – Gründen in der jüdischen Heimstätte leben wollen. Aus Angst vor Terrorismus welcher Couleur auch immer sollte niemand sein Heimatland verlassen müssen.

„Bleiben oder gehen?“, vor dieser Frage haben sich Juden in Deutschland – das gilt für die Juden in der DDR nicht weniger – im Laufe der letzten sieben Jahre nicht selten gestellt gesehen. Umso bemerkenswerter, dass das aktuelle Motto der „Jüdischen Kulturtag im Rheinland“, die am 22. Februar 2015 in der Düsseldorf Tonhalle eindrucksvoll eröffnet wurden, lautet: „angekommen – jüdisches (er)leben“. Das ist eine ganz neue Tonlage und spiegelt das Selbstverständnis der Juden in Deutschland wider. Und es zeigt das hohe Vertrauen, dass Juden nach wie vor in dieses Land haben. Bei der feierlichen Eröffnung trat das Jugendzentrum der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf auf mit einer Darbietung aus dem selbst verfassten „Musical Kadima Steps“. Die Bühne in der Tonhalle war bereits mit einigen beschrifteten Koffern als Bühnenbild ausgestattet, die das Wort „...gekommen“ aufscheinen ließ. Der Sinn dieses Wortes wurden am Schluss der Darbietung deutlich, als zwei Koffer hinzustellen wurden und das gewünschte Wort sinnfällig wurde: angekommen!

„Angekommen“ drückt sowohl die Gefühlslage wie auch die Realität der jüdischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland aus. Guntram Schneider, NRW-Minister für Arbeit, Integration und Soziales, der bei der Eröffnung der Jüdischen Kulturtag sprach, wollte die aktuellen Angriffe und Anschläge gegen jüdische Bürger nicht unerwähnt lassen: „Mit Veranstaltungen wie den Jüdischen Kulturtagen geben Sie die richtige Antwort, die Juden Hass und Antisemitismus verspritzen. Sie machen deutlich: Ja, wir stehen zu diesem Land“. Und er appellierte an die in Deutschland lebenden Juden, nicht zu weichen und ihre Heimat weiter in Deutschland zu sehen: „Bleiben Sie unter uns, bleiben Sie in diesem Lande. Die Regierungen in Bund und Land werden alles tun, damit Sie sicher hier leben können. Lassen Sie uns die Zukunft gemeinsam gestalten“.

Juden in Deutschland sind längst angekommen, sie sind integraler Teil der deutschen Gesellschaft. Deutschland ist ihr Land, für das sie einstehen und vor allem das sie mit ihren vielfältigen Talenten bereichern wollen und können. Israel, das ist richtig, bedeutet für die in der Welt verstreut lebenden Juden eine Lebensversicherung im übertragenen Sinne, auch wenn es dort einen real-existierenden, alltäglichen Terrorismus gibt. Das mag einer der Gründe sein, warum dort nicht einmal die Hälfte des Weltjudentums lebt. Israel ist Lebensversicherung und Gelobtes Land, aber Deutschland ist Zuhause. Für die Familie von Josef Schuster beispielsweise ist es Unterfranken seit über 300 Jahre. Schuster erzählt folgende Anekdote: Ein Bekannter fragte ihn, ob er wieder in die Heimat reise, womit der Fragesteller Israel meinte. Nein, antwortete Schuster: „Ich fliege dieses Jahr nicht nach Würzburg“.



mann an die deutschen Juden – vorgetragen auch vor dem Deutschen Bundestag im Januar 1996 – wurden von Zentralrat der Juden in Deutschland als ungebührlich zurückgewiesen. Ignatz Bubis stritt über diese Frage heftig mit Weizmann.

Die wenigen Überlebenden und die aus den Lagern in die vier deutschen Besatzungszonen zurückkehrenden Juden bauten nach 1945 ganz allmählich und öffentlich nahezu unbemerkt wieder ein jüdisches Leben in Deutschland auf, das es so eigentlich gar nicht hätte geben können. Das taten sie mitunter auch geplagt von Schuldgefühlen gegenüber denen, die deutschen Boden nicht mehr betreten konnten oder wollten. Sie waren Überlebende, die aus dem Elend kamen, das Grauen erlebt hatten. In ihrem Gepäck waren Erinnerungen an unvorstellbare Verfolgung. Diejenigen, die einen Neuanfang wagten, haben dies im Vertrauen in eine Zukunft getan. Eine Zukunft in Deutschland, mit den Deutschen, unter ihnen. So entstand ganz allmählich eine jüdische Infrastruktur, Gemeindezentren, Synagogenneubauten, Kindergärten. All dies hätte ohne die

Ämter und Instanzen, Antisemitismus verletzt vorsätzlich und bewusst das innere rechtsstaatliche Lebensgesetz. Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland erwartet mehr als ein politisches Lippenbekenntnis der Kanzlerin. Wo ist der Aufschrei in der Bevölkerung gegen judenfeindliche Angriffe, wo die Abwehr gegen das von antisemitischen Stereotypen heimgesuchte Europa und wie steht es mit der Justiz, die bestehende Gesetze gegen antisemitische Straftäter nicht konsequent anwendet?

Ein Exodus nach Israel sei keine Lösung gegenüber der „massiven Gefährdung durch islamistischen Terror“, sagte Charlotte Knoblauch kürzlich, dieser spezifische Terror bedrohe die europäischen Demokratien als Ganzes. Auch Nichtjuden sehen sich mit der gegenwärtigen Bedrohungslage konfrontiert.

Ist es Zeit, dass Juden wieder einmal ihre Heimat verlassen? Deutschland ohne Juden? Ein „judenfreies“ Europa? Nein! Die verbrannten Synagogen und die Austreibungen vor siebenundsiebzig Jahren und auch später hat schon einmal eine schreckliche Auszehrung der deutschen Kultur bedeutet. Eine jü-

Wo die Grauen Wölfe heulen

Türkische Nazis in Deutschland und 100 Jahre Armenier-Völkermord

von Güner Balci und Ali Yildiz

In einer der berühmtesten Straßen Berlins, im Herzen Kreuzbergs befindet sich seit Jahrzehnten ein türkisches Herrencafé. An sich nichts Besonderes. Die kleinen Ladenlokale, mal ganz offen, mal mit Milchglas oder zugezogenen Vorhänge, mit LIG-TV im Angebot (einem türkischen Sportkanal), oft ein Schild an der Tür mit der Aufschrift: „Nur für Mitglieder“, sind heute typisch für viele Migrantenviertel in Deutschland. In Berlin sind sie die muslimische Antwort auf die Berliner Eckkneipen-Kultur. Doch dieses Café, oder besser gesagt Vereinshaus, ist anders. Es befindet sich im Quergebäude eines Altbaus in einer der oberen Etagen. Man kann es über die Treppen oder mit einem Lastenaufzug erreichen, vorausgesetzt, man ist geladener Gast. Nachmittags und abends trifft man in dem Club sunnitische, türkischstämmige Männer. Andere, also Kurden, Alewiten, Aramäer, Araber, Jesiden, etc. trifft man hier nie an. Während die üblichen türkischen Teehäuser der Stadt in den letzten Jahrzehnten einen Wandel durchlebten und mittlerweile ein Ort des Zusammenkommens vieler verschiedener kultureller Minderheiten aus dem türkischen, dem arabischen und auch dem Balkan-Raum geworden sind, bleibt man hier, im ÜlkücüOcagi e.V. gleich unter der dazugehörigen Yayla Sport- schule, lieber unter sich. Kein Wunder. Sitzt doch in einem kleinen Büro des Vereins, hinter einer massiven Stahltür ein Mann, dessen politische Gesinnung einem von den Dekorationen an den Wänden entgegenspringt. Auf Postern, Wimpeln und Fotos. Überall drei rote Halbmonde mit heulendem Wolf, das Symbol der türkischen Nationalisten. Daneben sorgfältig, in güldenen Rahmen aufgereiht ihre „Führer“ – so nennen diese Herren ihre ideologischen Vorbilder.

Am äußeren Erscheinungsbild erkennt man einen bekennenden Grauen Wolf oft daran, dass er einen Oberlippenbart trägt, der entlang der Mundwinkel bis meist zum Kinn verläuft. Der Schnurrbart ist quasi die Glatze des türkischen Nazis. Zum Begrüßungsritual gehört zudem, dass sie sich mit den Stirnschläfen wechselseitig stoßen und den kleinen Finger beim Handreichen in sich verhaken lassen.

So lässt sich die politische Einstellung auf der Straße bereits ohne Vereinsmitgliedschaft erkennen.

Woran erkennt man einen türkischen Nationalisten noch? Ganz einfach, man fragt ihn: „Wie war das eigentlich, damals mit dem Genozid an den Armeniern und Aramäern in der Türkei? Die Antwort wird, egal wie abwägend und wohlwollend der Gefragte sie zu formulieren sucht, vernichtend sein: In der Türkei gab es nie einen Völkermord! Es war ein Verteidigungskrieg und die Armenier hätten mit den Feinden kollaboriert. „Die Türkei hat die weißeste Weste der Welt“, wie der türkische Präsident Erdogan behauptet. Die heroische Geschichte der Türkei von einem Verteidigungskrieg gegen die äußeren Mächte wird seit 100 Jahren von staatlicher Seite erzählt. Es ist vor allem dieser Gründungsmythos der türkischen Republik, ein Geburtsfehler, der seit jeher eine echte historische Auseinandersetzung der Türkei mit Ihren eigenen Gräueltaten unmöglich macht.

Ist der Genozid wirklich umstritten?

Unter ernstzunehmenden Historikern ist unumstritten, dass es sich bei den Planungen und Handlungen des osmanischen Staates und ihrer Handlanger, bspw. der Hamidiye Regimenter und der osmanischen SS, der Teşkilât-ı Mahsusa, um einen Genozid handelt. Im Jahre 2000 veröffentlichte beispielsweise die International Association of Genocide Scholars (IAGS) in der New York Times eine Aufforderung an die Staatengemeinschaft den Genozid anzuerkennen.



Ali Yildiz ist Rechtsanwalt und Vorsitzender des Christlich-Alewitischen Freundeskreises. Güner Balci arbeitet als freiberufliche TV-Redakteurin.

126 Wissenschaftler, darunter bekannte Forscher wie Elie Wiesel, Yehud Bauer und Israel W. Charny gehören dazu. Die Auslese der renommiertesten Wissenschaftler hatte bereits im Jahre 1996 die Vernichtung der Armenier einstimmig als Genozid festgehalten.

Die Genozidwissenschaftler gehen sogar weiter und werfen den wenigen nicht türkischen Wissenschaftlern ihrer Zunft in einer öffentlichen Erklärung vor, sich aus Karrieregründen der Leugnungs- politik der Türkischen Republik anzubiedern, wie Prof. Dr. James McCarthy, der einen Dokortitel einer türkischen Universität innehat und an einer Universität in den USA tätig ist. In dieser Deutlichkeit wird in der reinen wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht kritisiert. Von den über 20 Staaten, die den Genozid trotz politischen Drucks aus Ankara anerkannt haben, ganz zu schweigen.

Für die Hinterbliebenen der Opfer ist die Leugnung dieses Völkermordes immer wieder ein Schlag ins Gesicht. Der Genozid ist ein Faktum und die Anerkennung die Grundlage für die Versöhnung. Alle anderen Vorschläge zur Herangehensweise, wie die von der Türkei eingebrachte Einsetzung einer Historikerkommission dienen dazu, die Nachfahren der Opfer nochmals zu entwürdigen und das Verbrechen zu relativieren. Niemand hat von den Überlebenden des Holocaust verlangt, darüber zu debattieren, ob es einen Genozid überhaupt gegeben hat. Unvorstellbar.

Die industrialisierte Vernichtung jüdischen Lebens in Europa bleibt jedoch in seinem Charakter ein singuläres Ereignis der Menschheitsgeschichte. Die Schicksale der Opfer des Genozides im Osmanischen Reich 1915 sind hingegen vergleichbar mit denen der Toten des Holocaust im Dritten Reich. Ebenso sind es die Täter bzw. die Leugner der Geschichte.

Auch unter türkischen Rechtsradikalen zeigen sich Parallelen zu den autochthonen Neo-Nazis. Deutsche Nazis, halten den Holocaust für eine Erfindung der alliierten Truppen. Eine Geschichte, die von Feinden aus dem Ausland und Inland gesteuert wird. Zeitzeugen, Film- material und Dokumente nützen nicht. Die Leugnung einer Vernichtungspolitik und die dahinterstehende Ideologie sind deutlich erkennbare Zeichen eines Ressentiments gegenüber den nahezu ausgerotteten Volks- bzw. Religionsgemeinschaften.



Ali Yildiz ist Rechtsanwalt und Vorsitzender des Christlich-Alewitischen Freundeskreises. Güner Balci arbeitet als freiberufliche TV-Redakteurin.

In der inneren Haltung gegenüber anders-Denkenden und anders-Gläubigen, hierzu zählen auch Juden, sind deutsche-, wie türkische Nationalisten identisch.

Es gibt lediglich einen Unterschied: der türkische Rechtsradikalismus ist systemerhaltend, während der deutsche Rechtsradikalismus systemfeindlich ist. Letzterer will die Strukturen des Staates vernichten und abändern. Der türkische Rechtsradikalismus, ähnlich wie der politische Islamismus, will in erster Etappe die vorhandenen politischen Strukturen für ihre Zwecke nutzen. In der Vergangenheit hat der türkische Rechtsradikalismus mit dieser Vorgehensweise gute Erfahrungen gemacht, zum Beispiel als man Anfang der 80er den Innenminister der Türkei stellte und staatlich legitimierte Todeschwadronen ausschicken konnte. Andersdenkende, politische Oppositionelle wurden zu Freiwild. Tausende Menschen wurden damals gefoltert, hunderte sind bis heute spurlos verschwunden.

Türkischstämmige Radikale – ein deutsches Problem

Während aber der deutsche Neo-Nazi, wissenschaftlich, publizistisch, parodistisch, kriminologisch, und politisch, immer wieder beachtetes Feld ist, bleibt der türkischstämmige Nazi von kritischer und öffentlicher Auseinandersetzung, weitestgehend verschont.

So hat sich denn in den letzten Jahrzehnten, im Schatten einer gleichgültigen Toleranz, eine ganze Jugendbewegung aus den „Ülkücü-Vereinen“ entwickelt. Radikal-national ist bei Türken normal?

Nicht umsonst ist die Berliner Zentrale der Grauen Wölfe auch gleichzeitig Mitbegründer und Unterstützer diverser Jugendsport- und Fördervereine. Die jungen Türken, die man dort an-

trifft, tragen ganz selbstbewusst, ihre politische Haltung an Kettchen um den Hals, oder als T-Shirt-Druck zur Schau: heulender Wolf, mal mit, mal ohne, mal gleich mit drei Halbmonden. Fragt man sie nach ihrer Zugehörigkeit, bekommt man von ihnen ihre Geschichte der Türken zu hören. Da kursiert dann die mythische anmutende Geschichte von einer Wölfin, die vor vielen tausend Jahren die türkischen Stämme aus dem zentralasiatischen Gebirge in die Freiheit gerettet haben soll. Das Turkvolk sozusagen als Ursprung der heutigen modernen Zivilisation. Manch einer meint sogar seinen Stammbaum bis in das Tal der Wölfin zurückverfolgen zu können, einen Stamm, von „reinem Blut“. Dieses Überlegenheitsgefühl existiert seit Generationen unter türkischen Nationalisten und hat sich schon lange einen festen Platz auf deutschen Schulhöfen erkämpft. Gemobbt wird, wer nicht zu dieser „reinen Rasse“ zählt oder sich freiwillig zum Türkentum bekennt.

Rechtsradikalismus unter türkischen Jugendlichen ist kein neues Thema, trotzdem fehlt es dazu bis heute an ausreichender Aufklärung, Bildungs- und Jugendarbeit. Die Alewitische Gemeinde Deutschland hat im Rahmen des Projektes „Zeichen setzen!“ eine pädagogische Handreichung erarbeitet. Es gibt eine Broschüre der Schriftenreihe „Zentrum Demokratische Kultur“ zum Umgang mit radikalen türkischen Jugendlichen. Doch die Informationen werden von deutschen Schulbehörden nicht ausreichend aufgenommen. Meist sind es dann einige wenige engagierte Lehrer, die selbst Initiative ergreifen, weil sie das Problem schon lange erkannt haben.

In Baden-Württemberg wurde von der grün-roten Regierung ein Antrag der CDU-Fraktion, der eine vermehrte Aufklärungsarbeit gegen die rechtsextreme türkische Partei der Nationalistischen Bewegung fordert, sogar abgelehnt.

Eine öffentliche Ächtung und symbolische Ausgrenzung durch Politik und soziale Akteure ist schon lange überfällig.

Zu der Aufklärungsarbeit zählt zu einer pädagogischen Präventionsstrategie eine objektive Aufarbeitung der türkischen Geschichte an deutschen Schulen. Die gemeinsame Erinnerung versöhnt und verbindet, sie stärkt den Zusammenhalt und wirkt ausgleichend.

Die alleinige Auseinandersetzung mit dem Holocaust im Schulunterricht wird dem Umfang nicht gerecht. Das Verbrechen des Holocaust wird vor allem von türkischen Nationalisten als „Verbrechen der Anderen“ der „Deutschen“ betrachtet, denn diese seien eben nun mal ein Volk von „Nazis“, während der auf- richtige Türke und Araber bzw. Muslim eine rein heroische Vergangenheit habe.

Es ist Aufgabe der staatlichen Akteure, insbesondere der für Bildung zuständigen Länder, Politik und Gesellschaft die Themen der Zuwanderer aufzugreifen, wenn sie den inneren Frieden in Deutschland wahren will. Wie sich besonders drastisch auf deutschen Straßen zeigt, wenn regelmäßig wiederkehrend der bewaffnete Konflikt in der Türkei oder im Gaza-Streifen eskaliert oder IS-Anhänger Jagd auf Jesiden machen. Der Konflikt in Nahost offenbart nicht nur die Relevanz außenpolitischer Ereignisse auf das Zusammenleben in Deutschland, sondern auch die unterschiedliche politische Kultur innerhalb der türkischen und arabischen Gemeinschaften in Deutschland.

Die Fehler der Herkunftsländer, in denen gesellschaftliche Kapazitäten durch gesellschaftliche Gräben unnötig gebunden werden, sollen sich nicht wiederholen. Tradierte Feindbilder und Ressentiments dürfen nicht nach Deutschland getragen werden und gezielt von Migrantorganisationen wie zum Beispiel der Ülkücü-Bewegung (Graue Wölfe), Islamische Gemeinschaft Milli Görüs, DITIB, Türkische Gemeinde Deutschland, Muslimbruderschaft oder der AKP nahen UETD gezielt geschürt und in der zweiten Generation aufrechterhalten werden.

Während jedoch die Politik für den rechten Rand im deutschen Spektrum, immer wieder einen gesunden kritischen Blick beweist, ist sie im Umgang mit türkischen Faschisten so gut wie blind.

Wie anders lässt sich sonst erklären, dass in den letzten Jahrzehnten türkische Rechtsradikalen der Ülkücü-Ideologie, auch Graue Wölfe oder Bozkurt, genannt, erfolgreich politische-, kulturelle-, eben alle gesellschaftlichen Räume, nach und nach erobern? Wohlwollend könnte man sagen, die Politik habe etwas nicht gekannt und bemerkt. Ein Blick in diverse Verfassungsschutzberichte des Bundesinnenministeriums genügt, um zu erkennen, welche Gefahr von den „Ülkücü“-Organisationen in Deutschland ausgeht. 2013 heißt es da unter der Rubrik „Sicherheitsgefährdende und extremistische Bestrebungen von Ausländern“:

„Neben den straff organisierten Verbandsstrukturen hat sich in der ‚Ülkücü‘-Bewegung in den letzten Jahren in Deutschland und im europäischen Ausland eine Jugendbewegung etabliert, die über das Internet eine gewaltorientierte, rassistische Ideologie verbreitet, der ein aggressiver Nationalismus zugrunde liegt.“

Zitat aus einem dieser Internetbeiträge, die übersetzte Eidesformel der Ülkücü:

„Ich schwöre bei Allah, dem Koran, dem Vaterland, bei meiner Flagge. Meine Märtyrer, meine Frontkämpfer sollen sicher sein. Wir, die idealistische türkische Jugend, werden unseren Kampf gegen Kommunismus, Kapitalismus, Faschismus und jegliche Art von Imperialismus fortführen. Unser Kampf geht bis zum letzten Mann, bis zum letzten Atemzug, bis zum letzten Tropfen Blut. Unser Kampf geht weiter, bis die nationalistische Türkei, bis das Reich Turan erreicht ist. Wir, die idealistische türkische Jugend, werden nie-

mals aufgeben, nicht wanken, wir werden siegen, siegen, siegen. Möge Allah die Türken schützen und sie erhöhen.“

Trotz dieser Großmachtfantasien und „Blut und Boden“-Doktrinen halten sich die Ülkücü oder „Idealisten“ – wie sie sich selber bezeichnen – nicht für Rassisten, sondern für aufrichtige Patrioten.

Leider beschränkt sich die Präsenz türkisch nationaler Stimmen nicht nur auf das Internet, wie der Auftritt der grünen Hamburger Bürgerschaftskandidatin Nebahat Güclü am 18. Januar, auf einem Fest der „Föderation der Türkisch-Demokratischen Idealistenvereine in Deutschland“ beweist. Man stelle sich vor, ein deutscher Politiker ginge, zum Stimmenfang, auf die Feier einer freien Kameradschaft, kein Bundesdeutscher Politiker jenseits der NPD würde so einen Ausfall beruflich überleben. Nicht so Güclü. Als in ihrer Partei und den Medien, ob ihrer Nähe zu türkischen Nazis, Unmut laut wurde, bediente sich die 49-Jährige der üblichen Nationalisten-Rhetorik, und bezeichnete ihre Kritiker schlicht als Türkenfeinde.

Mitte Februar präsentierte sie dann noch ein Gutachten von Prof. Dr. Akcam von der Clark Universität (Massachusetts, USA) der da behauptet, die Grauen Wölfe hätten sich verändert, seien im Prinzip nicht mehr radikal. Wohlbermerkt, an der selben Clark Universität ist auch Herr Prof. Dr. James McCarthy aktiv, der die Leugnungspolitik der Türkei unterstützt.

Die Grüne Nebahat Güclü, die zugleich Vorsitzende der Türkischen Gemeinde Hamburg ist, ist am 15.2.2015 in die Hamburger Bürgerschaft gewählt worden. Die antisemitischen Grauen Wölfe werden sicherlich froh über den Einzug sein, während die Grünen aktuell versuchen den Schaden durch ein Parteiauschlussverfahren zu begrenzen.

Das Thema der Migrantradikalität in den Reihen der Parteien wird nicht immer so schnell angegangen. Alparslan Türkeş, der Gründer der MHP, der Mutterpartei der Grauen Wölfe, sagte 1997 sinngemäß in einer Rede in Essen, die Wölfe sollen auf Beutezug gehen, sich in den deutschen Parteien eingliedern. Die ersten Parteieintritte folgten auf den Befehl des „Führers“.

Trotz dieser klaren Losung tun sich die beiden großen Volksparteien besonders schwer mit den Radikalen in ihren Parteien, wenn einer bekennender türkischer Nationalist ist. So mussten CDU und SPD erst jahrelang von Pres-

se und NGO immer wieder auf die türkischen Nationalisten innerhalb ihrer Reihen angegangen werden, bis nach langem Zögern, eingelenkt wurde.

Die Bundes-CDU änderte ihre Satzung auf dem letzten Bundesparteitag im Dezember 2014, der abstrakt eine Unvereinbarkeit de iure für möglich ansieht, wenn jemand sich parteischädigend verhält. Hierzu zählt nunmehr auch „wenn jemand als Mitglied der CDU einer Organisation angehört oder eine solche fördert, deren Ziele nach dem sachlich gerechtfertigten Verständnis der Partei die gleichzeitige Verfolgung der Ziele und Grundsätze der Partei ausschließen, und dadurch die Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft der Partei beeinträchtigt“.

Der Bundesvorstand des SPD hingegen beschloss explizit die Unvereinbarkeit der SPD-Mitgliedschaft mit den Grauen Wölfe.

Abstrakte, juristische Regelungen müssen jedoch umgesetzt werden und das geht nur, wenn die antragsberechtigten Organe und Personen Parteiauschlussverfahren anstrengen.

Bisher ist nur von einem einzigen Ausschlussverfahren der CDU in Hamm zu lesen. Da reibt man sich ungläubig die Augen, wenn jahrelang von zahlreichen Fällen quer durch die gesamte Republik berichtet wurde.

Die zögerliche Haltung im Umgang mit türkischen Nationalisten erweckt den Eindruck, als wolle man es bei den türkischstämmigen Ansprechpartnern für Integration und interreligiöse Dialoge gar nicht so genau wissen, schließlich brauche man ja eben diese Ansprechpartner aus dem Migrantenumfeld, in der Hoffnung sie würden Brückenbauer zwischen den Kulturen.

Erstaunlich sind aber auch die vielen Facetten, in denen sich geschichtsvergessener türkischer Nationalstolz in Deutschland zeigt. Es muss nicht immer der tumbe Nazi sein. Während in der Türkei kürzlich hunderte Intellektuelle einen Apell unterschrieben, mit der Forderung die neuen türkischen Schulbücher vom Lehrplan zu verbannen, weil sie den Hass und die Diskriminierung der türkischen Bevölkerung gegenüber den Armeniern nicht lindern, sondern schüren – ist es hierzulande verräterisch still in den etablierten Kreisen türkischer Vereine und Verbände.

Bis heute hat sich, außer Armenischer Initiativen, kaum jemand die Mühe gemacht, einmal nachzuschlagen, was da denn steht, in den „OrtaöğretimTarih 11“ (F) Schulbüchern. Dabei können

sie alle von der Webseite des türkischen Bildungsministeriums heruntergeladen werden.

Da heißt es über den Völkermord: „702.900 Armenier („Terroristen und Aufständische“) wurden 1915 zum eigenen Schutz umgesiedelt...Diese Vorgehensweise hat auch das Leben der übrigen armenischen Bevölkerung gerettet, denn die armenischen Banden haben jene ihrer Landsleute, die sich nicht an den Terrorakten und Aufständen beteiligt hatten, umgebracht.“

Mit anderen Worten: Der Völkermord war eine Schutzmaßnahme und die Jungtürken waren nicht Täter, sondern die „Beschützer“ der Armenier.

Wie weit der Arm der türkischen Geschichtsfälscher reicht, konnte man 2009 beobachten, als nämlich in brandenburgischen Geschichtsbüchern die Massaker an den Armeniern im Osmanischen Reich in den Jahren 1915 bis 1918 als „Genozid“ bezeichnet wurden. Prompt meldete sich Kenan Kolat, damaliger Bundesvorsitzender der Türkischen Gemeinde und Ehemann der amtierenden Senatorin für Integration in Berlin, Dilek Kolat, zu Wort und forderte die brandenburgische Schulbehörde auf, den Begriff Genozid vom Lehrplan zu verbannen. Der ehemalige Linke-Bundestagsabgeordnete Hakkı Keskin steht dem in nichts nach. Er organisierte zusammen mit aserbaidjanischen Lobbyvereinigungen im letzten Jahr im IG-Metall-Haus in Berlin eine Veranstaltung, einzig um den Genozid zu leugnen.

Diese Bestrebungen türkische Staatspropaganda in Deutschland zu etablieren zeigen vor allem eins: die Leugnung des Genozids an den Armeniern ist auch ein deutsches Problem.

Ressentiments und Feindbilder, die von Jugendlichen aus Migrantengruppen ausgehen, gehen uns alle etwas an. Wie wichtig Erinnern und Gedenken für einen friedlichen Umgang miteinander ist, wissen wir Deutschen nur zu gut.

Bundespräsident Gauck sagte zum 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz: „Aus dem Erinnern ergibt sich ein Auftrag.“

Es ist unsere Aufgabe, dieses Wissen weiterzutragen. Vorausgesetzt man traut sich. Denn eins ist klar: Wenn Deutschland den Genozid an den Armeniern endlich als solchen benennt, werden die türkischen Nationalisten weltweit geeint auftreten und wir werden beweisen müssen, dass wir vor Nazis, egal welche Flagge sie tragen, nicht einknicken.

TuS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Das Heilige Land

GRUPPENREISEN NACH ISRAEL

Ganzjährig möglich

AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro

Flüge nach Israel mit:
EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV

Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM

Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA

Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

● **Sri-Lanka** ab **724€** (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)

■ **VIETNAM** ab **1920€** (15 Tage)

■ **MADEIRA** ab **699€** (7 Tage)

■ **GEORGIEN** ab **650€** (7 Tage)

■ **ASERBAIDSCHAN** ab **850€** (7 Tage)

■ **ST. PETERSBURG** ab **450€** (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP

Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP

Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket

DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.

Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

Spanien ab 370€

Italien ab 470€

Zypern ab 360€

Emirates ab 880€

Kuba ab 970€

Griechenland ab 480€

Türkei ab 385€

Kanaren ab 525€

Thailand ab 760€

Bali ab 990€

„Zum Kinderkriegen zieht man fort“

Bürgermeister Heinz Buschkowsky gibt keine Entwarnung für seinen Bezirk Neukölln

Heinz Buschkowsky ist der berühmteste Bürgermeister Deutschlands. Immer wieder betritt er als Autor und Talkshow-Gast die öffentliche Bühne, um auf Missstände im Allgemeinen und in seinem Bezirk Neukölln im Besonderen aufmerksam zu machen. Die „Jüdische Rundschau“ traf den Mahner zum vielleicht letzten Interview seiner vierzehnjährigen Amtszeit.

Herr Buschkowsky, man hört ja viel über den Islam aus Ihrem Bezirk Neukölln. Aber gibt es eigentlich auch aktuelles jüdisches Leben in Neukölln?

Ich weiß nicht, was bei den 328.000 Neuköllnern zu Hause so läuft. Aber im öffentlichen Leben herrscht in Sachen jüdisches Leben ziemlich tote Hose. Nur punktuell wahrnehmbar. Hier flackert mal eine Meldung über Aktionen von jüdischen jungen Leuten auf, dort gibt es eine jüdische Party. Selbst das jüdische Theater „Bimah“ hat nur eine kurze Stippvisite gegeben.

Der israelische Armee-Sprecher Arye Shalimar, der im Wedding aufgewachsen ist, bezeichnete Nord-Neukölln als „No-Go-Area“ für Juden, zumindest für solche, die sich offen zu erkennen geben. Was sind Ihre Erfahrungen?

Ich halte diese Aussage für eine Überreaktion. Auch wenn Rabbi Alter Angst hatte, bei einem Spaziergang mit mir durch Neukölln die Kippa zu tragen. Richtig ist allerdings, dass mit dem hohen Anteil arabischstämmiger Bewohner auch eine erlebbare neue Form des Antisemitismus um sich greift.

Waren Sie schon mal in Israel? Und wenn ja, was sind Ihre Eindrücke?

Ja, zweimal. Das erste Mal 1971 als 23-jähriger. Da habe ich in einem Kibbuz auf dem Sinai gelernt, wie man durch Blütenvereinzeln zu großen Orangen kommt. Über eine Zeit war ein Panzerkommandant mein Wohnpate.

1981 war ich dann im Rahmen der Städtepartnerschaft mit Bat Yam in Israel. Neukölln war die erste deutsche Kommune, die 1971 eine Partnerschaft mit einer israelischen geschlossen hat. Leider ist der Kontakt derzeit eingeschlafen. Bat Yam war früher europäisch geprägt, heute setzt sich die Bevölkerung aus Nord-Afrikanern zusammen, die mit einer Partnerschaft nach Mitteleuropa wenig verbinden.

Während meiner Aufenthalte habe ich alle historischen Stätten einschließlich der Festung Massada besucht. Letztere allerdings mit der Seilbahn, nicht zu Fuß. Als ich auf den Golanhöhen stand, war mein Gedanke „wer hier einmal gestanden hat und Israel vor sich liegen sah, der versteht sofort, warum Israel die Höhen niemals wieder hergeben wird“.

Man wird sie sicher auch noch nach Ihrer Pensionierung in der Öffentlichkeit wahrnehmen. Werden Sie in Zukunft noch mehr sagen können, was Ihnen Ihr Amt bis jetzt verboten hat?

Natürlich ist man ohne Amt freier. Andererseits muss man darauf achten, wie lange einem die Menschen noch zuhören.

Sie sind ja so gar nicht auf Kurs der SPD-Obersten. Trotzdem ließ man Sie immer gewähren. Warum eigentlich?

Vielleicht, weil ich inhaltlich, aber vor allen Dingen sprachlich nicht solche

ehrschneidenden Angriffsflächen geboten habe und biete. Thilo Sarrazin hat vieles auch richtig analysiert. Nur darum ging es gar nicht. Er sollte einfach öffentlich hingerichtet werden. Nicht immer ganz fair. Nach meiner Meinung hat ein großer Anteil der Käufer seines Buches es nie bis zu Ende gelesen. Das waren Solidaritätskäufe.

Ich persönlich habe mich sehr über die Verleihung des Gustav-Heinemann-Preises gefreut. Das war eine Demonstration der Partei. In seiner Laudatio nannte mich Sigmar Gabriel ein „sozialdemokratisches Schätzchen“. Das ist schon etwas anderes als in die Nähe des norwegischen Massenmörders Breivik gerückt zu werden. Was es auch gab. In Neukölln war ich 25 Jahre lang der Frontmann. Das ist meine politische Heimat.

Claudia Roth wohnt in Charlottenburg, Frank Steinmeier in Zehlendorf, Angela Merkel in Mitte. Kennen Sie einen Spitzenpolitiker, der in Neukölln wohnt?

Außer mir niemanden. Andrea Nahles wohnte kurz hier. Warum sie so schnell wieder die Flocke machte, weiß ich nicht.

„Es war eine andere Stadt mit einer anderen Lebenswelt, in der ich aufgewachsen bin.“

Haben Sie außer Sigmar Gabriel mal einen anderen Spitzenpolitiker in Neukölln gesehen?

Sie würden es nicht glauben, wer sich so alles in Neukölln hat justieren lassen. Allerdings meist unspektakulär und dezent. Daran halte ich mich.

War Neukölln in Ihrer Kindheit schöner als heute?

Es war eine andere Stadt mit einer anderen Lebenswelt, in der ich aufgewachsen bin. An vielen Stellen fällt es mir heute schwer, das zu entwickeln, was man Heimatgefühl nennt. Die allgegenwärtige Gewaltbereitschaft junger Männer und das Sozialsystem als Lebensgrundlage sind für mich Zeichen der Verwahrlosung und nicht der Toleranz und Weltoffenheit. Die Akzeptanz von Regelverweigerung ist kein Zeichen von Freiheit. Mangelnde Bildung, fehlender Ehrgeiz und „Benehmen Glückssache“ sind heute vielfach unsere Probleme. Es fehlt die Ansage von zu Hause, was man tut und was man nicht tut.

Sie haben gerade zwei Bücher über die Probleme Neuköllns geschrieben. Trotzdem kann man als Mann sicher abends durch die Straßen gehen und noch dazu entwickelt sich Neukölln gerade zum hippen studentischen Ausgeh-Viertel, wo die Bars wie Pilze aus dem Boden schießen. Wie passt denn das zusammen?

Neukölln wandelt sich an verschiedenen Stellen der Innenstadt. Bei jungen Leuten sind wir „in“. Insbesondere Spanier und Italiener zieht es zu uns. Die Mieten sind hier geringer als woanders und es wirkt wie ein Ritterschlag, einmal in Neukölln gewohnt zu haben. Aber wir bleiben ein Durchlauferhitze. Zur Familiengründung und Kinderkriegen zieht man fort. Der Indikator für die Attraktivität eines Bezirks sind nicht die Bars und Kneipen, sondern die Anmeldungen in den Grundschulen und Kitas.



Heinz Buschkowsky (links) mit JR-Redakteur Simon Akstinat

Wie erklären Sie sich, dass Politiker nichts dagegen unternehmen, wenn „Juden ins Gas“ auf deutschen Straßen gebrüllt wird?

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass so etwas in Deutschland wieder möglich wird. Die öffentliche Reaktion, insbesondere die unserer Spitzenpolitiker, empfand ich als viel zu verhalten und

dings fragwürdig. Auch hier fehlen klare politische Ansagen. Nach dem Auftritt eines frauenfeindlichen Hasspredigers setzte der Berliner Innensenator auf die „Selbstreinigungskräfte des Islam“. Ziemlich zahnlos, oder?

In Braunschweig ist gerade der Karnevals-umzug abgesagt worden wegen einer islamistischen Terrordrohung. Ist so etwas auch in Berlin möglich? Was kann man dagegen tun?

Das hatten wir in Berlin auch schon. 2006 mit der Absetzung des Mozart-Stückes „Idomeneo“. Das sind Vorgänge, bei denen unsere Gesellschaft und unser Zusammenleben auf dem Prüfstand stehen. Wenn wir bei jeder Drohgebärde immer sofort einknicken, sind wir schnell nur noch das Kaninchen, das vor der Schlange zittert. Heute der Braunschweiger Karneval, morgen das Oktoberfest in München oder sonst eine Großveranstaltung.

London, Madrid, Paris, Kopenhagen, Braunschweig...steuert Westeuropa auf israelische Verhältnisse zu?

Das wäre überspitzt und nicht gerechtfertigt. Aber Matthias Döpfner, der Vorstandsvorsitzende der Axel Springer AG, hat in seiner Neujahrsansprache 2015 formuliert, dass „Paris voraussichtlich nur der Anfang der Eskalation eines Kulturkampfes und Religionskrieges ist, der seit langem läuft. Islamistische Fanatiker organisieren die Abschaffung unserer Werte und unseres Lebensstils“. Soll ich aus der dritten Reihe da widersprechen?

Haben Sie einen Lieblingsort in Neukölln außer dem Rathaus?

Ja, das Britzer Ensemble.

Das Gespräch führte
Simon Akstinat

ZUR PERSON

Heinz Buschkowsky lebt seit seiner Geburt 1948 in Neukölln. Seit 1973 durchlief er studierte Verwaltungswirt eine Laufbahn in verschiedenen Stadtrat-Funktionen für die Ressorts Finanzen, Sport, Gesundheit und Jugend. Seit 2001 fungiert er ohne Unterbrechung als Bezirksbürgermeister von Neukölln. Er ist Träger des Gustav-Heinemann-Preises und wurde 2010 zum „Berliner des Jahres“ gewählt. Seine Bücher „Neukölln ist überall“ und „Die andere Gesellschaft“ zu Integrationsproblemen und zum Scheitern von Multikulti sind Bestseller. Buschkowsky, der für die SPD das beste aller Bezirks-Ergebnisse in Berlin eingefahren hat, ist verheiratet und wohnt im Neuköllner Ortsteil Buckow.



Peda Wu Ella

Hoffnung nehmen, nicht geben

Über Kriege, die man nicht zu Ende bringt

von Uli Becker

Nach den islamischen Anschlägen in Frankreich vor ein paar Wochen war der Twitter-Spruch „Je suis Charlie“ überall. Dieser Spruch wurde in der Häufigkeit bei Twitter bald dicht gefolgt von „Je suis Kouachi“ – „Ich sympathisiere mit den Mördern!“.

Entgegen den Äußerungen Hollandes ist der islamische Terror kein Problem von ein paar vereinzelt Verurteilten. Der Dschihad, der Kampf gegen die Nichtmos-



Mit diesen Bildern wirbt die IDF um Verständnis bei den Europäern

lems, ist ein Grundpfeiler des Islams und ein zentraler Wert seiner Kultur.

Sympathie und Begeisterung für seine Kämpfer sind daher zu erwarten. Und tatsächlich ergeben eine Reihe von Umfragen, dass ein zweistelliger Prozentsatz der Moslems in Europa – Millionen von Menschen – den islamischen Terror rechtfertigt und unterstützt. Trotz all dem redet Europa gern von den Einzeltätern, die man – frei nach Obama – einfach nicht gut genug eingebunden habe.

Vor hundert Jahren machten die schlauesten Europäer große Anstrengungen, um den Hass auf alles Jüdische wissenschaftlich, empirisch und philosophisch zu untermauern, studierten den Talmud, um unter großen Mühen jede noch so kleine problematische Stelle für ihren Judenhass und das Verbreiten von antijüdischer Hetze auszuschlachten.

In Sachen Moslems geschieht heute das genaue Gegenteil: Europa stellt sich schützend – nicht anklagend – vor sie, auch wenn ihre Anhänger immer wieder Terror und Mord gegen Europa und Europäer säen. Pastoren, Journalisten und Politiker erklären dann gerne, dass dies doch gar nicht der „echte Islam“ sei, den sie natürlich viel besser kennen und verstehen als z.B. der IS.

Gleichzeitig stellen sich islamische Geistliche ununterbrochen in aller Öffentlichkeit vor ihre Gemeinden und Fernsehkameras auf der ganzen Welt und rufen zur Vernichtung des Westens auf, zur Eroberung Roms und Andalusiens, zum heiligen Krieg gegen die Kuffar, mit Koranzitaten unterlegt.

Hollande aber – und so Europa – bleibt bei den vereinzelt Irren und bemüht sich um die Friedensreligion, egal wie viele Menschen in ihrem Namen ermordet werden.

Vor hundert Jahren gab es ein paar Juden, die versuchten, den faktisch falschen Anschuldigungen und

Hirngespinnsten der Antisemiten zu entgegnen und das Judentum zu verteidigen.

Moslems heute haben das nicht nötig – die Europäer machen es für sie und zwar nicht mit, sondern entgegen den Fakten.

Europa hat sich entschieden, die Kriegsrufe seiner selbsterklärten Feinde zu ignorieren und sie als Liebesgezwitscher oder höchstens „Interessenkonflikte“ auszugeben. Der liberale Europäer weiß gar nicht, was ein Feind ist. Man hat es vergessen. Europa schlägt diese Feindschaft einfach aus. So kann es sich dem Dilemma – zumindest für eine gewisse Zeit – entziehen, dieser Feindschaft entsprechend entgegen zu müssen. Europa will keinen Krieg und keine Gewalt und daher passen Feinde nicht ins Konzept, egal was diese denken, sagen oder tun.

Das Warnen vor dem Terror des Islams ist da schlimmer als der Terror des Islams selbst. Die Sorge nach den Anschlägen in Paris galt zuallererst nicht den Opfern und nicht dem Verhindern von neuen Opfern des islamischen Terrors, sondern dem Schutz von Moslems. Sie folgen genau der imaginären und absurden, pazifistischen Vision, die der in Deutschland beliebte Satz „stellt euch vor, es gibt Krieg und niemand geht hin“ mit sich bringt.

Aber ein anderer Spruch gilt hier: „Wer vor dem Krieg davon läuft, dem läuft der Krieg hinterher.“

„Nie wieder“ sagen und „immer wieder“ zulassen – Selbst in Israel.

Europa zu geißeln ist leicht, aber in Israel ist es hier nur etwas besser:

Auch Israel zögert immer so lange wie es irgendwie geht, bevor es seinen ständig angreifenden, mörderischen Feinden kriegerisch begegnet und dabei so milde wie möglich reagiert. Es hätte in all seinen Kriegen weitaus entscheidender siegen können und weitaus größeren Schaden bei seinen Feinden verursachen, wenn es denn gewollt hätte. Israel will aber keinen umfassenden Sieg gegen die Schar seiner Feinde, es reagiert nur auf sie. Diese bestimmen den Ton, die Zeit und den Ort.

Heißt „Nie wieder!“ nicht, dass wenn sich ein Feind an deiner Grenze versammelt, zum Krieg rüstet und feierlich erklärt und mit Taten immer wieder beweist, dass er dich mit Frau und Kind vernichten will, dass du ihm zuvorkommst?

Heißt „nie wieder“ nicht, dass wenn eine tief antisemitische, militärische Organisation mir dir den Kampf aufnimmt, wie zuletzt die Hamas in Gaza, oder gerade die Hisb'Allah im Norden, dass du sie vernichtest, so du kannst?

Israel aber wählt, seinen Mördern nur so viel zu entgegnen, bis sie vorübergehend des Kämpfens müde werden und das Feuer eine Weile ruhen lassen, um sich zu rüsten, Schwachstellen Israels auswerten, neue Kriegspläne zu schmieden und später wieder und tödlicher anzugreifen.

Israel kann, will sie aber nicht, effektiv zerstören. Man will nett sein zu seinen Vernichtern. Und so sehen wir unsere Feinde nach jedem Krieg stärker und gefährlicher werden. Sehen so „Besiegte“ aus? Man sehe sich Gasa an: Noch unbedeutend nach dem ersten Krieg, finanziert und bewaffnet nach dem zweiten und weltweit umworben nach dem dritten.

Wer „Nie wieder antisemitischer Terror!“ sagt, wer „Nie wieder Völkermord an Juden!“ sagt, der sollte auch danach handeln und den antisemitischen Terroristen und gewollten Völkermörder bekämpfen, so gut er kann, so effektiv er kann, so lange er noch kann, und nicht ständig versuchen, mit ihnen zu „Verhandlungslösungen“ zu kommen. Worüber will man mit ihnen reden? Wann und wie man vernichtet werden will?

Mahmud Abbas und die PA ist nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems. Israel und die arabischen Moslems in und um es herum befinden sich seit Jahrzehnten in einem Krieg. Dieser Krieg wird zu Ende sein, wenn eine Seite gewonnen hat. Und dies wird nicht zu unserem besten geschehen, wenn wir uns ständig darum sorgen, dass die andere Seite nicht verliert. Jedem wird diese Tatsache einleuchten wenn man an die Nazis denkt. Hätte man sie nicht komplett besiegt, würden sie noch heute permanent Unfrieden stiften.

Und apropos 50 Jahre BRD-Israel: Hätte Ben Gurion damals Konrad Adenauer in New York die Hand

geschüttelt, wenn zu der Zeit tagtäglich antisemitische Hetze im deutschen Funk und Fernsehen verbreitet worden wäre? Wenn zu der Zeit deutsche Schulen, Plätze und Straßen nach KZ-Kommandanten benannt worden wären? Wenn zu der Zeit alle Deutsche, die Juden ermordet hatten, deswegen eine Staatsrente bekommen hätten? Wenn es zu dieser Zeit in Deutschland bei Todesstrafe verboten gewesen wäre, Land an Juden zu verkaufen?

Natürlich nicht. Obama, die EU und Co. aber wollen nicht nur, dass wir mit dieser verbrecherischen PA heute über „Frieden“ verhandeln, sie versuchen uns gar dazu zu zwingen. Man solle, so höre ich, wenn man Frieden und Ruhe wolle, den Moslems in Europa und in Israel Hoffnung geben und Verzweiflung nehmen.

Ich sage genau das Gegenteil: Der islamische Terror wird erst aufhören, wenn ihm die Hoffnung auf den Sieg genommen wurde, wenn er die Hoffnungslosigkeit des Bezwingens von Israel, Europa und den Westen erkennt. Der Westen sollte endlich den Feind als Feind behandeln und ihm die Hoffnung auf seinen Sieg nehmen.

Discover the real Japanese
KOBE BEEF

beefbar
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030-20679301

Araber in Israel

In keinem arabischen Land leben Araber so frei wie im Staat Israel

von Markus Rosch

Es war ein Drama. Drei Palästinenser aus Deutschland. Eingeschlossen im Gaza-Streifen. Der Vater mit seinen Söhnen war über Ägypten eingereist. Ein Besuch bei den kranken Großeltern. Trotz einer Reisewarnung des Auswärtigen Amtes. Dann machte Ägypten die Grenze dicht, wieder einmal. Wochenlang durfte kein Palästinenser ausreisen. Auch die drei nicht, trotz ihrer deutschen Staatsangehörigkeit. Große Verzweiflung brach aus. Auch, weil die Kinder noch zur Schule gingen, ihre Mutter und ihre Freunde vermissten. Nach viel Überzeugungsarbeit und Strippenziehen gelang schließlich die Ausreise. Nach Wochen. Über Israel, nicht Ägypten.

Am Tag, als es über den Grenzübergang Erez endlich wieder Richtung Heimat ging, machte ich ein letztes Interview. Und ich staunte. Die Palästinenser mit deutschem Pass machten nicht die radikal-islamistische Hamas, die in Gaza herrscht, oder Ägypten, dessen Militärs die Grenze schließen, für ihr Missgeschick verantwortlich. Sondern Israel! Grund: Die Sondergenehmigung zur Ausreise hätte zu lange gedauert. Kein Wort über die willkürliche Dauerblockade durch Ägypten oder über das Versagen der eigenen, oft korrupten und ineffektiven Behörden. Ihr Fazit: Israel ist schuld!

Gaza ist ein gutes Beispiel für die oft einseitigen Wahrnehmung und Einschätzung der komplizierten Lage in dieser Region. Meist ist es, um die Farbenlehre zu bemühen, weiß oder schwarz, selten grau. Sicherlich leiden die Menschen nach dem 50-Tage-Krieg des vergangenen Sommers, sicherlich ist der überbevölkerte und bitterarme Mittelmeerstreifen abgeschnitten, abgeriegelt, isoliert. Aber von beiden Seiten. Aber während über den israelischen Grenzübergang Kerem Shalom täglich bis zu 400 Lastwagen mit Versorgungsgütern passieren dürfen, während das so dringend benötigte Benzin von Israel (wenn auch gegen Bezahlung) geliefert wird, hat Ägypten die Grenze total dichtgemacht. Keine Versorgung, kein Grenzverkehr, gar nichts.

Die Militärregierung in Kairo hat nicht vergessen, dass die Hamas die Muslimbruderschaft im Kampf um die Herrschaft bedingungslos unterstützt hat. Die Rache trifft vor allem die Zivilbevölkerung: Nur in kleinsten Zeitfenstern dürfen jetzt Palästinenser aus Gaza passieren z.B. aus Krankheitsgründen. Das winzige Reiseterritorium an der Grenze zu Rafah ist oft verwaist. Und wird einmal das schmiedeeiserne Tor auf der ägyptischen Seite des Grenzterminals geöffnet, bricht Chaos aus.

Was die Lage zusätzlich erschwert: Das ägyptische Militär hat die Schmugglertunnel an der Grenze komplett zerstört. Dazu wurde die Bevölkerung im Grenzgebiet evakuiert. So entstand eine Art no-go-Zone von zwei Kilometern auf der Rafah-Seite. Und auch wenn immer wieder durch diese Tunnel Waffen geschmuggelt wurden: Sie waren eben auch wichtig für die Versorgung der Bevölkerung. Auch wenn viele sich dabei eine goldene Nase verdienen.

Das sieht auf israelischer Seite etwas besser aus: Mit Sondergenehmigungen kann über Erez ausgereist werden. Das



Der Israel-Korrespondent der ARD, Markus Rosch, schreibt exklusiv für die „Jüdische Rundschau“.

nutzen vor allem Geschäftsleute aus. Und gerade laufen Anstrengungen den Übergang bis Ende 2015 für größere Menschenmengen passierbar zu machen. Dafür werden fünf Millionen US-Dollar investiert.

Ein weiterer Punkt: Die Bezahlung der vielen zehntausend Angestellten in Gaza. Die sitzen seit langem auf dem Trockenen, kein Geld kommt mehr. Die Hamas ist pleite und die neue Einheitsregierung zahlt gerade nicht. Denn die beiden Palästinenserorganisationen Hamas und Fatah liegen im Clinch. Die Fatah aber hat Zugriff auf Steuergelder. Die behält sie aber ein. Auch dafür machen viele Israel verantwortlich. Warum auch immer. Kein Einzelfall. Was ich auf Drehreisen im Gazastreifen immer wieder feststellen muss. Es gibt nur einen Schuldigen an der Situation: Israel. Auch die Familie aus Deutschland war mit Argumenten kaum zu beeindrucken. Obwohl sie schließlich mit viel Glück über Israel ausreisten. Doch Schuld war am Ende nur Israel.

Israels Araber – Bürger zweiter Klasse?

Es war ein kleiner Skandal. Hunderte israelischer Araber veränderten ihr Facebook-Profil. „Bürger zweiter Klasse“ stempelten sie auf ihre Bilder. Die Idee einer jungen Grafik-Designerin aus Haifa. Sie wollte damit gegen ein geplantes Gesetz protestieren, das nationale Rechte nur für jüdische Israelis vorsieht. Es gab ein gewaltiges Medien-Echo. Das Ziel war erreicht. Doch was steckt hinter diesem Vorwurf?

Zwanzig Prozent der israelischen Bevölkerung sind Araber. Tendenz steigend. Die meisten Muslime, aber auch eine kleine Zahl an Drusen und Christen sind darunter.

Die ungefähr 1,6 Millionen israelischen Araber haben das volle Wahlrecht. Bei der Wahl im März werden sie diesmal mit einer gemeinsamen Liste antreten. Lange Zeit konnten die arabische Parteien Balad, Hadash und Vereinigte Arabische Liste und Taal keinen gemeinsamen Nenner finden, waren zerstritten. Im Parlament saßen sie dennoch, konnten oft sehr zum Ärger israelischer Nationalisten ihre Meinung äußern, auch wenn diese oft sehr kontrovers war. Nun

wollen sie bei der Wahl die viertstärkste Partei werden. Versuchen den wahlmüden Anhang an die Urnen zu bringen. Umfragen sehen sie bei 12 Sitzen. Das würde ihnen erlauben in den mächtigen Ausschüssen für Außenpolitik und Verteidigungspolitik zu sitzen. Auch wenn Vertreter angekündigt haben darauf zu verzichten, wenn sie Kompensationen erhalten, zeigt das, was in der einzigen Demokratie des Nahen Ostens möglich ist. Undenkbar, dass in den anderen arabischen Ländern, falls es überhaupt zu Wahlen kommt, so weitgehende Rechte eingeräumt werden. Auf die lang angekündigten Wahlen in der Westbank und in Gaza wartet man zum Beispiel schon lange. In Israel wird immerhin im März zum 20. Mal gewählt. Frei und nach demokratischen Grundsätzen. Auch wenn der Wahlkampf manchmal hart ist.

Und auch Israels Armee steht den israelischen Arabern offen, auch wenn kaum davon Gebrauch gemacht wird. Laut Statistik dienen freiwillig momentan 200 Moslems und 200 Christen in der israelischen Armee. Und etwa 4000 Drusen.

Besuch in Nazareth Ende Januar. Nazareth ist die größte arabische Stadt in Israel. Schnell komme ich mit den Menschen ins Gespräch. Für mich ergibt sich ein uneinheitliches Bild. Es wird viel geklagt: Man sei im öffentlichen Dienst kaum vertreten, auch stelle man wenige Hochschullehrer ein und die Arbeitslosigkeit und der Durchschnittsverdienst sei deutlich geringer als bei den Israelis.

Laut Zahlen der OECD stimmt das auch. Es stimmt aber auch, dass sich – wenn auch nur langsam – die Verhältnisse annähern. Zum Beispiel im Schul-

system. Hier gibt es laut einer aktuellen OECD-Analyse vom Februar deutliche Fortschritte.

Doch es gibt nicht nur Klagen. Wenn man nachfragt in Nazareth, wo sie denn leben wollen, in einem palästinensischen Staat oder weiter als israelische Bürger ist das Ergebnis erstaunlich, auch wenn es vielleicht nicht repräsentativ ist. Etwa zwei Drittel wollen den Status Quo dann doch behalten. Die große Furcht ist hier nur, dass die nationalen, rechten Parteien bei der kommenden Wahl weiter zulegen. Und ihre anti-palästinensische Rhetorik im Regierungsprogramm Eingang findet.

Ein Funken Hoffnung

Besuch im Kfar Kara. Ein arabisches Dorf. In der Mitte Israels, 30 Kilometer südlich von Nazareth und Haifa. Hier liegt die Gesher al Awadi-Schule. Zu Deutsch: „Brücke über den Fluss“. 150 Kinder werden hier unterrichtet. Vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse. Die Schule hat einen hervorragenden Ruf, die Wartelisten sind lang. Denn hier werden jüdische und arabische Kinder zusammen unterrichtet. Je zur Hälfte. Ich fahre am frühen Morgen mit der Mutter der kleinen Noga von Katzir in die Schule nach Kfar Kara. „Es ist eine richtig gute Schule, welche die verschiedenen Kulturen zusammenbringt“ sagt sie. Das bemerke ich auch, als ich einen Tag in der Schule verbringen darf. Alle Kinder sprechen hebräisch und arabisch, oft wild durcheinander. Von Gräben ist hier nichts zu spüren. Übrigens auch nicht bei den Eltern. Vor 11 Jahren begann das Projekt, am Anfang wurde es belächelt. Mittlerweile ist man hier zusammengewachsen. „Wir sehen hier, wie die Zukunft sein soll“ sagt mir die Schuldirektorin. Leider endet das Projekt nach der sechsten Klasse. Dann geht man wieder getrennte Wege. Eine gemeinsame weiterführende Schule bis zum Abschluss sieht das System nicht vor. Zum großen Bedauern der Eltern. Aber es ist ein kleiner Funken Hoffnung. In dieser Region, voll mit Vorurteilen und voll mit eingefahrenen Denkmustern.

Und auch weitere alte Denkmuster brechen auf: Einer der ersten Besuche des israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin ging nach Kfar Qasim. In dem Dorf 10 Kilometer östlich von Tel Aviv hatte sich 1956 eine Tragödie ereignet. Israelische Polizisten töteten 48 Araber, alles israelische Staatsbürger. Am ersten Tag des Sinai-Krieges wollten sie eine Ausgangssperre durchsetzen. Nun entschuldigte sich das israelische Staatsoberhaupt für die Tat, ähnlich schon wie sein Vorgänger Shimon Peres 2006. „Er wolle Brücken bauen“, so Reuven Rivlin bei der Zeremonie.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehreren Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung die Briefmarken je 62 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Mängel bei der israelischen Selbstvermarktung

Eine Sonderbotschafterin redet Klartext

Die in Deutschland geborene Melody Sucharewicz ging aus der israelischen Reality-TV-Show „The Ambassador“ als Siegerin hervor. Ausgewählt wurde der Kandidat, der sich unter Tausenden anderer Kandidaten als der beste Fürsprecher für die Belange Israels erwiesen hat. Als gewählte Sonderbotschafterin war Melody professionell in der Welt unterwegs, um das Image Israels aufzupolieren. Die „Jüdische Rundschau“ befragte sie zum aktuellen Stand der israelischen Außendarstellung.

Melody, in welchen Ländern ist das Image Israels heute besonders gut?

Es sind gar nicht so wenige. Ausgesprochen gut sind wir angesehen in Südkorea, Taiwan, den Philippinen, China, Indien und einer Reihe afrikanischer Staaten. Gut ist unser Image weitgehend in den USA, Kanada, Japan und Australien. Erstaunlich gut auch in Polen und der Tschechei. Wenn man unterscheidet zwischen Regierung und Bevölkerung, dann haben wir z.B. in Brasilien und anderen Ländern viele Fans.

Gibt es Gruppen, die nicht-jüdisch sind, und die dennoch ein besonders gutes Verhältnis zu Israel haben?

Es gibt sie nicht nur, sondern sie sind auch zahlreich und aktiv. In Deutschland finden wir pro-israelische Gruppen fast im gesamten gesellschaftspolitischen Spektrum, von Mitte rechts bis links, darunter viele kirchliche Gruppen. Leider finden diese Gruppen hier keinen kompetenten, zentralen Ansprechpartner außer bei NGOs wie z.B. ILI und Honestly Concerned.

Du kennst Vorwürfe wie „Israel ist ein Apartheid-Staat wie Südafrika!“, „Israel baut eine neue Berliner Mauer!“, „Israel besetzt fremdes Land und unterdrückt die dort wohnenden Menschen!“ in- und auswendig. Sie geistern immerzu durch die Medien und die Wohnzimmer. Wie hältst Du dagegen?

Ich interpretiere die Frage als „Wie halten wir dagegen.“ Auf eine Formel gebracht: Wir haben die bei weitem besseren Argumente und die bei weitem schlechtere Performance im Transport. Dadurch entsteht ein Informationsvakuum, das von absurdesten Slogans und Hetzkampagnen gefüllt wird. Ergebnis eines jahrzehntealten Versäumnisses, eine proaktiv agierende Kommunikations-Infrastruktur aufzubauen. Bis heute gibt es kein umfassendes Konzept. Mit Rückblick auf die Geschichte und mit einem Blick in die heutigen Medien bleibt man fassungslos. Die antiisraelische Propaganda wird nicht von alleine aufhören.

Hast Du die ganzen Diskussionen pro und kontra Israel nicht satt? Verlaufen sie nicht immer gleich?

Noch einmal: wir haben sie alle gründlich satt. Aber das wird die Propagandisten nicht beeindrucken.

Viele Menschen haben Angst nach Israel zu reisen, weil sie eine Gefahr für Leib und Leben fürchten. Was sagst Du denen?

Dass sie sich gründlich irren. Einer der Top-10 Kommentare, den ich immer wieder von Besuchern aus Deutschland höre: „So sicher wie hier fühle ich mich sonst nirgends!“

Was kann Israel tun, damit es besser in der Welt wahrgenommen wird? Hast Du



Melody Sucharewicz (* 1980 in München) ist eine in Deutschland geborene israelische Beraterin für politische Kommunikation und Strategie. Von 2006 bis 2007 war sie für den Zeitraum von einem Jahr Sonderbotschafterin Israels. Einem jüdischen Elternhaus entstammend, wanderte Sucharewicz, nachdem sie das Abitur am Münchener Luitpold-Gymnasium abgelegt hatte, 1999 nach Israel aus. Ihrem Studium der Anthropologie, Soziologie an der Universität Tel Aviv folgte der Master (M.Sc.) in Business Management an derselben Universität. Seit 2012 promoviert sie in Kriegsstudien am King's College London. In ihre Funktion als israelische Sonderbotschafterin wurde Sucharewicz in der israelischen Reality-TV-Show „The Ambassador“ gewählt. Dabei waren rhetorische Begabung und diplomatische Fähigkeiten ebenso gefordert wie soziale Kompetenz. In die engere Auswahl kamen 14 Kandidaten, die ihre Fähigkeiten auf Kampagnen in Uganda, Schweden, Russland und den USA unter Beweis stellen mussten. Die drei Finalisten schließlich hielten vor der UNO in New York Reden, in denen sie ihre Vorstellungen von einem Nahostfrieden darlegten. Aus diesem Verfahren ging Sucharewicz als Siegerin hervor.

Ideen für konkrete Maßnahmen oder Aktionen?

Die habe ich in der Tat, leider nicht den nötigen Etat.

Gibt es in Deinem Geburtsland Deutschland besondere Anforderungen an die Israel-Werbung?

Jede Zielgruppe hat ihre besonderen Anforderungen. Und Deutschland hat aus bekannten Gründen besonders besondere Anforderungen.

Wer oder was schadet dem Image Israels am meisten? Gibt es da spezielle Menschen, Medien, Ereignisse?

Die Menschen und Medien, die obsessiv gegen Israel agitieren sind bekannt. Bei den Medien unter anderem „Süddeutsche Zeitung“ und „Spiegel“.

Sind viele Pro-Israel-Aktivistinnen nicht etwas hilflos in ihren Argumenten? Hinweise darauf, dass Israel z.B. die einzige Demokratie des Nahen Ostens sei, scheint keinen Israel-Feind in einen Israel-Freund verwandeln zu können.

Bei den Argumenten keinesfalls. Nur geht es heute nicht mehr um eine Talkshow, sondern um einen virulenten Informationskrieg. Hier fehlt es an allem: Etats, Professionalität, Koordination und Strategie. Wir werden unseren Kindern später nie erklären können, warum noch immer nichts auf professioneller Ebene geschieht. Vielleicht haben wir ein Mentalitätsproblem. Juden in Deutschland sind gute Bürger, klug, unterhaltsam, kulturell aktiv, angenehm im Umgang – und unfähig zur

organisierten Abwehr der fortlaufenden Denunziation.

Interessanterweise gibt es Länder, in denen den Menschen der Nahost-Konflikt und Israel völlig gleichgültig sind, beispielsweise weite Teile von Lateinamerika (abgesehen von Argentinien natürlich) und Ostasien, die in der Konsequenz beliebte Urlaubsziele für junge Israelis nach ihrem Wehrdienst sind. Gibt es in diesen Regionen nicht viel für Israel und sein Image zu gewinnen?

Gäbe es – nur welche Bedeutung hätten honduranische Israel-Fans für Deutschland?

Was hältst Du von den jungen Israelis, die das Land verlassen, beispielsweise nach Deutschland?

Hängt natürlich von den Gründen ab, ob Studium, Amore, Jobangebot oder anderes. Aber es gibt nur ein Land wie Israel und manchmal helfen ein paar Monate im Ausland, um das zu verstehen.

Würdest du in Deutschland vor einer Menge von Israel-Gegnern sprechen, etwa vor Studenten in einem Hörsaal?

Natürlich.

Tut es Dir manchmal leid, nicht aus einem Land zu kommen, das weniger in der Kritik steht, über dessen Grenzen man sorglos ins Nachbarland fahren kann?

Nicht eine Sekunde.

Das Gespräch führte Simon Akstinat



GREGORY'S
JOAILLIER

Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregory Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenworschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel. 030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Chaya, die (Wiederbe-)Siedlerin

Eine junge Frau aus Köln kämpft gegen Vorurteile.

Chaya Tal wurde 1991 in St. Petersburg geboren und wanderte später mit ihrer Familie nach Köln-Chorweiler aus. Dort machte sie ihr Abitur, um anschließend für den Armeedienst nach Israel auszuwandern, wo sie bei der IDF-Pressestelle in Jerusalem arbeitete. In ihrem neuangebrochenen Zivilistenleben lebt sie nun im Westjordanland und schreibt in ihrem deutschsprachigen Blog „Ich, die Siedlerin“ über ihr Leben und gegen Vorurteile.

Chaya, vermisst Du da in diesem – man kann es ja nicht mal „Dorf“ nennen – nicht ab und zu die Großstadt? Immerhin bist Du in St. Petersburg geboren und in Köln aufgewachsen.

Das „Dorf“ – immerhin hat Alon Shvut über 3000 Einwohner und eine kleine, aber feine Infrastruktur – ist eine schöne Abwechslung und ein ganz anderer und für mich aufregender Lebensstil, im Gegensatz zur Großstadt, deren Vorzüge und Nachteile ich schon zu Genüge kennengelernt habe. Klar habe ich es gern, in einer Großstadt zu sein, und ich liebe ihre Dynamik – stell dir vor, selbst Jerusalem mit ihren unter einer Million Einwohnern ist für mich schon „Großstadt“ – aber ich will mich auf das Abenteuer Land einlassen, und zurzeit fühle ich mich hier sehr daheim. Bei meinem letzten Besuch in St. Petersburg war ich zugegeben etwas überfordert.

Da steppt ja nicht grade der Bär in so einer Siedlung. Wie beschäftigt man sich abends?

Entweder geht (oder besser fährt) man nach Jerusalem, oder man besucht Freunde. Die meisten Bewohner der Siedlungen haben Familien, und nicht gerade kinderarme, und daher verbringen sie die Zeit miteinander, wenn die Eltern von der Arbeit zurück sind. Jugendliche haben manchmal Treffen von ihren Jugendzentren.

Warum nicht Tel Aviv? Aliyah hast Du gemacht und auch dort bist Du Jüdin unter Juden.

Tel Aviv wird nicht umsonst „ein Staat für sich“ genannt. Tel Aviv ist für viele Israelis eine eigene Welt, eine eigene „Blase“, die Leute dort leben in ihren eigenen Vorstellungen und viele, gerade junge unter ihnen, fühlen sich oft wie auf einer etwas weniger mit dem Rest Israels zu tun habenden Insel. Tel Aviv hat sich zu einer Art Metropole entwickelt, die sich mit aller Kraft die Mentalität von der anderen Seite des Mittelmeeres aneignen möchte – und dank der vielen Touristen und der Nicht-Israelis gelingt ihr das auch des Öfteren. Und ich habe auf diese Macken keine Lust, ich brauche ja nicht so zu tun, als sei ich nach Europa oder den USA verrückt, ich komme aus der westlichen Welt und ich habe Lust auf Israel, und ihre Eigenarten. Zudem ist Tel Aviv teuer, schmutzig, laut, und hält nie still. Und auch die meisten meiner Freunde leben heutzutage in Jerusalem und Umgebung.

Ist das Religiosität, die Dich nach Gusch Etzion zieht?

Ja, unter anderem.

Den unwahrscheinlichen Fall angenommen, GuschEtzion und ganz Judäa und Samaria würden eines Tages von der israelischen Regierung an die Araber gegeben? Wie würdest Du reagieren?

Schwer sich vorzustellen, dass so etwas eintritt. In jedem Fall würde ich alles dafür tun, damit es nicht passiert.

Du hast die Aliyah, den „Aufstieg“ gemacht. Inwiefern fühlst Du dich „aufgestiegen“?

Ich fühle mich daheim. Das ist noch mal eine Stufe höher als „Einwanderer“ oder „zu Gast“.

Kommt eine dauerhafte Rückkehr nach Russland oder Deutschland für Dich in Frage?

Nein, es sei denn, sie beinhaltet ein Pendeln. Und auch das nur zu Arbeitszwecken.



Chaya (links) mit Freundinnen.

Wer besucht Dich in der Siedlung? Gab es schon Besuch aus Deutschland?

Es gibt schon einige Freunde aus dem Ausland, die mich hier besucht haben, auch welche aus Deutschland. Ansonsten sind es meine Nachbarn und Freunde aus der Gegend. Ich plane, sobald ich mich mehr eingerichtet habe, auch andere einzuladen, beispielsweise Touristen, die sich das Leben in einer Siedlung anschauen möchten.

Wie habt ihr euch überhaupt gefunden, ihr Siedler? Wie läuft das? Sagt man „ich will jetzt Siedlerin werden, ist bei Euch noch ein Container frei?“

Die gesamte Besiedlung des historischen Landes Israel ist in moderner Zeit, also ab dem 19. Jahrhundert, auf ähnliche Weise verlaufen wie die Besiedlung in den letzten 40 Jahren. Das Wort sagt es schon – Besiedlung. Petach Tikva, Tel

Aviv, Kfar Saba, Alon Tavor, Rishon le Tzion, Netanya – alles Orte, von denen heute niemand „Siedlungen“ sagen würde, und dennoch waren es welche. Was sind denn Siedler weiter, als Juden, die eine neue jüdische Wohngegend gründen wollen, dort, wo noch keine ist oder wo früher eine war?

Vor 1948 wurden einige der Ortschaften in Judäa und Samaria gegründet, welche nach der Eroberung der Region durch die Jordanier wieder aufgegeben werden mussten – so die Kibbutzim im GuschEtzion, wo ich heute lebe. Nach dem Sechstage-Krieg, als die Region wieder von Israelis eingenommen worden ist, hat die Siedlerbewegung wieder Aufschwung bekommen – so in Hebron, und nördlich von Jerusalem, in Samaria, und andernorts. Die für die Errichtung vieler Vorposten und heutiger Siedlungen bekannte Bewegung „Gusch Emunim“, deren geis-

Fortsetzung auf S. 23 ►►

Ein Plädoyer für jüdisches Leben in Galiläa und Samaria

von Chaya Tal

Jüdische Siedlungen. Über sie wird viel und gerne in der breiten Öffentlichkeit diskutiert, gegen sie werden Resolutionen ausgesprochen und Sanktionen verhängt und über deren Existenzrecht wird weltweit verhandelt, als seien sie internationales Allgemeingut.

Wenn man heute von „Siedlungen“ spricht, so meint man jüdische Wohnpunkte in Judäa und Samaria. Das Gebiet ist durchsiedelt von arabischen und jüdischen Dörfern, Kleinstädten und größeren Zentren.

Ursprünglich, und das scheinen die meisten zu ignorieren, ist durch das extensive Besiedeln und das rapide Anwachsen solcher besiedelten Punkte der ganze Staat Israel entstanden. Bei der ersten größeren Ankunft von Juden aus Übersee 1777 existierten keine jüdischen Städte und Dörfer. Juden lebten in geschlossenen Vierteln in alten Städten wie Jerusalem oder Tzfat. Die wohl erste „Siedlung“ ihrer Art, von Rabbiner Akiva Yosef Schlesinger, Rabbiner Joel Moshe Solomon und anderen im Jahre 1878 gegründet, heißt Petach Tikva. Sie

trägt den Beinamen „Mutter aller Siedlungen“. Trotz dieses Status ist sie heute nicht unter den bestrittenen Wohngebieten, jedenfalls nicht seitens der UN. Auch Tel Aviv begann 1887 mit Neve Tzedek als einem neuen Viertel der antiken Stadt Jaffo, und war mehrere Jahre ebenso eine Siedlung, bevor sie erst viel später zu dem wurde, was sie heute ist: Die Hochburg anti-konventioneller Denker, von denen sich zahlreiche vehement gegen die „Siedlungspolitik“ der israelischen Regierung stellen.

Die Ideologien der Gründer und Förderer heutiger Siedlungen können weit auseinander gehen und sich im Laufe der Zeit ändern. Eine Gründung einer solchen Ortschaft kann religiös/national, finanziell oder strategisch bedingt sein – so der ehemalige Siedlungsblock „Gush Katif“ im Gazastreifen. Er wurde vom israelischen Staat als Gegengewicht zur arabischen Präsenz an der Küste errichtet und 2005 wieder zerstört. Ein Beispiel für Strategiewandel, der die zionistische Ideologie komplett überrollte. Viele neue Siedlungspunkte

begannen mit jungen Opportunisten, die, als Reaktion auf politische Ereignisse oder durch den Glauben an die Bedingungslosigkeit jüdischer Präsenz im gesamten Gebiet zwischen Jordantal und Mittelmeer, in meist nächtlichen Operationen und mit Unterstützung der lokalen jüdischen Bevölkerung ihre Zeltlager oder Caravans auf einen Hügel stellen und die Flagge hissen. Was die Zukunft solcher Vorposten anbelangt, so kann es zwischen einigen Tagen und mehreren Jahrzehnten dauern, bis der Stützpunkt niedergedrückt oder aber offiziell bestätigt wird.

Wenn wir sagen, „Siedlung“ werde ein neuer jüdischer Punkt genannt, so kann man über das Attribut „neu“ sehr wohl streiten. So befinden sich die heutigen Kleinstädte Shiloh, Bet El, Alon More in Samaria, Kiryat Arba und Efrat in Judäa alle auf oder direkt neben nachweislich ehemaligen jüdischen Orten, welche allesamt in den Heiligen Schriften erwähnt werden. Wie hat man diese Orte gefunden? Geographische und archäologische Befunde helfen

dabei oder auch die Namen der arabischen Dörfer, welche auf den Ruinen der überlieferten Orte errichtet wurden und noch den antiken Namen tragen. Das gesamte Gebiet strotzt nur von antiker Geschichte, die sich an diesen Stätten abgespielt hat. Entsprechend gaben die in den Heiligen Schriften erwähnten Ereignisse den Kontext für die Namen der neu entstandenen Kleinorte. Andere wurden namentlich den arabischen Ortschaften angepasst, die um sie herum liegen.

Und es gibt Siedlungen und Vorposten, die weniger in die Vergangenheit reichen, sondern gerade die Menschen der neuen Zeit verewigen möchten: Die Siedlung Shevut Rachel wurde als Antwort auf eine Terrorattacke in 1991 gegründet, bei eine Frau namens Rachela Druck umgekommen war. Ebenso die letzters von der Zerstörung einiger ihrer Häuser betroffene Siedlung Ma'ale Rechavam – sie wurde 2001 nach der Ermordung des ehemaligen Generals und Politikers Rechavam Ze'evi im selben Jahr errichtet.

tiger Anführer der Rabbiner Zwi Jehuda Kuk gewesen ist, entstand nach dem Jom-Kippur-Krieg in 1973. Generell sind sehr viele traditionsbewusste bzw. religiöse Juden in den Siedlungen sehr der Ideologie der Rabbiner Avraham Yitzhak Hacohen und Zwi Jehuda Kuk verbunden, die sich für eine Wiederbesiedlung und -belebung des biblischen Landes Israel durch das jüdische Volk aussprachen. Dazu gehört selbstverständlich die Rückkehr von Juden an die alten, historisch jüdischen Orte. Judäa, Samaria und der Gazastreifen sind voll davon.

Heutzutage bilden Siedlungen eine Art lokale Gemeinschaften, manche von ihnen offener, andere sehr in sich gekehrt. In manche Orte, so Efrat und Ariel, lässt sich problemlos ziehen, sie werden wie ganz normale Städte betrachtet. Kleinere Gemeinschaften, und noch ganz am Anfang stehende Siedlungen - zum Beispiel solche, in denen die Mehrheit der Bewohner noch in Karavans (Wohncontainern) leben, haben einen Aufnahmehat. Die Natur der Siedlung wird bei ihrer Gründung festgelegt, sowie auch die Kriterien, nach welchen neue Bewohner aufgenommen werden. Die Selbstverwaltung durch die Bewohner führt zwar zu einer großen Homogenität unter den Einwohnern, und bildet auch ein Hindernis für die schnelle Weiterentwicklung einer solchen Siedlung, aber dafür sind die Integration neuer Bewohner und der Gemeinschaftsfrieden viel leichter zu bewerkstelligen, und die Menschen sind zufrieden, es baut sich hohes gegenseitiges Vertrauen auf, die soziale Struktur ist geregelt. Sobald eine Siedlung über den „Kern“ hinausläuft und sich erweitert, kann sie sich auch leisten, für andere zu öffnen, die vielleicht zu Beginn der Entwicklung sich weniger integrieren könnten. Es werden in allen Siedlungen Familien über Einzelpersonen bevorzugt, und der Antrag wird bei der Verwaltung eingereicht. Diese hat ein Komitee, das sich mit solchen Fragen beschäftigt, und meistens auch einen Rabbiner, der auch einen Teil der Entscheidung trägt, wenn die Siedlung einen religiösen Charakter hat.

Gibt es Feindseligkeiten bei anderen Israelis gegenüber Euch Siedlern? Und wenn ja, beim wem? Hast Du die schon konkret erfahren?

Generell sind die meisten Feindseligkeiten in den Medien zu finden. Im Alltag trifft man manchmal auf Verwunderung, Unglauben oder Unverständnis - zumindest sind so meine Erfahrungen. Ich weiß allerdings von Bekannten, dass es bestimmte Kreise gibt, beispielsweise an einigen sehr links und säkular geprägten Universitäten, wo die Ideologie der Siedlerbewegung gar nicht gut ankommt. Viele aber, - so habe ich das erlebt, - sind soweit von den Medien und vielleicht auch auf andere Weise indoktriniert worden, dass sie sich gar nicht in diese Gegenden trauen, vor allem nichtreligiöse Israelis. Sie meinen tatsächlich, es wäre ein irgendwie fremdes, gefährliches Land. „Die Territorien? Wieso sollte ich durch die Territorien fahren? Ich war noch nie da, ich will da auch gar nicht hin!“, meinte eine Armeekollegin mal zu mir. Dabei liegen die gruseligen „Territorien“ einige wenige Kilometer von ihrem Wohnort entfernt, und dort leben hunderttausende ihrer Mitbürger... Andererseits gibt es auch viele Israelis, die in den Siedlungen ohne ideologischen Hintergrund leben - Neueinwanderer aus Russland, oder einfach Menschen, die sparen wollen, weil dort die Häuser und Wohnun-

gen viel billiger zu haben sind, oder weil sie auf dem Land leben möchten.

Du kommst aus einem ehemals kommunistischen Land, wo allen Religionen der Garaus gemacht wurde. Wieso diese Hinwendung zur Religion?

Ich bin ja nicht in einem kommunistischen Land großgeworden, sondern in Deutschland, und dort ist die Suche nach eigener Identität bei Immigrantenkindern, vor allem auch aus russisch-jüdischen Familien, sehr verbreitet.

Wie sieht Dein Tag aus in der Siedlung? Duschen, Essen, Beten, schlafen?

Mein Tag ist ganz verschieden; es kommt drauf an, was ich erledigen muss. Mal muss ich nach Jerusalem oder bei uns ins Institut zum Lernen (ich mache eine Ausbildung zum Touristenführerin), dann irgendwo in der Siedlung aushelfen, arbeiten, oder Freunde besuchen. Manchmal mache ich Ausflüge in der schönen Berglandschaft, allein oder mit Freunden. Abends arbeite ich am Computer, besuche Nachbarn. An Wochenenden verbringe ich den Schabbat entweder irgendwo auswärts bei Freunden oder hier in der Gegend; es ist ja vieles einfach zu Fuß erreichbar und die Natur ist ein wirklicher Genuss.

Du hast kein Auto. Ist man da nicht extrem eingesperrt?

Ein Auto ist sehr wichtig, wenn man wirklich mobil sein möchte. Aber wer kein eigenes Auto hat und schnell von Ort zu Ort gelangen will, nutzt ausnahmslos die Mitfahrgelegenheiten, die sich innerhalb der Siedlungen oder auch außerhalb ergeben. Die meisten Siedlungsbewohner sind es gewohnt, per Anhalter zu fahren; manche verabreden sich über das Internet, aber die meisten halten die vorbeifahrenden Autos an. Man hält sehr häufig an, alle machen das so. Um gefahrlos per Anhalter zu fahren, musst du dir angewöhnen, wie die Menschen aussehen, bei denen du zusteigen kannst, welche Kennzeichen die Autos haben, wie die Menschen reden. Generell fahren die Juden per Anhalter, insbesondere in der Nähe jüdischer Siedlungen; da würde kein Araber für einen Juden anhalten, wenn er nichts Böses im Sinn hat, weil er weiß, dass auch niemand bei ihm zu-

steigen würde. Uns allen sind die Fälle bekannt, als sich arabische Terroristen als fromme Juden verkleidet haben, um einen Mitfahrer zu entführen. Aber das sind eher seltene Fälle, und wenn man sich an die Dynamik gewöhnt, dann hat man auch keine Angst. Leider sind das aber Dinge, an die man in diesen Gegenden denken muss. In Jerusalem oder in anderen Landesteilen ist die Situation ein wenig anders, weniger „radikal“, wenn man will. Auch Mädchen sollten Vorsicht walten lassen, weniger allein fahren, eher zu einem Paar als zu einem Mann einsteigen. Per Anhalter fahren ist kostenlos, und sehr schnell. Ich habe schon viele interessante Gespräche mit den Fahrern führen können auf meiner Fahrt. Man lernt so, seiner Umgebung zu vertrauen.

Man kann nicht so einfach mal durch die Gegend streifen, einfach mal spazieren gehen, oder? Eure Siedlung ist umgeben von Arabern, die Euch nicht gut leiden können, oder?

Gusch Etzion ist eine vergleichsweise ruhige Gegend, weniger Binjamin oder Samaria/Schomron (nördlich von Jerusalem). Hier leben viele Araber, die in jüdischen Ortschaften arbeiten oder verstreut in einzelnen Häusern neben jüdischen Siedlungen leben; andere arbeiten im Großsupermarkt, oder auf den Feldern um uns herum, oder sind Hirten. Die Auseinandersetzungen mit ihnen sind geringer. Orte wie Hebron, oder irgendwo um Ramallah herum oder Bil'in, sind gefährlicher. Die Siedlungen im Gusch Etzion sind relativ nah beieinander, und es gibt weniger arabische Nachbarn. Um uns herum gibt es einige eher feindlich gesinnte Dörfer, und jüdische Bewohner fahren regelmäßig auf den Schnellstraßen durch sie hindurch. Man muss wissen, wo man wandern kann, und wo man es besser nicht tut. In meinem Umkreis ist alles relativ ruhig und sicher, und ich wandere viel.

Hast Du eine Waffe? Oder wirst Du dir eine zulegen?

Viele in den Siedlungen von Judäa und Samaria, und auch bisweilen in Jerusalem, besitzen eine Handwaffe, oder haben einen Schein für ein Gewehr, sofern sie eins bedienen können. Bei manchen folgte das auf den Dienst in der Armee,

andere arbeiteten als Sicherheitsleute. In den Siedlungen gibt es auch Frauen mit Waffen. Es gab schon viele Fälle, in welchen es leider notwendig gewesen ist, eine zu haben, um das eigene Leben und das Leben anderer zu schützen.

Ich habe mir überlegt, einmal eine zuzulegen, aber momentan ist das nur ein Gedanke.

Würdest Du allen Menschen in Deutschland von deinem Siedler-Dasein erzählen, oder gar öffentlich dazu reden? Oder versteckst Du das in Deutschland?

Ich denke, es kommt auf die Situation an. Wenn ich Menschen, mit denen ich zu tun habe und die sich auch für mein Leben interessieren, davon erzähle, kann ihnen das nur gut tun; denn so haben sie eine exklusive Gelegenheit, aus erster Hand von einer Welt zu erfahren, die ihnen fern und fremd erscheint. Auch für das Image der Siedler und der Israelis könnte das etwas Positives hervorbringen, denn ich zeige ein authentisches Bild unserer Gemeinschaft, und bin meines Erachtens durchaus in der Lage, sie positiv zu repräsentieren, sodass Menschen vielleicht mehr Verständnis und Interesse dafür entwickeln können, anstatt sich zu dem Thema nur von journalistischen Klischees und Gerüchten füttern zu lassen. Wenn ein hoher Anteil der Deutschen noch nie einen Juden getroffen hat, haben umso weniger Menschen Israelis getroffen, und dementsprechend ziemlich wahrscheinlich auch keine Siedler. Woher sollten sie also die Erfahrung mit dieser Gesellschaft haben und woher die Information und die Berichte nehmen, wenn nicht aus den Medien? Es ist ein wenig auch eine Aufklärungsposition, aber manchmal ist es auch für mich nicht von Interesse, und dann erzähle ich nicht sonderlich viel darüber.

Was sagt Deine Mutter dazu? Die ist ja noch in Köln.

Es gibt Momente, wo sich meine Mutter um mich Sorgen macht, aber sie ist mit meiner Lebenswahl einverstanden, und hat die Gegend auch schon einmal besucht.

Das Gespräch führte
Simon Akstinat

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Die volle neutrale Einseitigkeit

Kampfvokabeln, Israels Toleranz und Araber, die bei Arabern nicht willkommen sind.

von Gerd Buurmann

Wenn es um den Nahostkonflikt geht, wird stets Neutralität angemahnt. Diese Neutralität gibt es jedoch nicht. Der ganze Diskurs ist durchtränkt von Begriffen, die zwar mittlerweile als neutral verstanden werden, aber in Wirklichkeit einseitig gegen Israel Partei ergreifen. Der Betreiber des Blogs „Tapfer im Nirgendwo“, Gerd Buurmann, präsentiert ein paar dieser Begriffe.

Westjordanland oder West Bank

Das sogenannte Westjordanland liegt westlich von Jordanien und östlich von Israel. In Jordanien wird das Gebiet West Bank genannt, da es das westliche Ufer vom Jordan ist. In Israel heißt das Gebiet jedoch Judäa und Samaria. Der Begriff West Bank wurde erst im 20. Jahrhundert von Abdallah ibn Husain I. erfunden. Die Begriffe Judäa und Samaria jedoch haben biblischen Ursprung.

Wer Israel delegitimieren will, tut gut daran, die Begriffe Judäa und Samaria zu meiden, da sie schon dem Klang nach verraten, was nicht zu leugnen ist: Das jüdische Volk ist das älteste noch heute existierende Volk im Nahen Osten, mit anderen Worten: Juden sind die Ureinwohner des Nahen Ostens!

Wer behauptet, Juden könnten irgendwo im Nahen Osten illegal sein, muss in der gleichen Konsequenz auch erklären, dass es Gebiete im Bereich der Vereinigten Staaten von Amerika gibt, wo die sogenannten „Indianer“-Völker illegal sind. So wie alle Nationen auf amerikanischen Boden dafür Sorge tragen müssen, dass die Ureinwohner uneingeschränkt und gleichberechtigte Staatsbürgerschaft besitzen, muss jedes Land im Nahen Osten dafür Sorge tragen, dass es keine diskriminierenden Gesetze gegen Juden gibt.

In allen Ländern des Nahen Ostens müssen Juden als Staatsbürger so behandelt werden wie Araber in Israel, nämlich uneingeschränkt gleichgestellt in all ihren Rechten.

Illegale jüdische Siedler

Die radikale Hamas fordert die Vernichtung aller Juden. Die gemäßigte Fatah glorifiziert den Terror gegen Juden. Immer wieder erschüttern Attentate das kleine Land Israel. Eine erschreckende Mehrheit in der palästinensischen Autonomiebehörde fordert ein „judenfreies“ Palästina. Es herrscht brutaler Judenhasse. All das scheint den Frieden im Nahen Osten jedoch nicht so sehr zu gefährden wie das angeblich größte Friedenshindernis: die Errichtung von jüdischen Siedlungen!

Wer glaubt und fordert, dass Juden verschwinden müssen, kann niemals Frieden mit Juden schließen. Wer brüllt „Juden raus aus meinem Land, meiner Stadt, meiner Nachbarschaft“, will keinen Frieden mit Juden, sondern einen Frieden von Juden. Jüdische Siedlungen sind nur für jene eine Hindernis zum Frieden, die einen Frieden von Juden haben wollen. Für jene, die einen Frieden mit Juden schließen wollen, ist eine jüdische Siedlung kein Problem, sondern die Lösung eines Problems, denn nur in der Akzeptanz von jüdischen Siedlungen wohnt die Möglichkeit der schlichten Erkenntnis, dass Juden einfach nur Nachbarn sein können.

Überall in Jerusalem dürfen Muslime siedeln. Gleiches Recht muss für Juden gelten! Juden, die siedeln und Häuser

bauen, sind kein Friedenshindernis! Sie sind es nicht in Israel, nicht in Amerika und nicht in Europa. Sie sollten es auch nicht in den Ländern des Nahen Ostens sein. Überall auf der Welt gibt es in diversen Ländern jüdische Siedlungen und Viertel. In Deutschland gibt es jüdisch, muslimisch und christlich geprägte Viertel. Nur wenige sehen in ihnen ein Friedenshindernis. Sie werden vielmehr als eine kulturelle Bereicherung verstanden und gelten als Unterstützung für ein friedliches Miteinander, da sie Vielfalt, Toleranz und Akzeptanz zu fördern vermögen. In Köln gibt es die überwiegend muslimisch geprägten Keupstraße und in Paris den Marais im dritten und vierten



Gerd Buurmann bei einem Bühnenauftritt als Kabarettist

Arrondissement, eine überwiegend jüdisch geprägte Siedlung der Stadt. In Israel gibt es eine Menge muslimische Viertel und Siedlungen. Fast zwanzig Prozent aller Israelis sind Muslime. Für Israel sind muslimische Siedlungen innerhalb und außerhalb Israels kein Friedenshindernis.

Die arabischen Regierungen im Nahen Osten sollten ebenfalls Juden als Bürger des Landes mit allen Rechten und Pflichten achten, die Häuser und Siedlungen bauen dürfen, wie jeder andere Bürger auch, oder sie werden niemals Frieden mit Juden schließen können.

Die Hamas, die im Gazastreifen regiert, herrscht über ein „judenreines“ Gebiet. Als im Jahr 2005 der Gazastreifen der palästinensischen Verwaltung übergeben wurde, wurden alle Juden innerhalb weniger Tage aus dem Gazastreifen vertrieben. Am Morgen des 12. September verließen die letzten Juden das Gebiet über den Grenzübergang Kissufim. Der Abzug wurde von Arabern teils frenetisch mit Freudenschüssen und Autokorsos gefeiert. Die verlassenen Synagogen wurden in

Brand gesteckt. Es kam zu einer wahren „Gazakristallnacht“. Gaza hat verwirklicht, woran Hitler gescheitert ist.

Dennoch stellt die Hamas weiterhin Forderungen an den Erzfeind Israel. Israel soll Wasser spendieren, Medikamente und Essen liefern und die Grenzen für Terroristen öffnen. Letzteres erlaubt Israel nicht, aber Wasser, Medikamente und Essen liefert Israel. Die ach so harte israelische Regierung glaubt eben noch an die Menschen in Gaza und schaut nicht tatenlos zu, während die Hamas das palästinensische Volk als Geisel nimmt. Wäre die Fatah oder die Hamas so wie die konservativste israelische Regierung, es gäbe schon längst Frieden im Nahen Osten.

Wer behauptet, jüdische Siedlungen seien illegal, wer erklärt, es dürfe einen Ort geben, an denen Juden nur aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit das Bauen und Siedeln verboten wird, ist ein Antisemit! Jüdische Siedlungen sind und bleiben der einzige Garant dafür, dass es im Nahen Osten eines Tages Frieden mit Juden geben kann!

Palästinensische Flüchtlinge

Als am 29. November 1947 im Namen der Vollversammlung der Vereinten Nationen mit Zweidrittelmehrheit sowohl der israelischen als auch der arabischen Seite die Gründung jeweils eines unabhängigen Staates angeboten wurde, nahm die israelische Seite dieses Angebot an, während die arabische Seite die Annahme ihres unabhängigen Landes verweigerte und sich stattdessen zusammen mit Ägypten, Saudi-Arabien, Jordanien, Libanon, Irak und Syrien an einem gemeinsamen Krieg zur Vernichtung des neu gegründeten Israels engagierte. Im Zuge dieses Krieges kam es zu zwei Flüchtlingsströmen. Der eine Strom bestand aus 500.000 Flüchtlingen, der andere aus 850.000 Flüchtlingen. Im heutigen Diskurs rund um den Nahostkonflikt ist meistens nur noch von dem 500.000 Menschen umfassenden Flüchtlingsstrom die Rede.

Als im Jahre 1948 Israel gegründet wurde, erklärte die arabische Welt Israel den Vernichtungskrieg. Im Zuge dieses bis heute anhaltenden Krieges und im Glauben an die Versprechungen der arabischen Nationen, nach der Vernichtung Israels könnten die Araber als Sieger in die Region zurückkehren, verließen 500.000 Menschen ihre Heimat; und das obwohl die meisten von ihnen nicht dazu gezwungen wurden, jedenfalls nicht von israelischer Seite im Gegenteil: Israel bot den Arabern sogar an zu bleiben, um vollwertige Bürger des Landes zu werden. 160.000 Araber nahmen dieses Angebot an. Mittlerweile gibt es 1.250.000 arabische Israelis. Es kann somit ohne Probleme gesagt werden, dass viele arabische Flüchtlinge in Wirklich-

keit Auswanderer waren, was zeigt, dass das Wort „Flüchtling“ eher ein Kampfbegriff ist als eine neutrale Vokabel.

Schauen wir uns also die oft vergessenen 850.000 Flüchtlinge an: Im Zuge des bis heute anhaltenden Vernichtungskrieges gegen Israel wurden 850.000 Juden aus ihrer arabischen Heimat vertrieben. Ihnen wurden ihr Besitz und ihre Staatsbürgerschaften genommen. Mittlerweile gibt es sogar arabische Nationen, die ihre Vertreibungspolitik derart perfektioniert haben, dass im Jahre 2001 dort kein einziger Jude mehr lebte, zum Beispiel Libyen und Algerien. Während somit in Israel heute 190% so viele Araber leben wie 1948, und zwar als vollwertige Bürger eines demokratischen Landes, leben in den arabischen Ländern heute nur 0,9% so viele Juden wie 1948. In dieser Zeit fanden viele schreckliche Pogrome gegen Juden statt, u.a. die Pogrome von Aleppo, Kairo und Aden.

Es ist doch interessant, dass in diesem Zusammenhang sehr oft von Vertreibung und Völkermord die Rede ist, damit allerdings nicht die Reduzierung der jüdischen Bevölkerung in den arabischen Ländern auf 0,9% gemeint ist, sondern die beinahe Verdoppelung der arabischen Bevölkerung in Israel. Spätestens hier wird deutlich, dass der Begriff „Flüchtling“ eine politische Kampfvokabel ist, die alles andere als neutral ist.

Was geschah mit den 850.000 jüdischen Flüchtlingen? Viele von ihnen wanderten nach Israel aus, andere fanden in anderen Ländern ein neues Zuhause, und jene, die Hilfe benötigten im Umgang mit ihrer neuen Flüchtlingssituation, fanden spätestens 1951 bei den Vereinten Nationen Unterstützung. Im Jahr 1951 nahm nämlich die UNHCR-Behörde ihre Tätigkeit auf. Das Hochkommissariat ist mit dem Schutz von Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen weltweit beauftragt und ist auch im Bereich der humanitären Hilfe tätig. Die Behörde ist Nachfolgeorganisation des Flüchtlingskommissariats des Völkerbundes. 1954 sowie auch 1981 wurde sie mit dem Friedensnobelpreis und 1986 mit dem Balzan-Preis für Humanität, Frieden und Brüderlichkeit unter den Völkern ausgezeichnet, da sie erfolgreich dafür sorgt, aus Flüchtlingen wieder Bürger zu machen. Der UNHCR ist somit offensichtlich eine gut funktionierende Behörde. Warum also versagt sie im Umgang mit den arabischen Flüchtlingen?

Während die 850.000 jüdischen Flüchtlinge und Vertriebenen wieder Bürger eines Landes wurden, sind aus den 500.000 Flüchtlingen und Auswanderern mittlerweile über 4,7 Millionen Flüchtlinge geworden, die in arabischen Ländern bis zum heutigen Tage in Lagern gepfercht leben. Die einzigen Palästinenser, die heute Bürgerrechte besitzen, sind die 1,25 Millionen israelischen Palästinenser. Warum also versagt der UNHCR in diesem Fall? Die Antwort ist so einfach wie verwunderlich: weil er für die Palästinenser nicht zuständig ist.

Die palästinensischen Flüchtlinge sind die einzige Gruppe, für die sich die Vereinten Nationen eine eigene Behörde leistet: UNRWA. Das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten ist ein temporäres Hilfsprogramm der Vereinten Nationen, das seit seiner Gründung 1949 regelmäßig um drei Jahre verlängert wird.

Der Hauptsitz des Hilfswerkes war zunächst Beirut, wurde 1978 aufgrund der Unruhen im Libanon nach Wien und 1996 weiter nach Gaza verlegt.

Obwohl die UNRWA nur eine temporäre Behörde ist und jederzeit im UNHCR aufgehen könnte, bleibt die UNRWA bestehen. Warum? Was unterscheidet den palästinensischen Flüchtling von allen anderen Flüchtlingen dieser Welt? Warum ist dieser Flüchtling anders als alle anderen Flüchtlinge?

Die Antwort ist im Selbstverständnis der beiden Flüchtlingsbehörden zu finden. Während es die Aufgabe des UNHCR ist, Flüchtlinge wieder zu Bürgern zu machen, hält die UNRWA Palästinenser in ihrem Flüchtlingsstatus, indem sie besondere Kriterien anlegt. Während Flüchtlinge des UNHCR ihren Flüchtlingsstatus in dem Moment verlieren, da sie Bürger eines von den Vereinten Nationen anerkannten Landes werden, behalten die palästinensischen UNRWA-Flüchtlinge selbst in diesem Fall ihren Flüchtlingsstatus, mit anderen Worten: Während beim UNHCR der Flüchtlingsstatus nicht von Generation zu Generation vererbt werden kann, können palästinensische Flüchtlinge laut UNRWA Flüchtlinge gebären.

Während der UNHCR eine Einbürgerung der Flüchtlinge in ihrem Gastland befördert und unterstützt, vermeidet die UNRWA die Einbürgerung palästinensischer Flüchtlinge in ihrem Gastland. Zudem erhält die UNRWA drei Mal so viel finanzielle Unterstützung von der UN wie der UNHCR und beschäftigt dreißig Mal so viele Mitarbeiter.

Der Chefredakteur der französischen Zeitschrift „Valeurs Actuelles“, Michel Gurfinkel, notiert:

„2008 unterstützte die UNRWA 4,5 Millionen [palästinensische] Flüchtlinge bzw. deren Nachkommen. Dafür standen ihr 24.000 hauptberufliche Helfer, zu 99% Palästinenser, zur Verfügung. Ihr zweijähriges Budget betrug 1,09 Milliarden Dollar. Das macht etwa 500 Millionen Dollar jährlich. Im selben Jahr verfügte der UNHCR für alle anderen ‚Flüchtlinge, Verschleppten und Heimatlosen‘ dieser Erde – also für 32,9 Millionen über 116 Länder und 5 Kontinente verstreute Personen – über nur 6.260 hauptberufliche, aus zahlreichen Ländern stammende Helfer. Sein jährliches Budget belief sich 2008 auf 1,09 Milliarden Dollar, 2009 auf 1,1 Milliarden Dollar. Mit anderen Worten, ein Drittel des UN-Gesamtbetrags zugunsten der Flüchtlinge und 79,3 % des Hilfspersonals gingen 2008 an eine einzige einschlägige Bevölkerung oder 12,0 % aller Flüchtlinge: die Palästinenser.“

Während also der UNHCR mit weit weniger Mitteln erträgliche Lösungen für zig Millionen Flüchtlinge gefunden hat, konnte die UNRWA bisher mit deutlich mehr Mitteln keinem einzigen palästinensischen Flüchtling zu einer Staatsbürgerschaft verhelfen. Im Grunde gibt es bisher nur ein einziges Gebilde, das dafür sorgt, dass Palästinenser Menschen mit Bürgerrechten werden: Israel! 1,25 Millionen arabische Israelis gibt es mittlerweile.

Was aber ist aus den 500.000 Arabern geworden, die Israel verlassen haben? Sie leben in den Nachbarstaaten von Israel unter unmenschlichen Bedingungen. Ihnen werden nicht selten Bildung und Medizin verwehrt, sie dürfen keine Häuser bauen und keine Arbeitsplätze annehmen. Zudem ist es ihnen in all diesen Ländern bis auf Jordanien verboten, die Staatsbürgerschaft zu erwerben.

Unter diesen unmenschlichen Bedingungen sind aus 500.000 Flüchtlingen 4,7 Millionen ewige Flüchtlinge gewor-

den. 4,7 Millionen Menschen, denen unter Mittäterschaft der Vereinten Nationen jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft als freie Bürger verwehrt wird. 4,7 Millionen ewige Flüchtlinge, die nicht das Glück haben, zu den 1,25 Millionen Palästinensern zu gehören, die in einem Land leben, das mit ihrem Wunsch auf Freiheit verbündet ist: Israel!

Bis auf Israel scheint sich niemand wirklich um das Wohl der Palästinenser zu sorgen. Warum? Welches Interesse können die arabischen Länder haben, Palästinenser zu ewigen Flüchtlingen zu verdammen? Eine Antwort hat der Präsident Ägyptens schon am 1. September 1960 gegeben: „Wenn die Flüchtlinge nach Israel zurückkehren, wird Israel aufhören zu existieren.“

Stellen wir uns einmal vor, den 850.000 jüdischen Flüchtlingen wäre genau das selbe Recht zugekommen, wie es nicht wenige den arabischen Flüchtlingen selbstverständlich zusprechen: Noch heute müssten sich die Vereinten Nationen für eine Rückkehr der Juden nach Ägypten, Libyen, Syrien, Jemen und all die anderen arabischen Länder stark machen, und nicht nur das, die arabischen Länder müssten sogar dazu genötigt werden, mit unzähligen Resolutionen, Land an Juden abzugeben, da sie ja die ehemalige Heimat von diesen Juden besetzt halten. Es müsste somit die Aufgabe der UN sein, auf die Schaffung unabhängiger Israelstreifen in allen arabischen Ländern hinzuwirken, damit die arabischen Regime die besetzten jüdischen Gebiete räumen.

Wem diese Forderung zu radikal ist, der muss eingestehen, dass sie ebenso

radikal ist, wenn es um palästinensische Flüchtlinge geht. Die ständige Rede von palästinensischen Flüchtlingen ist nichts als pure Einseitigkeit, die nur einer Gruppe nutzt: den Feinden Israels.

Ralph Galloway, ein ehemaliger Vorsitzender der UNRWA, hat im August 1958 selbst behauptet:

„Die arabischen Länder wollen das Flüchtlingsproblem nicht lösen. Sie wollen es als offene Wunde behalten, als einen Affront gegen die Vereinten Nationen und als eine Waffe gegen Israel. Die arabischen Führer geben einen Dreck darauf, ob die Flüchtlinge leben oder sterben.“

Den arabischen Führern und nicht wenigen Nahostexperten ist das Wohl der Palästinenser egal. Israel nicht! Was Israel den Palästinensern bisher angeboten hat, hat noch keine arabische Nation jemals den Palästinensern geboten. Die meisten Bürgerinnen und Bürger Israels wissen halt aus eigener Erfahrung, wie gefährlich es ist, wenn die Umwelt einen zum ewigen Flüchtling abstempelt.

Westjordanland, West Bank, Palästinenser, Besetzte Gebiete, Illegale jüdische Siedler, Palästinensische Flüchtlinge.

Dies sind nur ein paar Begriffe, die von vielen Menschen als neutrale Vokabeln im Nahostkonflikt genutzt werden, aber in Wirklichkeit einseitig gegen Israel Partei ergreifen. Die Einseitigkeit selbst ist gar nicht das Schlimmste. Viel schlimmer ist die Verleugnung der eigenen Einseitigkeit. Wenn jene, die einseitig sind, endlich zugeben würden, dass sie nicht neutral sind, wäre schon

eine Menge gewonnen.

Ich bin einseitig! Aus purem Eigeninteresse habe ich mich für Israel entschieden. Ich bin für Meinungsfreiheit, für die Gleichberechtigung der Geschlechter, für Presse- und Kunstfreiheit, für die Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften, für Religionsfreiheit und für eine pluralistische Demokratie. Nur ein Land im ganzen Nahen Osten steht für all diese Prinzipien: Israel.

Nur in Israel wird meine pure Existenz als nicht-muslimischer Künstler, der gerne Witze über Religionen macht, einen politischen Blog betreibt und homosexuelle Erfahrungen gesonnen hat, nicht in Frage gestellt. In jedem anderen Land des Nahen Ostens würde ich als Staatsbürger verfolgt werden. Es fällt mir daher nicht schwer, mich zu positionieren.

Dennoch ist Israel das Land im Nahen Osten, das am meisten kritisiert wird und das obwohl Israel das Land im Nahen Osten ist, das am wenigsten kritisiert werden muss. Wieso ist das so? Warum entscheiden sich so viele Menschen, die nur in Israel gleichberechtigte Staatsbürger wären, während sie in allen anderen Ländern des Nahen Ostens, ob ihrer Art zu leben, als Staatsbürger verfolgt werden würden, gegen Israel?

Es gibt nur eine Macht, die stark genug ist, dass sich Menschen so vehement nicht nur gegen die eigenen Interessen stellen, sondern auch gegen die Interessen all der anderen Menschen, die demokratisch, frei und gleichberechtigt leben wollen: Hass, um genau zu sein: Judenhass!

Krieg in der Ukraine! Helft Keren Hayesod Juden nach Hause zu bringen!

In der Ost-Ukraine gibt es Krieg. Heute leben in der Ukraine über 200.000 Aliyah-berechtigte Juden. In 2014 hat die Aliyah aus der Ukraine stark zugenommen. 5746 neue Einwanderer kamen aus der Ukraine nach Israel. Im Vergleich zu 1694 Olim im Jahr 2013 ist es ein Anstieg von 339%! Es kostet die Jewish Agency 2240 EUR pro Person einen Oleh nach Israel zu bringen und den Integrationsprozess zu beginnen..

SELAH Projekt der Jewish Agency bietet den jungen neuen Einwanderern (17-19 Jahre) aus der ehem. UdSSR Flugtickets nach Israel, 10 Monate lange Unterbringung, Hebräischkurs und Vorbereitung zu einem Studium in einer der israelischen Universitäten.

Für junge ukrainische Juden kann die Aliyah lebensrettend sein. Darüber hinaus bekommen diese jungen Erwachsenen eine Chance auf eine bessere berufliche Zukunft, die in der Ukraine momentan nicht mehr denkbar ist.

Jewish Agency for Israel hat sich an Keren Hayesod Deutschland gewendet die Kosten für zusätzliche 80 SELAH Teilnehmer aus der Ukraine zu übernehmen und hierdurch eine Hoffnung zu geben. Hunderte von Selah-Anwärtern warten auf unsere Antwort

Die Kosten pro SELAH Teilnehmer sind 3.800 EUR, da es sich hier nicht nur um Aliyah, sondern auch um Ausbildung handelt. Wir haben es in 2014 mit ihrer Hilfe geschafft! Dafür gilt unser Dank!

Wir müssen es auch 2015 schaffen!

Ihre Spende in Höhe von 2240 EUR rettet einen Juden aus der Ukraine und bringt ihn nach Israel.

Ihre Spende in der Höhe von 3800 EUR rettet einen jüdischen jungen Erwachsenen, bringt ihn aus der Ukraine nach Israel und bereitet ihn für die Universität vor.

Nach Abschluss des Projekts, werden wir in einem detaillierten Bericht erzählerisch darstellen, welche Ergebnisse durch das Programm erreicht wurden, mit Profilen der einzelnen Personen und Familien, deren Leben berührt worden sind.

Worum geht es: Sicherstellung unserer jüdischen Zukunft.

Die Eskalation der derzeitigen wirtschaftlichen und politischen Krise in der Ukraine, gefolgt von Gewalt als Folge der zunehmenden Rivalität, hat eine Situation der wachsenden Unsicherheit für die Zukunft der

ukrainischen Juden geschaffen. Verstärkter Antisemitismus und öffentliche Verleumdung, geben den Juden die Schuld an der aktuellen Krise und haben viele ukrainische Juden veranlasst, ernsthaft eine „Aliyah“, die Einwanderung nach Israel, in Erwägung zu ziehen. Seit dem Beginn der Krise, haben mehr als 6.143 ukrainische Juden Aliyah nach Israel gemacht.

Der Keren Hayesod – Vereinigte Israel Aktion – ist seit dem Beginn der Krise vor Ort und dient dem ukrainischen Judentum als Lebenslinie nach Israel und in die Sicherheit. Schon vor der Krise, seit dem Fall des Kommunismus und der Sowjetunion in den 1990er Jahren, hatten wir mehr als 340.000 ukrainisch-jüdische Einzelpersonen bei jedem Schritt ihrer Entscheidung nach Israel und damit nach Hause zu kommen, begleitet. Von der Aliyah-Vorbereitung bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie ihr Charter-Flugzeug besteigen, bis zu dem Moment, wenn sie nach ihrer Ankunft in Israel zu ihrer ersten Wohnung gebracht werden.

Wo findet es statt: Ukraine und Israel. Derzeit leben rund 200.000 Juden in der Ukraine – hauptsächlich verteilt auf vier geografische Standorte: Kiew, Dnepropetrowsk, Kharkov, Odessa und Simferopol. Der Keren Hayesod - Vereinigte Israel Aktion unterstützt ukrainische Juden durch die

Bemühungen der Jewish Agency for Israel mit einem umfassenden Netzwerk: Niederlassungen in jeder Region, 13 lokale Aliyah-Koordinatoren, drei Gesandte in Kiew und Dnepropetrowsk, pädagogische Abgesandte, welche die jüdische und zionistische Erziehung programmieren und durchführen sowie zwei mobile, kurzfristig gesandte Aliyah-Shlichim. Einmal angekommen, profitieren neue Einwanderer von einem vielfältigen und weit verzweigten Netzwerk, einschließlich mehr als vier Aufnahmezentren für junge Erwachsene. Momentan betreibt die Jewish Agency ein Flüchtlingszentrum im „Mayak“ in der Nähe von Dnepropetrowsk für Diejenigen aus der Ost-Ukraine die unterwegs nach Israel sind und ihren gesamten Besitz verloren haben.

**Spendenkonto: Keren Hayesod
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DES1100205000003211200
BIC: BFSWDE33BER
Verwendungszweck: Ukraine
KEREN HAYESOD-Ihre Spende ist Israels Stärke**



Der deutschsprachige Armeesprecher von Jerusalem

Ein junger Mann aus Berlin-Wedding und seine Karriere in Israel

Der in Göttingen geborene Arye Sharuz Shalicar stellt sich den Fragen der „Jüdischen Rundschau“ zu seiner Arbeit und seinem Leben. Seiner Übersiedlung nach Israel ging eine schwere Zeit in Deutschland voraus.

Arye, Dein Umzug von Berlin nach Israel erfolgte nicht ganz freiwillig. Du wurdest bedroht. Von wem?

Im Alter von 13 bin ich aus dem Berliner Bezirk Spandau in den Wedding gezogen, in dem ich im Laufe der darauffolgenden Jahre von Seiten junger Muslime auf extremste Weise angefeindet wurde. All meine Versuche Teil dieser muslimischen Gesellschaft zu werden, und als Jude komplett akzeptiert zu werden, sind leider nur teilweise geglückt und bis zu meinem letzten Tag in Berlin habe ich mich als Fremder gefühlt, sowohl in den Augen der Muslime, als auch der Deutschen, und das obwohl ich in Deutschland geboren wurde.

Du hast von No-Go-Areas für Juden in Berlin gesprochen. In welchen Stadtteilen verortest Du diese No-Go-Areas?

Nord-Neukölln, Teile Schönbergs, Spandaus, Kreuzbergs, und auf jeden Fall der Wedding sind keine empfehlenswerte Orte, sich offen als Jude zu präsentieren, insbesondere nicht als Jugendlicher, der mit seiner Familie in der Nachbarschaft wohnt.

Tun die deutschen Politiker genug gegen diese No-Go-Areas?

Meiner Meinung nach leider nicht im Rahmen der Bekämpfung des muslimischen Antisemitismus, sondern wenn überhaupt versucht man Muslime verstärkt in der deutschen Gesellschaft zu integrieren, auch das sehr zaghaft und ohne wahren Erfolg in den Problembezirken.

Ist das der Hauptgrund dafür, warum europäische Juden heute nach Israel auswandern?

Ja. Das Gefühl, dass man als Jude in Israel seine Heimat finden kann und sich nicht mehr verfolgt fühlen muss von antisemitisch eingestellten Europäern, sowohl



Muslimen als auch nicht-Muslimen, ist unter anderem definitiv eines der Hauptgründe, warum Juden aus Europa nach Israel, den USA oder Australien ziehen.

Ist Dir auch Gewalt von nicht-muslimischen Antisemiten angetan worden?
Nein.

Warum hat man grade Dich als Armeesprecher berufen? Leute, die gut Deutsch und andere Sprachen sprechen, gibt es in der Armee doch eine ganze Menge, oder?

Ich habe alle Voraussetzungen erfüllt, um diesen Posten anzunehmen. In erster Linie verfüge ich über Armeeerfahrungen, sowohl aus der Bundeswehr als auch aus der israelischen Armee, habe akademische Ausbildung genossen, spreche mehrere Sprachen, und verfüge über Erfahrungen hinsichtlich PR und Fernsehen.....und vielleicht hatte ich auch ein wenig Glück zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.

Wie sieht dein Alltag in Jerusalem aus?

Ich habe absolut keinen Alltag, sondern hänge in erster Linie von der aktuellen Sicherheitslage und den Zwischenfällen in Israel ab. Ein Tag kann bei Null anfangen und aufgrund eines Zwischenfalls auf Hundert steigen von dem einen auf den anderen Moment.

Warst Du schon im Iran, dem Geburtsland deiner Eltern?

Leider nein. Ich werde der erste Israeli persisch-deutschen Ursprungs sein, der

den Iran besuchen wird, falls es dort zu einem Regimewechsel, bzw. Systemwechsel kommen sollte.

Gibt es Länder, die Du als Berufssoldat nicht bereisen darfst?
Ja.

Welche Länder sind das zum Beispiel? Gibt es darunter auch nicht-arabische Länder?

Kann ich nicht drauf eingehen. Danke für dein Verständnis.

Inklusive Gilad Schalit wurden bis Ende 2011 insgesamt 16 israelische Soldaten gegen 13.509 arabische Gefangene ausgetauscht. Ist das nicht ein fast selbstmörderisches Tauschverhältnis?

Das ist eine Entscheidung der Regierung. Es steht fest, dass Israel als Staat bereit ist sehr viel zu tun, um ein einziges Menschenleben zu retten. Nicht viele Länder strahlen ähnliche „Aufopferung“ aus, um Seinesgleichen zu retten.

Wann hast Du als Armeesprecher noch eine Waffe in der Hand? Machst du auch klassisch-militärische Übungen?

Weniger. Meine Waffen sind meine Sprachen, mein Verständnis für die Welt und deren Kulturen sowie Geduld und Ausdauer.

Ebenso wie der Staat Israel hat die israelische Armee weltweit mit Imageproblemen zu kämpfen. Wie begegnet die Armee diesen Imageproblemen?

Ich persönlich tue mein Möglichstes, um den verschiedensten internationalen Journalisten die wahre Seite der IDF zu zeigen. Ich glaube daran, dass Unwissenheit Teil des Problems ist und bekämpfe das mit Hintergrundinformationen, Besuchen in Kasernen, Interviews mit Offizieren sowie Touren durch die verschiedenen Abteilungen etc.

Nichtsdestotrotz ist mir klar, dass es auf jeden Arye Shalicar dutzende aktive Antisemiten gibt, die entsetzliche Propaganda veröffentlichen, sowohl über den Staat Israel, über die IDF, als auch über uns Juden. Das war schon immer so und wird höchstwahrscheinlich auch so bleiben.

Wie lange möchtest Du beim Militär bleiben? Schwebt Dir auch eine zivile Laufbahn vor? Und wenn ja, welche?

Falls du ein attraktives Angebot hast, nur raus damit, ansonsten bin ich sehr zufrieden mit meiner Position als Sprecher der IDF für Europa.

Das Gespräch führte
Simon Akstinat

Arye Sharuz Shalicar ist Sprecher der israelischen Armee. Shalicar ist Sohn iranischer Juden, die vor dem Antisemitismus nach Deutschland geflohen waren. Er wuchs in Berlin säkular auf, ohne zu wissen, dass er Jude ist. Als dies bekannt wurde und die Familie in den Bezirk Berlin-Wedding mit einem hohen Anteil muslimischer Bewohner umzog, änderte sich nach eigenen Angaben schlagartig sein Leben: Vom allseits akzeptierten Jugendlichen wurde er zum Außenseiter und zur Zielscheibe des Hasses. Nach seinem Abitur 1997 diente er bei der Bundeswehr als Sanitäter und begann danach ein Studium der Politikwissenschaften, Jüdischen Studien und des Islams an der FU Berlin. Im Jahr 2001 wanderte er nach Israel aus, um „ein Leben der Zugehörigkeit zu führen, ein Leben ohne schiefe Blicke, ein Leben als Jude“.

In Israel absolvierte er ein Politikstudium an der Hebräischen Universität Jerusalem und erwarb 2009 einen Master in Europäischen Studien. Seit 2006 war er für die Jewish Agency tätig und arbeitete auch für das Nahost-Studio der ARD in Tel Aviv. Seit Oktober 2009 ist er Pressesprecher der Israelischen Armee.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

Die Schicksalswahlen vom März

Bei der aktuellen Wahl in Israel buhlt eine bunte Parteien-Mischung um die Gunst der Wähler

Die „Unterstützer der Demokratur-Partei“ scheinen sich nicht entschlossen zu haben, ob sie Demokratie oder Diktatur wünschen. Die gewünschte Buchstabenkombination ergibt das hebräische Wort „weich“. Die Partei mit 30 Kandidaten will Israels Verfassung „ändern“, obgleich Israel noch gar keine Verfassung hat.

Das Programm der Partei „Wir schützen unsere Kinder und hören auf, sie mit Pornografie zu füttern“ ist klar, doch ihr Name wird wohl kaum Akzeptanz finden. Einen elend langen, aber dafür malerischen Namen hat auch die Partei „Blume – Überfluss, Segen, Leben und Frieden, Falke einer Revolution bei der Erziehung, der Wohnungsnot, der Armee und wahrer Frieden“. Sie hat nur einen Kandidaten auf der Liste. Doch eine Partei muss mindestens vier Mandate gewinnen, um überhaupt in die Knesset einzuziehen zu können.

Die „Piraten“ empfehlen, einen leeren Zettel in den Umschlag zu stecken, werden aber wohl ein „P“ oder ein „Z“ als Buchstabe verpasst bekommen.

Wegen Verwechslung wird es Streit um den Namen der Partei der Breslauer Chassidischen Juden und der Partei des vom Likudblock abgespaltenen Politikers Moshe Kachlon geben. Beide wollen sich „Wir alle“ nennen.

Die Partei „Licht“ unter der Führung von Yaron Jadan will Staat und Religion trennen. Ebenso sollte es nur noch einheitliche Staatsschulen geben, ohne die bisher üblichen separaten Schulsysteme für gesellschaftliche Sektoren wie Fromme, Orthodoxe, Ultraorthodoxe und Araber. Die Kinder Israels sollten zu „guter Staatsbürgerschaft, Zionismus, Liberalismus und Aufklärung“ erzogen werden. Die „liberalistische“ Licht-Partei will die frommen Parteien Schas und Tora-Judentum sperren lassen, weil sie „rassistisch“ ausgerichtet seien. Offensichtlich halten sie die arabische Partei nicht für sektoral oder rassistisch.

Die „Gemeinsame Liste“ bietet einen Zusammenschluss von vier arabischen Parteien. Nur so haben die Araber noch eine Chance, in die Knesset einzuziehen. Im Al-

leingang hätten weder die arabischen Islamisten noch die arabischen Kommunisten eine Chance, die auf 3,25 % angehobene Sperrklausel zu überwinden. Araber machen etwa 20 % der Bevölkerung Israels aus, doch unterscheiden auch sie sich in den Weltanschauungen. Niemand wagt vorherzusehen, wie sich Islamisten und strikt weltliche Kommunisten in entscheidenden Fragen einigen könnten.

Der Vollständigkeit halber seien hier noch „Besechutan“ (Zu ihrem Recht – orthodoxe Frauen verursachen Wandel) genannt, „Gesellschaftliche Führung“, die „Auswahl des Volkes“, „Ehrenwerte Mietwohnungen“, „Hoffnung auf Wandel“, „Grüne – Wir kehren uns einen Sch... dreck“, und eine „Wirtschaftspartei unter der Führung der Gebrüder Goldstein“. Hinzu kommen noch mehrere fromme oder orthodoxe Parteien.

Neben der Qual der Wahl bei diesem Überangebot wechselt auch immer wieder das Hauptwahlkampfthema. Kürzlich beherrschten beispielsweise die Kämpfe an den Grenzen zu Libanon und Syrien

die Nachrichten und das öffentliche Interesse, während mangels Friedensgesprächen mit den Palästinensern kaum jemand über die Siedlungspolitik redet. Niemand kann vorhersehen, welchen Einfluss die derzeitigen Skandale auf das Wählerverhalten haben werden. Netanjahus Ehefrau wird bezichtigt, Flaschenpfand in die eigene Tasche gewirtschaftet zu haben. Die Korruptionsfälle in Lieberman Partei sind noch in der Schwebe. Und die einst große Kadima-Partei ist völlig von der Bildfläche verschwunden, nachdem sich ihr letztes Mitglied, Shaul Mofaz, ins Privatleben zurückgezogen hat. Bei seinen letzten Auftritten im Fernsehen haben ihm die Reporter ins Gesicht gesagt, dass er trotz großer Vergangenheit als Generalstabschef und Verteidigungsminister der „erfolgsloseste Politiker Israels aller Zeiten“ sei.

All diese Skandale, Anschuldigungen und auch Häme sind Probleme mit denen Israels Nachbarn nicht zu kämpfen haben – denn es sind die ganz normalen Probleme einer Demokratie.

Frau, jüdisch, gleichberechtigt?

Emanzipation und Selbstbewusstsein jüdischer Frauen damals und heute

von Esther Graf

Es ist rasch gesagt, was sie nicht ist, die jüdische Frau. Sie ist weder *Femme fatale* noch ist sie Heimchen am Herd. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass jüdische Frauen seit biblischer Zeit ihre Stimme erheben (und gehört werden!) und als kluge Beraterinnen auftreten. In ihrer Weisheit und Strahlkraft wirken sie etwas mehr im Abbild G'ttes erschaffen worden zu sein als der Mann. Davon scheint zumindest der Schöpfer überzeugt, wenn er zu Abraham sagt: „In allem, was Sarah dir sagt, höre auf ihre Stimme.“ (1. Moses 21, 12)

Die Tora nennt die ersten Feministinnen beim Namen Mahla, Noa, Hogla, Milka und Tirza, die Töchter ZELOPHADS, die sich für die Änderung des Erbrechts für Töchter einsetzten. Ihr Engagement führte dazu, dass Moses den Fall vor G'tt brachte, der im Sinne der weiblichen Nachkommen das Erbrecht reformierte.

Namentlich bekannte Persönlichkeiten wie die Richterin Deborah oder Königin Esther bekleideten sogar machtvolle öffentliche Ämter. Spätestens seit dem Mittelalter wissen wir von berufstätigen Jüdinnen, die selbständig Handelsgeschäfte führten. Aus dem 14. Jahrhundert überliefern die Quellen eine Geldverleiherin Reynette von Koblenz. Eva vom Buchsbaum aus Frankfurt trat sogar als Unterhändlerin ihrer Gemeinde auf.

Die Emanzipation der Frau, so scheint es, hat das Judentum Jahrhunderte vor seiner weltweiten Verbreitung vorweggenommen. Dies mag in den Bereichen Beruf, politisches oder öffentliches Amt auch zutreffen. Wäre da nicht diese männliche Bastion synagogaler Religiosität, die die jüdische Frau (noch) nicht flächendeckend erobern konnte. Die Rolle der Frau in der Synagoge ist bis heute strittig, erfährt aber gleichzeitig seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen steten Wandel. Diesem steten Wandel widmete die Bildungsabteilung im Zentralrat der Juden in Deutschland eine Tagung von 18. bis 20. Februar in Frankfurt am Main. Unter dem Titel „Frau und jüdisch. Zur Rolle und Bedeutung der Frau im Judentum“ wurden sowohl die historischen Begleitumstände als auch die konkreten Ausprägungen im heutigen jüdischen Leben in den Blick genommen. Die Veranstalter formulieren es im Einführungstext so: „Jüdische Antworten auf die Moderne fanden ihren Niederschlag in der Gründung neuer jüdischer religiöser Strömungen. Eine markante Differenz zwischen den religiösen Strömungen im Judentum ließ sich und lässt sich bis heute an der Stellung und Einbindung der jüdischen Frau im Rahmen der Religionsausübung erkennen.“

Mehr als 150 Teilnehmerinnen, darunter auch etwa zehn Männer, aus mehr als 40 (!) jüdischen Gemeinden in Deutschland folgten am 18.-20. Februar der Einladung der Bildungsabteilung des Zentralrats. Durch ihre Kopfbedeckung erkennbare orthodoxe Frauen nahmen ebenso teil wie Frauen, die von sich behaupten, vollkommen säkular zu leben. Frauen zwischen 25 und 80 Jahren, religiös gefestigte und Sinnsuchende aus Deutschland, Israel oder der ehemaligen Sowjetunion waren hier anzutreffen. Sie alle waren nach Frankfurt gekommen, um sich an einem innerjüdischen Diskurs zu beteiligen und religiös fortzubilden. Das jüdische Gemeindezentrum Frankfurt erwies sich als perfekter

Gastgeber, die Verköstigung durch das koschere Restaurant Sohar's als Gaumenfreude für die Teilnehmerinnen.

Indem der organisatorische Rahmen die traditionelle Herangehensweise verließ, in der ausschließlich männliche jüdische Gelehrte über Frauen schrieben, trug er dem Tagungsthema bewusst Rechnung. Ausnahmslos weibliche Referenten einzuladen, darf als Botschaft verstanden werden. Herausragende Vertreterinnen der deutsch-jüdischen Intelligenzija kamen zu Wort und sorgten für einen regen Austausch unter den Tagungsgästen.

Charlotte Elisheva Fonrobert, Professorin für Talmud und rabbinische



Veranstalterin Sabena Donath mit Autorin Adriana Altaras.

Literatur an der Stanford University, gab eine Einführung in das Thema der Tagung. Sie spannte den Bogen von der männlich bestimmten synagogalen Tradition bis hin zum zeitgenössischen Ringen um egalitäre Positionen für Frauen. Die „Frauen der Mauer“ (hebr. *Nashot haKotel*) dürfte das durch die Medien bekannteste Beispiel für eine jüdische Frauenorganisation sein, die sich für gleiche religiöse Rechte einsetzt. Die Organisation kämpft dafür, an der Westmauer in Jerusalem im Frauenbereich ebenso wie Männer aus der Thora zu lesen und einen Gebetschal zu tragen. Die Betenden müssen von der Polizei vor tätlichen Angriffen orthodoxer Männer geschützt werden. Fonroberts Referat wurde kontrovers von der Zuhörerschaft aufgenommen, ihr vermeintliches Plädoyer für das Reformjudentum nicht von jederfrau goutiert.

Ganz anders kam da der Vortrag von Hannah Liss daher. Die Professorin für Bibel und jüdische Bibelauslegung an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg legte den Fokus auf die Grundlagen weiblichen Selbstverständnisses in der Thora. Unter dem klingenden Titel „Sarah bleibt im Zelt. Von der modernen Frauenfrage und alten Frauenerzählungen“ machte Liss deutlich, dass im Ersten Buch Moses im Schöpfungsbericht die Gleichwertigkeit der Geschlechter formuliert ist. „Da schuf G'tt den Menschen in seinem Bild, im Bild G'ttes schuf er ihn; Mann und Frau schuf er sie.“ (1. Moses 1,27) Sie erwähnte einige der starken Frauen der

Thora, wie Sarah und Noa, die ihre Stimme erhoben und gehört wurden.

Den krönenden Abschluss des ersten Tages bildete eine Lesung von Adriana Altaras. Die quirlige Autorin las aus ihren beiden Büchern „Titos Brille“ und „Doitscha“ Passagen zu ihren Lieblingsthemen Beschneidung, Bar Mizwa und Beerdigung. Ihre Rolle als Tochter zweier jüdischer Partisanen beschrieb sie ebenso mit Wortwitz wie ihre Aufgabe als Mutter die jüdische Tradition an ihre Söhne weiter zu geben. Sabena Donath führte durch den Abend und entlockte mit ihren Fragen der Autorin erhellende Hintergrundinformationen.

Der zweite Tag der Tagung stand ganz

Eine Podiumsrunde mit sieben Frankfurter Jüdinnen, die im Anschluss an die Kurse an der Reihe war, gestaltete sich leider nicht so heterogen wie gedacht. Entstammten die Frauen zwar unterschiedlichen Generationen, arbeiteten vier von ihnen in einer jüdischen Institution, alle waren verheiratet, akademisch gebildet und gehörten dem traditionellen oder orthodoxen Spektrum an. Leider kamen in dem Podiumsgespräch weniger frauenspezifische Themen zur Sprache als vielmehr allgemeine jüdische Belange wie der Umgang mit Antisemitismus und dem deutschen Heimatbegriff.

Den Tag rundete die Vorführung des Films „Get – Der Prozess der Viviane Amsalem“ der israelischen Regisseure Shlomi und Ronit Elkabetz ab. Das hervorragende cineastische Kammerspiel thematisierte in intensiven Bildern die Problematik des jüdischen Scheidungsrechts. Die nüchterne Darstellung der Unterlegenheit der Frau, die vom Willen des Mannes ihr den Scheidebrief (hebr. *Get*) zu geben abhängig ist, und der Befangenheit des Rabbinatsgerichts beeindruckten die Zuschauerinnen nachhaltig.

Den Glanzpunkt am Ende der Tagung bildete eine distinguierte *Tour d'Horizon* durch die jüdische Literatur und deren Darstellung weiblicher jüdischer Klischees. Ellen Presser navigierte die Zuhörerschaft mit einer Leichtigkeit durch das Meer der jüdischen Literatur, dabei einer lockeren Chronologie folgend, die von Glückel von Hameln bis Lena Gorelik reichte. Sie erinnerte an fast vergessene Autoren wie Herman Wouk, der mit seiner Novelle „Marjorie Morningstar“ maßgeblich dazu beitrug das Bild der „Jewish American Princess“ zu prägen.

Die von den Organisatoren, Doron Kiesel und Sabena Donath, moderierte Fragerunde stand ganz im Zeichen eines „Dies war erst der Anfang“ und „Wir wollen unbedingt eine Fortsetzung und Vertiefung“. Egal, ob säkular, liberal, konservativ oder orthodox, in diesem Punkt war sich das heterogene Plenum einig.

Am letzten Tag der Tagung wandte sich Elisheva Fonrobert „jüdischen Weiblichkeitsentwürfen im 21. Jahrhundert“ zu. Zukunftsweisend beschrieb sie Trends im jüdischen Schrifttum unserer Zeit, die ihren Anfang in der feministisch-jüdischen Bewegung in den 1970 Jahren in den USA nahm. Eindrücklich schilderte sie die erste und zweite Welle des jüdischen Feminismus, zu deren bekanntesten Protagonistinnen Judith Plaskow und Paula Hyman zählen.

Sie legte anschaulich dar, dass uns die mündliche Thora mit der am Berg Sinai offenbarten Thora von G'tt mitgegeben wurde. Ohne diese taue die offenbarte Thora nicht als zeitloses Gesetzeswerk, denn nur die mündliche Thora ermöglicht eine zeitgemäße Auslegung und Deutung der Fünf Bücher Moses. Aus diesem Grund, so Liss, entstammen die für jüdische Frauen entscheidenden Texte weniger der Thora als vielmehr dem Talmud und der rabbinischen Auslegungsliteratur. So gäbe die Thora selbst an keiner Stelle der Befürchtung Ausdruck, dass eine menstruierende Frau die Heilige Schrift verunreinigen bzw. entheiligen könnte. Diese Mutmaßung stamme vielmehr aus rabbinischer Zeit.

im Zeichen der unterschiedlichen Positionen von Jüdinnen in den drei Denominationen des orthodoxen, konservativen und liberalen Judentums. Während die beiden letztgenannten Richtungen von den in Deutschland amtierenden Rabbinerinnen Gesa Ederberg, Alina Treiger und Elisa Klapheck vertreten wurden, gaben Rachel Heuberger und Sara Sossan der Orthodoxie eine weibliche Stimme. Die von ihnen geleiteten Kurse bildeten das Herzstück der Tagung. Hier ging es ans „Eingemachte“. In Kleingruppen konnten einzelne Aspekte der gelebten Religiosität angesprochen und



Die Tagung war gut besucht.

detailliert erörtert werden. Säkulare Teilnehmerinnen fanden sich bei den Vertreterinnen der Orthodoxie wieder, und junge orthodoxe Frauen interessierten sich für die Vereinbarkeit von Halacha (jüdisches Religionsgesetz) und konservativem Judentum. Dass es bei der ersten Tagung zu diesem Thema nur um ein Anreißen verschiedener Themen gehen konnte, wurde an dieser Stelle schmerzhaft klar, denn die Zeit reichte bei weitem nicht aus.

Verstümmelung ist nicht Beschneidung

Ein Gewaltakt und ein Brauch sind nicht in einem Atemzug zu nennen

© William Gross / The Gross Family Collection, Tel Aviv



von Rolf Förster

Als Freund des jüdischen Volkes möchte ich nicht, dass in Deutschland das mühsam wieder aufgebaute Judentum zur Historie vergeht, auch weil es in ihren religiösen Bräuchen reglementiert wird. Ich bemängle mit vielen Menschen die allgemein weitgehende Untätigkeit unserer Behörden, denn trotz fortwährender Bekundungen der Solidarität mit den Israeliten wird zu wenig für deren Schutz unternommen! Und nun fordert auch der israelische Ministerpräsident fortwährend, dass die Juden ins geheiligte Land Israel ausreisen mögen. Das möchten meine Freunde und ich aber nicht. So viel vorweg.

Als Mediziner und neutraler konfessionsloser Bürger muss ich aber nach umfangreicher Recherche der deutschen und internationalen medizinischen Fachliteratur und der Erkenntnis aus eigenen Erfahrungen eindeutig feststellen, dass es absurd ist, die Beschneidung männlicher Säuglinge im Judentum mit der brutalen Amputation der weiblichen Geschlechtsorgane gleichzusetzen! Denn die „Beschneidung“ von Mädchen und Frauen, egal in welcher Form, ist ein Instrument der Unterdrückung, die mit massiven körperlichen und seelischen Schäden und auch mit der Einschränkung der sexuellen Möglichkeiten und Empfindsamkeiten verbunden ist. Sie hinterlässt eine bleibende körperliche Wunde ganz im Gegensatz zur männlichen Beschneidung im Judentum. Sie basiert auch nicht auf religiösen Gründen, stellt in Deutschland eine Straftat dar, ist meistens mit unsagbarem chronischem, psychischem und physischem Leid verbunden und endet oftmals auch mit dem Tode der armen Frauen.

Der körperliche Eingriff bei der Beschneidung von Jungen ist relativ geringfügig und stellt dagegen keine Genitalverstümmelung dar, weil das Genital bei sorgfältiger Durchführung der sogenannten Zirkumzision weiterhin funktionsfähig bleibt und die gesundheitlichen Beeinträchtigungen in der Regel gering sind. Hier ist der Eingriff auch nicht so gravierend, dass das Wort „Verstümmelung“ angebracht wäre. Wäre die männliche Beschneidung eine Genitalverstümmelung, so hätte die Weltgesundheitsorganisation und die UN-Kinderrechtskonvention die Beschneidung der Jungen verboten.

Dennoch wird in Deutschland die rechtliche Zulässigkeit einer religiös motivierten Zirkumzision kontrovers diskutiert. Unstrittig ist, dass sie – wie auch ein sonstiger ärztlicher Eingriff – tatbeständlich eine Körperverletzung ist. Der Streitstand gilt derzeit als offen. Der UNO-Kinderrechtsausschuss kritisiert lediglich die Bedingungen, unter denen Beschneidungen in manchen Ländern durchgeführt werden (im Gegensatz zum Judentum wird im Islam die männliche Beschneidung oft erst im viel problematischeren Teenager-Alter durchgeführt).

Am 23. August 2012 trat der Deutsche Ethikrat zu einer Plenarsitzung zusammen. Trotz „tiefgreifender Differenzen“ einigte man sich auf vier Mindestanforderungen für eine fällige, gesetzliche Regelung: Umfassende Aufklärung und Einwilligung der Sorgeberechtigten, qualifizierte Schmerzbehandlung, fachgerechte Durchführung des Eingriffs sowie Anerkennung eines eventuell in



Der jahrtausendalte jüdische Brauch bleibt auch in Zukunft wichtig.

Frage kommenden, entwicklungsabhängigen Vetorechts des betroffenen Jungen. Am 12. Dezember 2012 hat der Deutsche Bundestag mit 434:100 Stimmen bei 46 Enthaltungen das Gesetz über den Umfang der Personensorge bei einer Beschneidung des männlichen Kindes beschlossen. Inkrafttreten ist die Vorschrift am 28. Dezember 2012.

Nun meine unvoreingenommenen Recherchen und mein ärztlicher Kommentar zur Beschneidung eines männlichen

durchgeführt wird. Sie soll am 8. Tag nach der Geburt des Jungen stattfinden, in örtlicher Betäubung und so steril wie möglich von einem erfahrenen Arzt oder sehr gut geschulten Beschneider durchgeführt werden. Wenn der Junge schwach, eben nicht gesund oder eine Frühgeburt ist, so muss die Beschneidung unbedingt verschoben werden und darf dann später am achten Tag nach der Gesundung vollzogen werden. Fest steht, dass bei einer negativen Regulierung der Zirkumzision die Zeremonie in den „Untergrund“ gedrängt und dann natürlich auch riskanter würde. Das darf also nicht sein.

Welche körperlichen Auswirkungen

hat nun eine solche Beschneidung bei Jungen? Wenn man die umfangreiche medizinische Fachliteratur sichtet, so finden sich widersprüchliche Aussagen, wobei die Tendenz mehrheitlich leider negativ ist: Hier die wichtigsten Argumente der Bedenkenden: Die Beschneidung führe zu permanenten Veränderungen der äußerlichen Erscheinung und der Funktion des Penis. Die Zirkumzision beraube dem Mann bis zu 80 % seiner Penishaut. Das bedeutet, dass die frei-

Stimulation würden damit beeinträchtigt werden. Manche Männer äußerten ihr Unbehagen durch den ungeschützten Kontakt der Eichel mit der Kleidung. Da auch viele Blut- und Lymphgefäße durchtrennt werden, sei die gesamte Durchblutung des Penis gestört. Vermindertes sexuelles Empfinden, verringertes Selbstwertgefühl, Meidung von Intimitäten und angeblich auch Neigung zu Depressionen wurden dokumentiert. Ferner gäbe es keine wissenschaftlichen Belege für eine verbesserte Hygiene nach der Beschneidung. Da die entblößte Eichel ständig einem Hautabrieb, Schadstoffen und Keimen ausgesetzt sei, leiden Studien zufolge beschnittene Jungen häufiger an Entzündungen (Balanitis), Verwachsungen mit der Eichel und Harnröhrenaustrittsverengungen. Besonders problematisch hinsichtlich der Hygiene seien dann insbesondere die Windeljahre, in denen sich mit Urin verbundene Fäkalien nicht nur den entblößten Harnröhrenaussgang ätzen, sondern auch die Operationswunde infizieren können. Auch sei insgesamt die Inzidenz von Harnwegsinfektionen erhöht. Geschlechterkrankungen und vor allem HIV-Infektionen werden nicht verhindert oder gar seltener bei beschnittenen Männern gesehen, sondern wegen eines erhöhten Verletzungsrisiko durch Epitheleinrisse wäre das Infektionsrisiko noch erhöht. Auch sei die Inzidenz des Peniskarzinoms in den Ländern, in denen nahezu keine Zirkumzision durchgeführt werden, nicht höher. Auch das Risiko für Gebärmutterhalskrebs könne entgegen früherer Meinungen nicht durch Beschneidung des Partners gesenkt werden.

Insgesamt aber sind die negativen Folgen einer männlichen Beschneidung eher als gering einzustufen und wenn der Eingriff eben fachgerecht durchgeführt wird und auf sehr sorgfältige Hygiene besonders auch nach dem Eingriff geachtet wird, bringt er sehr wenig Risiken mit sich.

Bei der weiblichen Genitalverstümmelung dagegen, die immer wieder verharmlosend als Beschneidung bezeichnet wird, werden die Mädchen massivst ihrer körperlichen Unversehrtheit beraubt und sie leiden sehr, sehr oft an den Folgen dieses entsetzlichen Aktes. Der meist unter unvorstellbaren, unhygienischen Bedingungen durchgeführte Eingriff, hat meist schwerste Komplikation zur Folge und geht oftmals mit massiven körperlichen und seelischen Schäden und auch der Einschränkung der sexuellen Möglichkeiten und Empfindsamkeiten einher.

Ich weiß, dass die Beschneidung der jüdischen Jungen aller Strömungen verbindet und dass sie nicht nur Brauchtum, sondern zentraler Bestandteil jüdischer Identität ist. Sie gilt also als eines der wichtigsten Gebote im Judentum und hebt selbst die Gebote der höchsten jüdischen Feiertage Schabbat und Jom Kippur aus und sie ist und bleibt sehr wichtig für die jüdische Identität.

Als unabhängiger Arzt hätte ich wirklich gern gewusst, welche Erfahrungen jeglicher Art, betroffene jüdische Mitmenschen (sowohl die Männer als auch besorgte Eltern) mit der Beschneidung in ihrer Familie gemacht haben. Die Zuschriften dürfen durchaus anonym sein und werden sicher auf ein großes Interesse bei der Leserschaft stoßen.



Ein modernes Beschneidungsset.

Säuglings: Was passiert zunächst bei der Beschneidung? Dabei wird die Vorhaut von der Eichel des Penis mittels eines Skalpells durch einen Rundumschnitt entfernt. Ganz wichtig ist, dass Beschneidung lege artis, das heißt nach den Regeln der ärztlichen Kunst sehr sorgfältig

liegende Eichel nun ungeschützt ständig Reibungen und Reizungen ausgesetzt sei. Sie verhornt und wird dadurch hart und trocken. Außerdem würden bis zu 20.000 sensorische Nervenenden zerstört, die normalen Mechanismen des Geschlechtsverkehrs und der sexuellen

Hinter die Maske schauen

Ein Grußwort zu Purim

von Rabbiner Abraham Radbil

Ein der beliebtesten Feiertage innerhalb des jüdischen Volkes ist zweifelsohne Purim. Man veranstaltet große Mahlzeiten, die Kinder verkleiden sich, die Erwachsenen erlauben sich einen Glas Wein mehr als üblich zu trinken, alle beschenken sich gegenseitig. Mit großer Vorfreude erwarten alle diesen fröhlichen Tag. Doch wie wir wissen, verbirgt sich hinter jedem Feiertag eine besondere Botschaft, die zeitlos und immer aktuell sein soll. Diese Botschaft soll sowohl auf der persönlichen Ebene, also für jedem einzelnen von uns in seiner Persönlichkeitsbildung verhelfen, aber auch auf der kollektiven Ebene, also für das ganze jüdische Volk von Nutzen sein. Was können wir also aus Purim lernen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Gesetze und die Bräuche von Purim genauer unter die Lupe nehmen. Generell gibt es vier rabbinische Gebote, die am Purimtag zu erfüllen sind. Megilat Esther, wo die Geschichte von Purim vorgetragen wird. Den armen Almosen zu geben. Unseren Mitmenschen Essensgeschenke von mindestens zwei unterschiedlichen Essensarten zu überreichen. Und am Tag von Purim die Seudat Mitzwa (die feierliche Mahlzeit) mit viel Freude zu veranstalten.

Wenn wir nach einer Gemeinsamkeit in diesen Geboten suchen würden, würde es uns mit Sicherheit auffallen, dass alle diese Gebote zum Zusammenhalt der Mitmenschen führen sollen. Wir lesen gemeinsam

die Purimgeschichte, wir helfen den Armen, um zu zeigen, dass sie auch ein Teil der Gesellschaft sind, wir überreichen die Geschenke, um näher zueinander zu finden und wir begehen eine gemeinsame Mahlzeit, um die Freude miteinander zu teilen. Wenn wir uns die Geschichte von Purim anschauen, werden wir erkennen, dass bevor Esther zum König Achaschwerosch ging, sie verordnet hat, dass das ganze jüdische Volk gemeinsam fasten und beten sollen. Der Grund dafür ist, so erklären die Weisen, dass wenn der Zusammenhalt innerhalb des jüdischen Volkes funktioniert, uns kein Feind von außen wehtun kann.

Die Megilat Esther hat aber noch eine Besonderheit. Das ist die einzige heilige Rolle, in der kein einziges Mal der Name G-ttes erwähnt wird. G-tt hat sich quasi während der ganzen Purimgeschichte „versteckt“ und ein Außenstehender könnte die ganze Purimgeschichte als eine Aneinanderreihung von Zufällen verstehen. Doch die Größe der damaligen Generation war, hinter die Maske der Geschehnisse zu schauen und dabei

die Hand G-ttes, die von unten alles gelenkt hat, zu erkennen. Diesen Gedanken symbolisiert die Verkleidung bzw. die Maskerade am Purim. Denn um einen Menschen zu erkennen, müssen wir hinter die Maske schauen. Die Außenabildung sowohl eines Menschen als auch der Geschehnisse, können uns



Purim vereint alle Richtungen des Judentums

nicht immer gleich die wahre Identität des Menschen oder die Gründe für die Geschehnisse verraten.

Daher kommt auch der Brauch sich an Purim zu betrinken. Unsere Weisen sagen: „nichnas jain, jotze sod“, „wenn der Wein reingeht, kommt das Geheimnis raus“. Der Wein soll die Menschen dazu bewegen ihre versteckte Identität zu offenbaren und den wahren Menschen zu zeigen.

So sehen wir, dass die wichtigste Botschaft von Purim auf der kollektiven Ebene die Wichtigkeit des Zusammenhaltes des jüdischen Volkes ist. Nur wenn es innerhalb des Volkes Unstimmigkeiten gab, haben uns die Feinde von außerhalb verletzen können. Solange wir miteinander und füreinander da sind, sind wir unerschlagbar. Dafür gibt es zahlreiche Beweise aus dem Tanach.

Die persönliche Botschaft, die jeder von uns aus Purim mitnehmen sollte, ist, dass wir es lernen müssen hinter die Maske zu schauen, die Geschehnisse zu hinterfragen. Wir müssen in einer ständigen Suche nach der Wahrheit und nach dem Verborgenen sein.

Diese Botschaften sind gerade für unsere Zeit enorm wichtig, denn leider leben wir in einer Zeit, in der sich die Auseinandersetzungen innerhalb des jüdischen Volkes häufen, was uns sehr angreifbar macht. Wir leben aber auch in einer Gesellschaft die immer oberflächlicher wird, wo es zu einer Norm wird durch das Leben zu gleiten ohne die Gesellschaft zu hinterfragen. Die Botschaft von Purim lehrt uns, dass wir diesen Trends widerstehen müssen.

Unsere Aufgabe ist es nach der Bedeutung der Feiertage zu suchen und die Erklärungen von unseren Weisen zu studieren, damit wir unsere Feste nicht nur als schöne und nostalgische Brauchtümer angehen, sondern als bedeutungsvolle Ereignisse, die uns durch das Jahr begleiten.

Fast 1,4 Milliarden Menschen sind inzwischen im sozialen Netzwerk Facebook aktiv. Mit seinem eigenen Profil kann man seine Freunde über sein Leben auf dem Laufenden halten, man kann chatten, man kann Bilder und Videos posten und bewerten. Und jetzt hat man auch den unmittelbaren Draht zu einem Rabbiner, wenn eine halachische Frage nicht warten kann.

Durch die Anonymität des Internets können viele ihre Hemmschwelle überwinden und Fragen stellen, die sie vielleicht sonst nicht stellen würden. Auch schüchtere und zurückhaltende Menschen kommen zu Wort und können sich austauschen. Und diejenigen, die keinen guten Draht zu einem Rabbi haben, können sich nun im sozialen Netzwerk beraten lassen. Doch wir sollten am Anfang beginnen:

Alles begann damit, dass jemand aufgrund eines Gerüchtes ein Problem mit der Post hatte. Er stellte sich die Frage „Ist es koscher eine Briefmarke abzulecken?“. Mit dieser Frage trat er an den bundesweit aktiven Kölner Bildungsverein Jewig (Jews in Germany) heran. Er konnte nicht begründen, warum er das Ablecken für unkoscher hielt. Darauf folgte erst einmal eine lange Zeit, in der die Frage in Vergessenheit geriet und genau das war der Auslöser. Katia Bruria Novominski, ihres Zeichens Geschäftsführerin und Alex Deloman, General Project Manager, gründeten die Facebook-Gruppe als eine Art Projekt. Es war der Wunsch danach, eine halachische Beratungsstelle zu schaffen, zu der man ohne große Scheu Kontakt aufbauen kann und von der es eine prompte und kompetente Antwort gäbe, die ein Rabbiner auf Deutsch formuliert. „Gedacht, gesagt, getan... Fragen ist ‚Jewig‘, dachten wir uns und nun ist diese Gruppe da“, erklärt Katia Bruria Novominski. Der Auftrag von Jewig ist informelle jüdische Bildung in Deutschland und das schon seit dem Jahr 2011.

„Darf ich am Schabbat Fahrrad fahren?“

Monty Ott stellt die erfolgreiche Facebook-Gruppe „Frag den Rabbiner“ vor

Neben „Frag den Rabbiner“ und der Seminarreihe „Jewish Traces“ (Jüdische Spuren) unterstützt Jewig jüdische Gemeinden, Landesverbände und Organisationen durch ihr Serviceangebot. Zu diesem zählen die logistische Organisation von Veranstaltungen und deren pädagogische Betreuung, das Kreieren von Konzeptionen und die Ausbildung von Madrichim.

Niemand konnte einschätzen, dass die simpel gesteckte Zielsetzung so schnell erreicht sein würde. Seit Gründung der Gruppe im Herbst 2014 wurde bereits in kurzer Zeit die 1.000-Mitglieder-Grenze überschritten. Und je weiter das Projekt fortschreitet, desto mehr Arbeit bringt es mit sich. Zukünftig soll es ermöglicht werden, dass die Fragen noch zügiger beantwortet werden und dass es Seminare oder Begegnungen im Live-Modus gibt.

Aber auch in seiner derzeitigen Form zieht die Gruppe so einige Aufmerksamkeit auf sich. So sinniert beispielsweise der bekannte Blogger Chajm Guski auf seinem Blog „Sprachkasse“ darüber, ob so ein Projekt von Erfolg gekrönt sein kann. Seine eigene Antwort auf diese Frage ist, dass es eingeschränkt möglich sei, da insbesondere das „Wesen von Facebook“ mögliche vorteilhafte Funktionen behindert (beispielsweise nennt Guski das Problem, dass es keine Suchfunktion gibt, die herauszufinden hilft, ob die eigene Frage schon gestellt wurde).

Der Erfolg der Gruppe besteht aber wohl insbesondere in der kräftigen Mitarbeit der Rabbiner. Mitglieder beider Rabbiner-Konferenzen (ARK und ORD) sind aktiv und beantworten regelmäßig Fragen. Das Konzept wurde auf folgende Art vereinheitlicht: der Fragesteller

beginnt seinen Post mit „Frage“, die rabbinische Antwort wird mit „Antwort“ gekennzeichnet.

Die Frage, ob man am Schabbat Fahrrad fahren dürfe, beantwortete Rabbiner Elisha M. Portnoy: „Antwort: leider nicht. Es ist verboten am Schabbat etwas zu reparieren, etwas brauchbar zu machen (metaken). Deshalb haben unsere Weisen das Fahrradfahren verboten, denn wenn am Fahrrad etwas kaputt geht, wird der Radler versucht das Fahrrad zu reparieren und damit Schabbat zu brechen“. In einer kleinen Nachbesprechung spezifizierte Rabbiner Portnoy seine Antwort für mich: „Unsere Weisen zählen 6 Verbote, die man mit einem Fahrrad übertreten kann (Klingel, Licht, das Fahren außerhalb des Eruv usw.)“. Die Rabbiner stehen Rede und Antwort, auch im persönlichen Gespräch und das nicht nur für Jüdinnen und Juden, die in der Gruppe nach Antworten suchen. Es sammeln sich viele, die immer schon etwas über das Judentum wissen wollten, die nach Gemeinsamkeiten und nach Unterschieden suchen. Viele wollen sich vernetzen und etwas Neues lernen und dabei ist es egal, woher sie kommen. Es lässt sich nicht statistisch aufarbeiten, wie die Gruppe religiös zusammengesetzt ist, doch einige Mitglieder geben auch Auskunft über ihre eigene Verortung. Es finden sich immer wieder Aussagen von Muslimen und Christen, die etwas mehr über jüdisches Dasein lernen wollen. Darüber hinaus sind es auch Angehörige staatlicher Behörden, wie ein Beauftragter für Religionen oder auch aus dem akademischen Umfeld beispielsweise ein Islamwissenschaftler.

Aber die Diversität und die Semi-Anonymität dieser Gruppe führten auch schon zu einer handfesten Kontroverse.

Einige Gruppenmitglieder fühlten sich nicht sonderlich wohl in dem Wissen, dass einige der Fragen von sogenannten messianischen Jüdinnen und Juden gestellt wurden. Trotz der Forderungen diese Anhänger einer christlichen Gruppierung zu entfernen, entschieden sich die Administratorinnen und Administratoren anders. „Zunächst ist anzumerken, dass die Frage an den Rabbiner den eigentlichen Fragegehalt nicht verliert, nur dadurch, dass sie von einem Vertreter einer anderen Konfession (...) gestellt wird“, und „Eine Diskussion ‚wer besser ist‘, ist explizit in den Regeln verboten“ erklärte Novominski bezüglich dieser Auseinandersetzung.

Leider gibt es immer wieder Persönlichkeiten, die die Anonymität des Internets nutzen, um ihrem antisemitischen Wahn Luft zu machen, so auch in der Gruppe. Doch hier gibt es eine strikte Linie, die konträr zum echten Leben in der Facebook-Welt gut funktioniert. Wer sich antisemitisch äußert, wird aus der Gruppe entfernt und hat keine Chance je wieder zurückzukehren.

Aber Kontroversen und Menschenfeindlichkeit treten äußerst selten auf, was nicht zuletzt an der aufmerksamen Arbeit der Administratorinnen und Administratoren liegt. So entwickelt sich das Projekt in eine konstruktive Richtung und es besteht die Möglichkeit, dass noch dem ein oder anderen eine dringliche Frage zu Kaschruth und Halacha umgehend beantwortet wird. Und wer dann doch lieber von Angesicht zu Angesicht mit seinem Rabbiner diskutieren möchte, der kann bald das neueste Angebot von Jewig annehmen, denn eine Seminarreihe „Frag den Rabbiner“ ist schon in Planung.

Die Anfänge der israelischen Armee

Dritter Teil der Serie von Karl Pfeifer (Fortsetzung von Ausgabe 5 und 6)

Eine Schwäche vieler Memoiren ist es, die Geschichte einer Periode aus ihrem historischen Kontext zu heben, um heutige Maßstäbe anwenden zu können. Zum Beispiel wird das Ausmaß der sowjetischen Hilfe an die Juden in der Zeit vor und nach der Unabhängigkeitserklärung Israels nicht oder lediglich als marginal geschildert, weil die Sowjetunion unter Stalin 1949 ihre Haltung radikal änderte.

Bereits am 9. Dezember 1947 fand die erste Debatte des UNO-Sicherheitsrates zur palästinensischen Frage statt, bei der die Unterschiede der Positionen der USA und der UdSSR klar zutage kamen. Andrei Gromyko forderte, der Sicherheitsrat „soll den Beschluss der Allgemeinen Versammlung [vom 29.11.1947] implementieren“, während der Vertreter der USA, Herschel Johnson sagte, dass der Sicherheitsrat „keine Verantwortung trage für die Implementation des ganzen Beschlusses“.

Die Initiative der arabischen Liga, diejenigen zu rekrutieren, auszubilden, zu finanzieren und mit Waffen auszustatten, die gegen die Juden kämpfen wollten und der Beschluss von Washington, Anfang Dezember 1947 ein totales Embargo über den Nahen Osten zu verhängen, verschlechterten lediglich die Lage der Juden, die bereits angefangen hatten in den USA Waffen zu kaufen. Mitte Dezember erklärte London, es würde die Administration des Mandatsgebietes am 15. Mai 1948 beenden, jedoch der Palästina-Kommission der UNO erst am 1. Mai 1948 erlauben, das Mandatsgebiet zu betreten.

Die Aktivitäten dieser Kommission begannen am 9. Januar 1948. Fokussiert wurde auf die Sicherheitslage in Palästina und die Notwendigkeit eine internationale Truppe zu schaffen, um die Teilung durchzuführen.

Der UNO-Teilungsbeschluss, so Radio Moskau am 11. und 15. Dezember 1947 in einer jiddischsprachigen Sendung für Nordamerika, „ermöglicht es Arabern und Juden ihr politisches Leben auf Grund der nationalen Selbstbestimmung zu gestalten und so Herr ihres eigenen Schicksals zu werden“. Er beinhaltet auch „die Möglichkeit einer großflächigen Lösung des Problems der jüdischen Flüchtlinge, die Opfer des Hitlerismus, die sich noch in den britischen und US-Lagern in Deutschland, Österreich, Italien und Zypern aufhalten“.

Am 30. Dezember 1947 urgierte Gromyko bei einem „USA-UdSSR-Palästina-Freundschafts-Dinner“ Maßnahmen, welche die „schnellste und effektivste“ Umsetzung dieses Beschlusses garantieren.

Die sowjetischen Medien betonten die Rolle der Briten bei der Entfaltung einer arabisch-jüdischen Feindschaft und argumentierten, dass die britische Unterstützung der arabischen Bemühungen die Teilung zu verhindern, Teil einer britischen Kampagne seien, ihr Militär in der Region zu halten.

Doch damit nicht genug, sie wiesen auch darauf hin, dass die von britischen Offizieren geführte und finanzierte Arabische Legion aktiv an den Kämpfen teilnahm. Die sowjetischen Medien betonten auch, dass aus der britischen Armee entlassene Soldaten sich freiwillig bei den arabischen Einheiten meldeten und dass die britische Verwaltung sich angesichts der illegalen Einreise von bewaffneten arabischen Banden und des Schmuggels von Waffen aus

den benachbarten arabischen Ländern blind stellte. Die Sowjets wiesen darauf hin, dass der Teilungsbeschluss die Räumung eines Hafens durch die Briten bis zum 1. Februar 1948 vorsehe, um die jüdische Einwanderung zu ermöglichen. Der britische Vertreter Sir Alexander Cadogan hingegen erklärte am 20. Januar 1948, seine Regierung würde das vor dem 15. Mai 1948 nicht zulassen. Sein Vorwand war, dass mehr Einwanderer, die Fähigkeit der Juden gegen eine arabische Offensive standzuhalten stärken und damit die Stabilität gefährden würde.

Die UdSSR beschuldigte auch Washington, für die blutigen Zusammenstöße Verantwortung zu tragen und betonte insbesondere die Heuchelei der USA, die noch Ende November 1947 Waffen und Munition im Wert von 41 Million Dollar an arabische Staaten lieferte, während sie ähnliches Material, das nach Tel Aviv und Haifa gehen sollte, in New York beschlagnahmte.

Die zwei westlichen Großmächte – so die sowjetischen Quellen – hätten gemeinsame Interessen mit der arabischen „Reaktion“, die den Interessen der palästinensischen Araber und den anderen Arabern widersprächen.

Die Verbindung zwischen Nazi-Deutschland und arabische Kräften, die im Mandatsgebiet kämpften sowie die Beteiligung von faschistischen und antisowjetischen Elementen in den arabischen Armeen waren ständige Themen der sowjetischen Medien, die dabei auch nicht die Rolle der polnischen Anders-Armee im Nahen Osten vernachlässigten.

Diese Themen wurden auch unter uns im Palmach diskutiert und für uns war klar, dass damals die Sowjetunion unser einziger Verbündeter war.

Wir, die fünf Überlebenden unseres Zuges, wurden noch im Dezember in ein soeben von der Hagana errichtetes neues Lager am Hügel neben dem Kibbuz Nir Am überstellt. Nach den staubigen Feldwegen, auf denen wir mit einem alten Tender patrouillierten, um die Wasserleitung zu bewachen, erwartete uns eine neue Aufgabe, die zunächst leicht erschien.

Zunächst einmal glaubten wir nicht, dass es zu einem Krieg kommen würde. Man sprach von „Moraot“, von Unruhen, und dachte, diese würden eine Fortsetzung dessen sein, was 1936-39 passiert war, d.h. wir erwarteten einen Kampf mit arabischen Banden. Tatsächlich schien das im Januar 1948 so zu sein. Der Verkehr zwischen jüdischen Ortschaften wurde massiv behindert, und wir konnten nur hoffen, dass die Briten Neutralität bewahren würden, obwohl wir viele von ihnen zu Recht verdächtigten, mit den Arabern zu sympathisieren. Zunächst aber begleiteten britische Ordnungskräfte unsere Karawanen von und bis Nir Am.

Ich war 19 Jahre alt und bereit, das zu tun, wofür wir ausgebildet worden waren. Doch auf die Begleitung von Karawanen durch arabische Dörfer, von wo aus wir von Heckenschützen beschossen wurden, waren wir nicht vorbereitet. Wenn uns die britische Armee begleitete, war das kein Problem. Wenn das aber nicht der Fall war, und das kam schon im Januar/Februar 1948 vor, dann bestand Gefahr. Zunächst – so unglaublich das heute klingt – hatte ich keine Angst und betrachtete unsere

Tätigkeit als ein Abenteuer.

Noch kam am Ersten eines jeden Monats der britische Polizei-offizier und wir meldeten uns stramm mit einem Salut, bestätigten den Erhalt von sechs palästinensischen Pfund – wofür man damals eine Schweizer Uhr hat kaufen können – die uns aber bereits beim Ausgang von unserem Kassenwart abgenommen wurden. Wir erhielten davon nur zwei Pfund, was auch genügte. Am 1. März 1948 erhielt ich mein letztes Gehalt von den Briten.

Geld haben wir eigentlich nicht gebraucht, wir wurden gut verköstigt, Seife, Zahnpasta und andere kleine Be-



Karl Pfeifer (2. v. r.) mit Kameraden

dürfnisse wie Schreibpapier erhielten wir auch. Schokolade musste man sich aber selbst kaufen und das war kein Problem, solange die Straßen in den Norden offen waren. Im Kibbuz konnte man sich nichts kaufen.

In der Küche des Lagers bei Nir Am waren Mädchen im Freiwilligen-Einsatz, die uns bekochten bzw. im Stab der Negev-Brigade arbeiteten, und die Anwesenheit des weiblichen Geschlechts trug zu einer Atmosphäre der Heiterkeit bei. Die meisten von uns waren noch keine 20 Jahre alt und die Kommandanten waren auch nicht viel älter.

Im Januar und Februar war ich oft auf Patrouille eingeteilt. Wir gingen meistens in der Nacht hinaus in Richtung Gaza und warteten, ob Angreifer kommen würden. Manchmal, wenn aus einem Dorf geschossen wurde, pirschten wir uns an und schossen aus unseren kleinen 2inch Granatwerfern ein paar Granaten ab, um dann zurück in das Lager zu laufen. Die Araber – die nicht wie wir an Munitionsmangel litten – schossen dann die ganze Nacht aus allen Rohren, wir waren aber schon im Speisesaal, wo ein warmes Essen auf uns wartete.

Bei anderer Gelegenheit waren wir eingeteilt, Karawanen in den Norden, nach Rechovot oder gar bis Tel Aviv zu begleiten. Manchmal trafen wir dort Freunde und Freundinnen aus der Ersten Brigade, die auf der Straße Tel Aviv-Jerusalem tätig waren. Die Mädchen waren hier lebensnotwendig, denn manche britische Polizisten amüsierten sich damit, die Juden in einer Karawane zu entwaffnen und sie dann einer arabischen Bande lebend zu übergeben. Aber Mädchen zu durchsuchen, das widersprach der britischen Fairness. Und so versteckten die Mädchen Anfang 1948 die Waffen der Männer.

Die Nachrichten, die wir täglich in den Zeitungen lasen, waren nicht ermunternd, wir litten an einem schrecklichen Mangel an Waffen und Munition, während die Araber Waffen und

Munition, fast ohne Behinderung durch die Briten, aus den Nachbarländern ins Land brachten. Es starben während dieser Periode viel mehr Juden als Araber.

Ende Februar oder Anfang März erhielten wir die ersten „Panzerwagen“, die nichts anderes waren als Lastautos, die eilig in einer Garage mit Stahlplatten verkleidet worden waren. Es gab da ein paar kleine Schießscharten, und drinnen war es dunkel und unheimlich. Meistens befand ich mich im „Panzer“ am Kopf der Karawane. Wenn wir durch ein arabisches Dorf fahren mussten und durch eine Barrikade am

Weiterfahren gehindert wurden, bestimmte der Kommandant einen „Freiwilligen“, um diese wegzuräumen. Das war natürlich lebensgefährlich, denn die Araber und auch ein paar ehemalige kroatische und bosnische SS-Männer, die ihnen das Minenlegen beigebracht hatten, schossen auf uns aus unmittelbarer Nähe. Bei einer Gelegenheit, als ein ehemaliger Soldat der Roten Armee – ein baum-

langer Junge, der 1947 in Berlin zu den Amerikanern geflüchtet war, um bei uns mitzukämpfen – aus dem Wagen sprang, um die Barrikade zu beseitigen, gelang ihm das mit einem Stoß, jedoch erhielt er aus nächster Nähe einen Schuss in den Hals. Wir alarmierten das Spital in Nir Am, doch er überlebte nicht. Fast täglich hatten wir einen oder mehrere Toten zu beklagen. Trotzdem war nach den Begräbnissen die Atmosphäre bald wieder heiter und gelassen, man konnte sich nicht der Trauer hingeben, am besten dachte man gar nicht nach, was einem alles passieren konnte.

Noch im Februar trafen sich der Muchtar (Dorfrichter) von Brer (heute Brur Chajil), einem besonders feindlichen Dorf, und der Sekretär vom Kibbuz Nir Am beim britischen Bezirksverwalter. Unser Vertreter, der natürlich den Standpunkt der Hagana vertrat, machte dem Muchtar von Brer den Vorschlag, alle Ortsfremden auszuweisen und den Frieden zu bewahren. Für diesen Fall sicherte er ihm Leben und Eigentum der Einwohner zu. Doch die Bewohner von Brer waren damals noch überzeugt, dass es ihnen gelingen würde, die Juden zu besiegen. Sie gingen nicht auf das Angebot ein, sondern behinderten den Verkehr noch mehr.

Ende März wurde auch ich im „Panzer“ durch einen Schuss verletzt, zum Glück war es nur eine Fleischwunde. Die Araber hatten da bereits panzerbrechende Munition. Mir brachte die Wunde eine Woche Urlaub im Kibbuz Schaar Haamakim, wo ich mich erholte, um dann wieder zu meiner Einheit zu fahren. Die Fahrt in den Norden war auch nicht ungefährlich, fast überall wo Araber wohnten, wurde unser Autobus beschossen.

Der April 1948 brachte die Wende. Dir Jassin, ein kleines muslimisches Dorf westlich von Jerusalem, hatte sich um ein friedliches Verhältnis zu seinen jüdischen Nachbarn bemüht.

Doch am 2. April kam es zu einem stundenlangen Schusswechsel mit den nahen jüdischen Vierteln und in den

Tagen danach wurde vom Dorf aus auf die Autostraße nach Tel Aviv geschossen. Am 8. April hatten sich einige der jungen Männer den arabischen Freischärlern angeschlossen, die den Tod des arabischen Anführers Abd el Kader Husseini im nahen Dorf Kastel rächen wollten. Später nannten Flüchtlinge aus Dir Jassin dies als Grund für den Angriff, der am 9. April folgte.

Nach der Eroberung von Kastel und Dir Muheisin durch Palmach glaubten Ezel und Lechi beweisen zu müssen, dass auch sie fähig wären, ein arabisches Dorf zu besetzen. Ihr Plan war, das Dorf aus zwei Richtungen vor Sonnenaufgang am Freitag, den 9. April, anzugreifen und den Bewohnern einen Fluchtweg in das nahe arabische Dorf Ein Kerem offen zu lassen.

Die Ezel- und Lechi-Aktion war jedoch stümperhaft vorbereitet. Eine ihrer Einheiten wurde bereits vor dem vereinbarten Zeitpunkt des Angriffs entdeckt. Der Lautsprecher, mit dem sie die Einwohner zur Flucht aufrufen wollten, funktionierte nicht und das Auto, auf dem er aufgestellt war, fiel in einen Graben vor der Ortschaft. Sie schmissen Handgranaten in die Häuser, entgegen einiger Zeugenaussagen sprengten sie diese aber nicht. Allerdings wurden Frauen und Kinder dabei getötet. Die militärisch schlecht ausgebildeten Mitglieder beider Gruppen hatten fünf Tote und 14 Verletzte.

Um neun Uhr Vormittag erfuhr das arabische Komitee in Jerusalem von dem Angriff. Das Komitee wandte sich an die britische Armee und unternahm weiter nichts.

Die Ezel- und Lechi-Leute rühmten sich, 254 Araber getötet und auch geplündert zu haben. Sie gestatteten Journalisten, den Ort zu besuchen, ebenso dem Vertreter des Roten Kreuzes, Jacques de Reynier. Dieser wurde von jüdischen Ärzten des Roten Magen Davids begleitet, die zwar keine Zeichen einer Schändung von Leichen fanden, jedoch mitteilten, dass unter diesen auch Frauen und Kinder waren.

Flüchtlinge aus Dir Jassin, denen es gelungen war, nach Ein Kerem zu entkommen, erklärten, dass einige Männer des Dorfes versucht hatten, in Frauenkleidern zu flüchten, was der Grund war, weshalb auch Frauen getötet wurden. Diese Flüchtlinge alarmierten in Ein Kerem die Soldaten der arabischen Befreiungsarmee – nach ihren Aussagen Iraker – die sich aber weigerten, dem angegriffenen Dorf zur Hilfe zu eilen, weil sie am Begräbnis von Abd el Kader Husseini teilnehmen sollten.

In einer BBC-Sendung 1998 anlässlich des 50. Jahrestages dieses Konfliktes erzählte in einem Interview Hatem Nusseibe, der 1948 Nachrichtenredakteur bei Radio Jerusalem war, über die Anweisungen, die er erhielt, um die Geschichte des Massakers auszunutzen. So wurde dann über die Ermordung von Kindern und die vorgebliche Vergewaltigung von schwangeren Frauen und anderen Gräueltaten berichtet, die nachweislich nie stattgefunden hatten.

Diese Aussagen von Nusseibe wurden auch vom palästinensischen Forscher Selim Tamari bestätigt. Dieser erklärte, dass sowohl Juden die Nachricht über das Massaker verbreitet haben, um die Moral der Araber und ihren Widerstand zu schwächen. Aber auch die palästinensische Führung nützte dies aus, um internationalen Druck auf „die Zionisten“ zu bewirken. Nach seiner Aussage übertrieben die Palästinenser die Anzahl der Opfer bis zu 400 Personen, am Anfang wegen Schwierigkeiten bei der Zählung und dann, um die Tra-

gödie zu dramatisieren. Als Ergebnis – sagt Tamari – wurden das Dorf und das Massaker zum Symbol der Nakba, der palästinensischen Katastrophe, die darin ihren Ausdruck fand, dass aufgrund der defätistischen Stimmung mehrere Dörfer von ihren Einwohnern verlassen wurden.

Die von Ezel und Lechi behauptete Zahl von 254 getöteten Arabern wurde über Jahrzehnte kolportiert. Ein Historiker der palästinensischen Universität Bir Zeit fand jedoch vor ein paar Jahren heraus, dass es tatsächlich 100 bis 110 Opfer gab.

Als wir damals von diesem Massaker erfuhren, waren wir entsetzt. Die Führung des Jischuv drückte in einem Brief an den Emir Abdallah von Transjordanien ihr Bedauern aus. Die Beziehungen zwischen der Führung des Jischuv und Ezel wurden noch gespannter und sollten ein paar Monate später zu einer bewaffneten Auseinandersetzung des israelischen Militärs mit Ezel führen.

Auch im Negev wurde im April die Wende spürbar. Zwischen Nir Am und Ruchama wurde ein Flugplatz eingerichtet und die Briten – die schon mit ihrem Abzug beschäftigt waren – ließen die Landung von mit Waffen und Munition beladenen Flugzeugen gewähren. Das meiste kam aus der Tschechoslowakei, die für Dollars auch jene Waffen verkaufte, welche Skoda für die Wehrmacht produziert hatte, jedoch nicht mehr liefern konnte. Die Waffenmeister und einige Soldaten arbeiteten Tag und Nacht, um die Waffen zu reinigen. Zum ersten Mal in meinem Leben hielt ich damals ein deutsches Gewehr in Händen, das aber in der Wüste weniger praktisch war. Schon bei ein paar Körnchen Sand musste man das Gewehr putzen. Doch es war eine Freude zu sehen, dass wir auch viele Maschinengewehre und sogar leichte Kanonen erhielten. Die Lage auf den Straßen verschlechterte sich, wir konnten nur mehr mit britischer Begleitung in den Norden fahren, und Mitte April – als die Briten sich aus dem Negev zurückzogen, ging auch das nicht mehr.

Am Abend des 14. Mai – als der Staat Israel ausgerufen wurde – rief man unser Zweites Regiment zu einem Fahnenappell. Wir standen mit unseren Waffen in Reih und Glied, und der Regimentskommandant hielt eine kurze

Rede über die Staatsgründung. Dann wurde die Fahne mit dem Davidstern gehisst und der Kommandant gab uns, den versammelten 800 Soldaten, den Befehl, sofort schlafen zu gehen, weil man uns in der Nacht wecken würde. Und tatsächlich, um 2 Uhr wurden wir geweckt. Ich war bei den zwei leichten Kanonen eingeteilt, mit einem nagelneuen Gerät, um die Entfernungen zu messen. Noch vor Sonnenaufgang griffen wir das Dorf Brer an. Als ich ins Dorf kam, waren nur noch ein paar alte Frauen da, einige von ihnen schwer behangen mit Goldmünzen. Wir erhielten den Befehl, ihre elenden Hütten – in denen es nur so von Ungeziefer wimmelte – zu durchsuchen. Wir erinnerten uns daran, dass man ihnen die Chance gegeben hatte, zu bleiben, wenn sie nur den Frieden bewahrt hätten. Doch das haben sie nicht getan, und so bedeute-



Der Autor links im Bild

te man den alten Frauen ein paar Kilometer weiter, in den Gazastreifen, zu gehen.

Auch wenn damals Araber Ortschaften verlassen mussten, war es keine flächendeckende bzw. gar strategisch

geplante „ethnische Säuberung“. Man muss bedenken, dass dies erst nach der arabischen Aggression geschah, und das in einem Kampfgebiet. Immerhin blieben doch 150.000 Araber, eine große Minderheit, wenn man bedenkt, dass damals lediglich 650.000 Juden im Land lebten. In den von Arabern verwalteten Gebieten durfte kein einziger Jude bleiben.

Am Vormittag kehrten wir nach Nir Am zurück. Wir mussten uns mit Petroleum beschmieren, um die Flöhe zu beseitigen.

Der Krieg hatte sofort nach der Unabhängigkeitserklärung mit dem Abwurf ägyptischer Flugblätter in hebräischer Sprache und mit der Bombardierung unseres Lagers und des Kibbuz Nir Am begonnen. Es gab Tote, und einem Palmachnik musste das Bein amputiert werden. Bis zum ersten Waffenstillstand schliefen wir in den Gräben. Der Negev war, nachdem Yad Mordechai nach einem heldenhaften Kampf gegen ägyptische Panzer gefallen war, abgeschnitten vom Norden des Landes.

An meinem Geburtstag am 22. August, als ich mit einer alten Dakota aus dem belagerten Negev ausgeflogen wurde, beschoss uns die ägyptische Flak. Es war faszinierend zu sehen, wie die Geschosse unter uns explodierten. Ich dachte damals, es wäre paradox, wenn ich an meinem 20. Geburtstag sterben müsste und machte mit den anderen Kameraden Witze. Ich war phlegmatisch und das sollte bis zum Ende der Kämpfe so bleiben.

Im Flugzeug, das Lebensmittel, Waffen und Munition in den Negev gebracht hatte, saßen wir auf primitiven Holzbänken. Um Mitternacht, nach nur kurzem Flug, landete das Flugzeug im damaligen Tel Litvinsky, heute Tel Nof. Mir schlug ein intensiver Geruch von Orangenblüten entgegen. Wir, die wir keine Ausweise, keine richtigen Uniformen hatten, kamen in einem Saal, wo uns gutes Essen und dann Ausweise und Uniformen erwarteten. Ich erhielt zwei Wochen Urlaub, und schon am nächsten Tag fuhr ich wieder in den Kibbuz Schaar Haamakim. Meinen Bruder – der in Jerusalem kämpfte – zu besuchen, wäre zu kompliziert gewesen.

Den letzten Teil dieser Serie lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen Selbstverteidigung bis Senioren Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigem Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Opfer zweier Diktaturen

Ein Auschwitz-Befreier trainiert noch mit 91 Jahren deutsche Fechter

Mein Gesprächspartner – der Kriegsveteran, namhafter Sportler und Fechttrainer – wird am 1. April 92 Jahre alt sein. Während des Krieges hat er das Glück gehabt, zu den 3 Prozent in den Jahren 1922–1923 Geborenen zu gehören, die am Leben geblieben sind. Und er überlebte trotz drei Verwundungen, von denen die Ärzte zwei als tödlich bezeichnet haben.

Der 27. Januar – ein ganz besonderer Tag für David Dushman, der vor genau 70 Jahren auf seinem Panzer zusammen mit seinen Kampfkameraden das Gelände des KZ Auschwitz gestürmt hat. Vor kurzem hat die „Süddeutsche Zeitung“ genau an diesem Tag einen Artikel über ihn mit der Überschrift „Der Mann, der den Zaun von Auschwitz niederwalzte“ gebracht. Kurz davor rief ich den Mann an, mit dem ich seit Jahren befreundet bin. „Komme vorbei“, sagte er. „Aber bitte vormittags. Nachmittags muss ich zur Arbeit“. Das hat mich sehr gefreut: er ist also noch immer gefragt, trainiert noch immer junge Fechter.

Wo können wir ehemaligen Sowjetbürger uns unterhalten? Natürlich in der Küche bei einer Tasse Kaffee. Ich fange ganz von vorne an.

Wie hat für Sie der Krieg angefangen?

Ich habe gerade die 10. Klasse absolviert und sollte am 22. Juni an einem Wettkampf im Fechten teilnehmen. Zu der Zeit war ich bereits der Jugendmeister von Moskau im Säbelfechten. In der Stadtzeitung erschien vor kurzem ein Artikel über mich und meinen Schulfreund Nikolaj Oserov, der später der berühmteste Sportkommentator der UdSSR werden sollte. Er war auch Jugendmeister, allerdings im Tennis.

Selbstverständlich fand an dem 22. Juni dann doch kein Wettkampf mehr statt. Stattdessen kam die Radiomeldung über den Kriegsausbruch. Am gleichen Tag habe ich mich freiwillig zur Armee gemeldet. Ich hatte Angst, dass der Krieg zu Ende sei, bevor ich mitmachen kann. Sowjetische Vorkriegspropaganda hat uns immer wieder versprochen: wenn sich ein Feind zu uns wagt, werden wir den Krieg auf seinem Terrain führen. Also saß ich am 2. Juli schon in einem Panzer und fuhr gemeinsam mit meinem Regiment gen Westen, in Richtung der deutschen Eindringlinge.

Man hat einem 18-jährigen Jüngling einen Panzer anvertraut?

Ja, stell dir das mal vor! Früher bin ich durch Moskau mit meinem Motorrad gerast, dann absolvierte ich die Kurse für zukünftige Soldaten und in meiner Akte stand, dass ich mich mit Autotechnik auskenne. Die ganze Macht der Hitler-Armee haben wir dann ungefähr 100 km westlich von Minsk zu spüren bekommen. Unsere leichten Panzer BT waren nicht imstande, den schweren Panzern der Gegner zu widerstehen. Ein populäres Vorkriegslied über gut geschützte und schnelle sowjetische Panzer hatte leider weniger mit unserer Wirklichkeit zu tun.

Die Panzerbesatzung bestand aus...

...drei Männern: Kommandeur, Schütze und ich – Fahrer und Mechaniker. Der Anfang des Krieges war schrecklich. Überall herrschte Ratlosigkeit und Chaos. Man hat der Artillerie Munition falschen Kalibers geliefert, für Panzer gab es keinen Kraftstoff. Ganze Armeen gerieten in Gefangenschaft. Wir zogen uns

zurück mit großen Verlusten und kamen so bis zum Smolensker Gebiet. Während des Kampfes bei Jelnia – das war unsere erste Offensive, der berühmte Schukow selbst hat sie geleitet – brannte unser Panzer. Als ich aus dem Maschine sprang, explodierte ganz in der Nähe eine Mine. Splitter trafen mich in den Unterleib. Danach kam die Operation direkt auf dem Schlachtfeld, drei Monate im Krankenhaus, Erkrankung an Typhus. Ich überlebte nur, weil ich Sportler und in guter körperlicher Verfassung war.

Und was kam nach der Genesung?

Ich hätte es zwar vermeiden können, bat aber darum, mich wieder an den Front zu schicken. Zum Glück kam ich zu meinem alten Regiment. Zusammen mit ihm nahm ich an Einkesselung der Deutschen bei Stalingrad teil. Dann war die Panzerschlacht bei Kursk. Da war ich zum zweiten Mal verwundet. Gott sei Dank nichts Schlimmes.

Und es waren nach wie vor leichte Panzer, in denen Sie unterwegs waren?

Nein, zu diesem Zeitpunkt hatte unsere Armee schon bessere Technik. Auf einem schweren Panzer habe ich gemeinsam mit meinem Regiment ganz Weißrussland durchquert und Polen erreicht. Selbstverständlich gab es dabei schwere Kämpfe und große Verluste. 1941 zählte unser Regiment 12.000 Männer, am Kriegsende nur noch 69!

In Polen haben wir den Befehl erhalten, das Konzentrationslager Auschwitz zu befreien. Es war bekannt, dass die Nazis planten, das KZ beim Rückzug zu zerstören. Obwohl wir schon von der Existenz von Nazi-KZs wussten, waren wir vom Ausmaß dieser Fabrik des Todes überrascht.

Die Schichten von Stacheldraht waren kein Hindernis für Panzer, also haben wir das Lagergelände ohne Schwierigkeiten erreicht. Alle Wächter waren schon weggelaufen. Aus schwarzen Baracken kamen vorsichtig die Menschen. Obwohl sie nicht mehr wie Menschen, sondern eher wie lebendige Leichen aussahen. Anscheinend konnten sie ihre Rettung noch nicht realisieren. Wir ließen unsere ganzen vorhandenen Lebensmittelvorräte da und setzten die Verfolgung des Feindes fort. Ich denke, wären wir nur einen Tag später gekommen, hätten wir da kaum jemanden gerettet.

In Polen, unweit vom Warschau, wurde ich zum dritten Mal verwundet. Der Splitter traf meine rechte Lungenhälfte. Eine sehr junge Ärztin hat mich direkt vor Ort ohne Betäubung operiert. Und sie hat mir das Leben gerettet. Nach dieser schweren Verwundung transportierte man mich ganz weit weg vom Krieg – nach Jerewan. Dort hat mich die Nachricht vom Sieg erreicht.

Wie ist es Ihnen gelungen, nach so schweren Verwundungen wieder zum Sport zurückzukehren?

Ich war sehr schwach, musste meine Kräfte tropfenweise sammeln. Sehr vorsichtig habe ich mit dem Trainieren angefangen. Aber neben körperlichen Kriegswunden gab es noch eine, die bis heute schmerzt. 1938 wurde mein Vater, Alexander Dushman, unter falschen Beschuldigungen verhaftet. Er leitete den medizinischen Dienst der Zentralsporthochschule in Moskau. Er war einer der ersten Teilnehmer des Bürgerkrieges, der

mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet wurde. Ich vergötterte ihn und war sehr stolz auf ihn. Und dann die Verhaftung, Gerichtsprozess, Straflager in der Nähe von Workuta... Das ganze Leben unsere Familie geriet durcheinander. Alle haben uns gemieden, auch ehemalige Freunde meines Vaters. Die Nachbarn hatten Angst, uns zu grüßen. Nur die Familie meines



David Dushman zu Kriegszeiten und heute

Freundes Nikolaj Oserov (sein Vater war ein führender Solist beim Bolschoi-Theater) unterstützte uns.

Während des Kriegs haben die Kämpfe mich zeitweise von Vaters Schicksal abgelenkt. Aber nach dem Krieg konnte ich an nichts anderes mehr denken. Als ich 1946 aus der Armee entlassen wurde, fuhr ich gleich nach Workuta. Da arbeitete in einem Krankenhaus meine Mutter. Sie zog nach dem Krieg um, weil sie in der Nähe ihres Mannes sein wollte. Man hat uns einen Besuch gestattet. Als mein Vater mit dem Wächter kam, und ich statt meines Helden einen physisch und psychisch zerbrochenen Mann sah, bin ich in Ohnmacht gefallen. Und als ich zu mir kam, habe ich den jungen Wächter angegriffen und sein Gewehr an mich gerissen. Zum Glück haben mich die Eltern zurück gezerzt und der Wächter hat daraus keinen Skandal gemacht: das hätte sowohl für mich als auch für meinen Vater sehr schlimme Folgen haben können.

Hat Ihr Vater die Freiheit je wiedergesehen?

Er starb 1949 in dem Straflager, drei Monaten vor der Entlassung. Er wollte, dass ich, genau wie er und meine Mutter, Arzt werde. Ich habe zwar gewusst, dass für mich als Sohn des „Feindes des Volkes“ der Weg zur Medizinhochschule verbaut ist, habe es aber trotzdem geschafft – ich wurde als Leistungssportler aufgenommen. Gleichzeitig zum Studium habe ich viel trainiert und an Meisterschaften teilgenommen. 1951 bin ich Meister der UdSSR im Fechten geworden. Aber zu den Olympischen Spielen in Helsinki in 1952 hat man mich nicht antreten lassen. Das war auch später so, obwohl ich einer der besten Fechter des Landes war.

1953, als Stalin starb, wurden ich und meine Mutter zu der Militärstaatsanwaltschaft eingeladen. Man teilte uns mit, dass mein Vater posthum für unschuldig erklärt wurde. Uns hat man alle sei-

ne Auszeichnungen zurückgegeben und auch eine Geldentschädigung angeboten. Ich antwortete darauf: „Wir verkaufen unseren Vater nicht“.

Nach dem Studium wurde mir als Arzt und Sportler eine Arbeitsstelle beim Sportclub „Spartak“ zugewiesen. Später habe ich auch die Zentralsporthochschule absolviert – die, bei der früher mein Vater gearbeitet hat – und bin zum Fecht-Trainer geworden.

Sie waren „Verdienter Trainer der UdSSR“. Hatten Sie auch berühmte Schüler?

Oh ja, worauf ich sehr stolz bin! Ich bin mir sicher, dass sich viele meiner Landsleute an solch hervorragende Sportler wie Valentina Sidorova, Umar Mavlekanov, Tamara Evpalova und Irina Dolgich erinnern können. Sie alle waren mehrmalige Europa-, Welt- und Olympiameister. Übrigens, zusammen mit der sowjetischen Fechtermannschaft war ich auch bei der tragisch-bekanntesten Olympiade 1972 in München dabei. Ich kann mich gut an diese Tragödie erinnern. Unsere Fenster waren direkt gegenüber von dem Gebäude, wo die Terroristen mit ihren israelischen Geiseln waren. Aber das ist ein Thema für sich...

Jetzt trainieren Sie junge Sportler in München...

In Deutschland und in vielen anderen westeuropäischen Ländern ist Fechten eine sehr populäre Sportart. Es gibt bekannte Sportler und hochqualifizierte Trainer. Aber die sowjetische Schule ist einfach die beste und unsere Trainer sind sehr gefragt. Seit Anfang der 1990er Jahre erhalte ich von den Fechtvereinigungen aus unterschiedlichen Ländern Angebote dort unter Vertrag zu arbeiten. Bis zu meinem Umzug nach Deutschland arbeitete ich sieben Jahren als Trainer im österreichischen Graz. Einige Sportfunktionäre aus München kamen in die Stadt, um mich bei der Arbeit zu beobachten. Mit einigen von diesen Leuten haben wir sehr gute Kontakte aufgebaut. Als ich später nach München kam, hat man mir dann zugetraut, die jungen Sportler zu trainieren. Einige meiner Schüler sind schon Bayernmeister geworden.

David Alexandrowitsch, um auf das Thema Krieg zurückzukommen...lebt noch jemand von Ihrem Panzerregiment, mit dem Sie Auschwitz befreit haben?

Ich fürchte nein. Nach dem Krieg trafen wir uns jedes Jahr am 9. Mai im Gorki-Park in Moskau. Aber jedes Jahr kamen zu diesen Treffen immer weniger Kriegskameraden. Ungefähr 1982 konnte ich keinen mehr von „meinen“ finden. Und so war es auch später – bis zu meiner Ausreise aus Russland.

Mit welchen Gefühlen begegnen Sie jetzt den betagten Deutschen? Denken Sie daran, dass Sie möglicherweise gegen sie an der Front gekämpft haben?

Ich hatte einige Treffen mit deutschen Kriegsveteranen. Weder ich noch sie hegen Feindschaft gegeneinander. Inzwischen verstehen wir sehr gut, dass wir Geiseln und Opfer einer Tragödie waren, die von zwei Weltverbrechern gespielt wurde – von Hitler und Stalin.

Das Gespräch führte Issai Spitzer

Eine preußisch-jüdische Erfolgsgeschichte

Posener Arztsohn Rudolf Mosse eroberte das Verlags- und Annoncenwesen in Deutschland

von **Claudia Trache**

Gründer und Herausgeber des Berliner Tageblatts 1872, Begründer einer modernen Werbepsychologie, Pionier der Normungsbewegung, Entwickler eines Codes zur standardisierten Nachrichten-übertragung im internationalen Telegrafverkehr – das alles war Rudolf Mosse.

Nachdem er in jungen Jahren sein berufliches Betätigungsfeld gefunden hatte, entwickelte er mit Ideenreichtum, Mut zum Risiko und Fleiß sein Unternehmen zu einem der erfolgreichsten seiner Zeit.

Als sechstes von vierzehn Kindern am 9. Mai 1843 im Hause des Arztes Markus Mosse geboren, genoss Rudolf Mosse in Graetz bei Posen eine jüdisch-liberale



Pressemagnat Rudolf Mosse

Erziehung. Der Vater gab seinen Kindern einen Rahmen an allgemeinen Lebensregeln vor, ließ ihnen aber große Freiheiten sich selbst zu finden und auszuprobieren. Für ihn war es wichtig, dass seine Kinder mit ihrer Berufswahl und Berufsausübung in erster Linie selbst zufrieden waren.

Jahre des Suchens

Rudolf absolvierte zunächst eine Buchhändlerlehre bei Louis Merzbach in Posen, die er im Oktober 1860 beendete. Danach ging er zu seinem Bruder Salomon nach Berlin, arbeitete in verschiedenen Buchhandlungen, versuchte sich mehrmals im Verlagsgeschäft. So war er bis Oktober 1864 in der Geschäftsleitung des satirischen Wochenblattes „Kladde-radatsch“ tätig, wechselte zum „Telegraphen“ nach Leipzig und erhielt dort ein für ihn richtungweisendes berufliches Angebot. Für die illustrierte Familienzeitschrift „Gartenlaube“ reiste er einige Jahre als Annoncen-Akquisiteur durch Deutschland, um Geschäftskunden für den Anzeigenteil zu gewinnen. Durchaus erfolgreich auf diesem Gebiet, erhielt er das Angebot als Teilhaber in den Verlag einzusteigen. Rudolf Mosse lehnte jedoch ab.

Selbstbewusst wie er war und inzwischen mit einiger Branchenerfahrung ausgestattet, traute er sich zu ein eigenes Geschäft zu eröffnen. Er sah in Berlin eine Stadt mit sehr guten geschäftlichen Entwicklungsmöglichkeiten. Anfang 1867 eröffnete er im ersten Stock des Hauses in der Friedrichstraße 60, ganz in der Nähe des Wäschegeäfts seiner Brüder Salomon und Theodor, die „Zeitungs-Annoncen-Expedition Rudolf Mosse“. Allein damit betrat er jedoch noch kein Neuland auf diesem Gebiet. Annoncen-Agenturen gab es bereits in Frankfurt/Main, Berlin und Hamburg. Doch Rudolf Mosse verstand es, das An-

noncengeschäft gewinnbringend weiterzuentwickeln. Er führte das vor allem in Frankreich praktizierte Pachtsystem in Deutschland ein. Acht Jahre nach seiner Gründung hatte er bereits den Anzeigenteil von mehr als 20 Presseorganen gepachtet und setzte sich damit von der Konkurrenz deutlich ab. Sein unternehmerisches Vorgehen basierte bereits zu diesem Zeitpunkt auf einer Art Marktanalyse. Ebenso analytisch ging er vor bei der Eröffnung von Zweigniederlassungen auf deutschem Gebiet, und später auch im Ausland. Leipzig war als Handels- und Messeplatz ein Standort erster Wahl. In München nahm Mosse sogar eine Vorreiterrolle ein, da es zu diesem Zeitpunkt im gesamten Königreich Bayern keine Anzeigen-Agentur gab.

Zum Service derartiger Agenturen gehörte es bereits vor Mosse einen Zeitungskatalog herauszugeben, in dem sich die Kunden über die wichtigsten Blätter der verschiedenen Städte informieren konnten. Rudolf Mosse entwickelte auch diesen Katalog weiter und stellte umfangreichere Informationen zur Verfügung. Um die Kunden noch besser beraten zu können, führte er 1893 den sogenannten Normalzeilenmesser ein. Er hatte die Anzeigen aller Zeitungen Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz vermessen und ermittelt wieviel Millimeter Höhe 50 Anzeigenzeilen in jedem Blatt entsprechen. Der Normalzeilenmesser bestand aus 27 verschiedenen Grundmaßstäben, die dem Zeitungskatalog beigelegt wurden.

Gründung des Berliner Tageblattes

Ende 1871 wagte Rudolf Mosse mit der Gründung des Berliner Tageblattes den Schritt ins umkämpfte Verlagswesen. Sein Ziel formulierte er bereits in der Probenummer deutlich: „Preußens Hauptstadt ist Deutschlands Hauptstadt geworden. (...) auf diesem Wege Berlins zur Weltstadt soll ihm unser Blatt ein vertrauter Begleiter, ein Ratgeber und Mitstreber sein (...). Unser Ziel ist darauf gerichtet, nicht ein Lokalblatt mehr zu den übrigen zu schaffen, sondern im eigentlichen und echten, im vollen und erschöpfenden Sinne des Wortes das Berliner Lokalblatt. (...) Es muss das Bewusstsein ein beselen: Für die zivilisierte Welt schreibt, wer für Berlin schreibt!“ (aus E. Kraus, „Die Familie Mosse“, S. 180) Unter der Leitung verschiedener Chefredakteure entwickelte sich das Blatt im Laufe der Jahre von reiner Lokalberichterstattung und Feuilleton zu mehr Politik und Wirtschaft. Unter Theodor Wolff, einem Cousin von Rudolf Mosse, entstand dank eines weltumspannenden Korrespondentennetzes eine Zeitung mit zunehmend internationalem Charakter. Sein Verlagshaus, das sich seit 1874 auf der Jerusalemer Straße 48/49 befand, entwickelte sich zu einem führenden Unternehmen, dass sich gegenüber den Berliner Konkurrenten Leopold Ullstein und August Scherl behauptete. Nach und nach kaufte Rudolf Mosse anliegende Grundstücke auf der Jerusalemer sowie Schützenstraße dazu. In den so entstandenen Gebäudekomplex mit dem charakteristischen Eckbau zog das Unternehmen 1903 ein. Während des sogenannten Spartakusaufstandes im Januar 1919 besetzten bewaffnete Demonstranten Verlagsgebäude im Berliner Zeitungsviertel, darunter auch den Mosse-Verlag, dessen Gebäude infolge der Auseinandersetzungen stark beschädigt wurde.



Das Mosse-Haus in Berlin-Mitte

Ausbau des Anzeigengeschäfts

Neben dem liberalen Berliner Tageblatt und einer Reihe weiterer Tageszeitungen, blieb die Anzeigensparte ein Hauptgeschäftsfeld, dass Rudolf Mosse kontinuierlich ausbaute. In den 1880er Jahren richtete er in seinem Unternehmen ein „Atelier zur Inseratgestaltung“ ein sowie die „Untersuchungsstelle für Marktanalyse“. Auf Anregung seines Bruders Emil brachte er seit 1882 den Bäder-Almanach heraus, ein Kompendium, das für Ärzte und Patienten gleichermaßen nützliche Informationen zu einzelnen Kurorten bzw. -einrichtungen zusammenfasste. Aufgrund der entstandenen internationalen Nachfrage erschien der Bäder-Almanach 1911 erstmals in russischer Sprache sowie ein Jahr darauf auch auf Englisch. Sein elf Jahre jüngerer Bruder Emil durchlief im Mosse-Verlag eine Ausbildung als Verlagsbuchhändler und übernahm Ende 1880 die Leitung der Frankfurter Filiale der Annoncen-Expedition, ab 1884 war er in der Geschäftsleitung des Stammhauses in Berlin tätig. Als weitere Neuerung im Bereich der Nachschlagewerke brachte Rudolf Mosse 1898 erstmals das „Deutsche Reichs-Adreßbuch“ heraus, eine lückenlose Zusammenstellung aller handelsgerichtlich eingetragenen Firmen, Gewerbetreibenden, Kaufleute, Ärzte, Anwälte sowie Hotel- und Gaststättenbetreiber. Bereits 1869 übernahm er die Öffentlichkeitsarbeit für die Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Wittenberg. Zahlreiche weitere Großveranstaltungen, wie das Turnfest in Breslau (1894), Garten- und Kunstausstellungen, Weinmessen oder Automobilausstellungen (z.B. Nürnberg 1900) folgten. Zu seinem Aufgabenspektrum gehörten dabei unter anderem die Erstellung der Ausstellungskataloge, sowie die Platzierung der Anzeigen in sämtlichen Ausstellungspublikationen.

Soziales Engagement

1870 waren in der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse 20 Angestellte tätig. 1917 arbeiteten allein in dieser Sparte 1375 Angestellte für Rudolf Mosse. Dazu kamen 950 Mitarbeiter, die vorwiegend in der Druckerei beschäftigt waren, sowie 2260 Zeitungsaussträgerinnen. Rudolf Mosse galt Anfang des 20. Jahrhunderts als drittreichster Berliner Millionär. Bereits 1881-1885 ließ er sich am Leipziger Platz 15 eine Stadt-Residenz bauen. Darin fand später unter anderem die von ihm erworbene Erich-Schmidt-Bibliothek Platz. An mehreren Tagen der Woche stand sie zur öffentlichen Nutzung zur Verfügung. Ebenso zur Besichtigung frei-

gegeben waren zahlreiche Gemälde und Kunstgegenstände, die er im Laufe der Jahre erwarb. Neben dem von ihm bevorzugten Gut Schenkendorf bei Königs Wusterhausen gehörten Rudolf Mosse Güter in Dyrotz (Osthavelland) sowie in Gallun (Kreis Teltow). Rudolf Mosse verwendete sein Vermögen aber auch für zahlreiche soziale Stiftungen. Erstmals im deutschen Zeitungswesen gründete er 1892 die „Unterstützungskasse der kaufmännischen Angestellten“. Ende 1911 wurde daraus die „Pensions-, Witwen- und Waisenkasse für die Angestellten der Firma Rudolf Mosse“. Gemeinsam mit seiner Frau Emilie Loewenstein, die er 1874 heiratete, gründete er die „Emilie Rudolf Mosse Stiftung“. 1895 eröffneten sie in Berlin-Wilmersdorf das sogenannte „Mosse Stift“, eine Erziehungsanstalt für 100 Kinder bevorzugt aus bedürftigen gebildeten Ständen, unabhängig von deren Religionszugehörigkeit. Rudolf Mosse engagierte sich in der Berliner Jüdischen Reformgemeinde, war viele Jahre deren Vorstandsvorsitzender. Ebenso war er in verschiedenen jüdischen Verbänden und Ausschüssen aktiv, unterstützte die 1872 eröffnete „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“. Die Ehe von Rudolf und Emilie Mosse blieb kinderlos. Durch einen Seitensprung hatte Rudolf Mosse jedoch ein leibliches Kind, die 1888 geborene Felicia. Sie wuchs bei den Eheleuten Mosse sehr behütet und umsorgt auf. Aus ihrer Ehe mit Hans Lachmann-Mosse, der den Verlag bis 1932 weiterführte, gingen drei Kinder hervor. Rudolf Mosse starb am 8. September 1920 auf seinem Gut Schenkendorf. Noch heute erinnert in Berlin-Wilmersdorf die Rudolf-Mosse-Straße am „Mosse-Quartier“ an das Wirken des erfolgreichen und sozial engagierten Unternehmers. An der Stelle des einstigen Mosse-Palais wurde Mitte der 1990er Jahre ein gleichnamiges, baulich sich jedoch vom Original unterscheidendes, Gebäude errichtet.

Gemeinsam mit dem 1999 verstorbenen Mosse-Enkel George L. Mosse, rief der Literaturwissenschaftler Klaus Scherpe 1997 an der Humboldt-Universität die „Mosse-Lectures“ ins Leben. Die interdisziplinäre Vorlesungsreihe erinnert an das liberale und demokratische Erbe des Verlagshauses Mosse und beschäftigt sich vorrangig mit Vergangenheit und Gegenwart des jüdischen Lebens in Deutschland, den USA und Israel. Im einstigen Verlagshaus Mosse sind heute die Zentren für Allgemeine Sprachwissenschaft sowie für Literatur- und Kulturforschung untergebracht.

Jüdische Pioniere der Alpen

Wie die Familie Schreiber Bad Aussee, dem Mittelpunkt Österreichs, Leben einhauchte

von Angelika Wohofsky

Eine staubfreie und waldreiche Gebirgsgegend mit Sonne, viel frischer Luft und kaltem Wasser. Einen solchen Platz fand Josef Schreiber, jüdischer Arzt aus Wien, 1868 mit dem Marktflecken Aussee. Der Ort im steirischen Salzkammergut lag damals abseits des Weltgeschehens und der Eisenbahn, war bloß Natur, Wald, Wasser. Auf der anderen Seite der Berge florierte bereits die Sommerfrische im kaiserlichen Bad Ischl. Doch der Markt Aussee „...war ein Kind, als ich es zuerst kennenlernte: dieses Kind hatte herrliche Anlagen, aber es vermochte sich nicht zu äußern, seine Sinne mussten erst entwickelt werden...“, zitiert die Historikerin Asja Braune den Arzt Josef Schreiber. Er hatte sich auf Balneologie, Heilgymnastik und Klimatologie spezialisiert. Schreiber wusste um die Wirkung des Klimas auf die Heilung von Kranken. Und er war auf der Suche nach einem Ort für sein Lebensprojekt: ein Sanatorium in den Alpen.

Das Erste seiner Art

Das „Sanatorium Schreiber“ in Aussee nahm den Betrieb 1869 als erstes Alpensanatorium der Monarchie auf und lag etwas außerhalb des Marktes im Ortsteil Praunfalk. Wiener Geschäftsleute fungierten als Geldgeber. Sie benötigten ein Leitprojekt für die Region, weil sie bereits dort in Grundbesitz investiert hatten. Der gegenwärtige Leiter dieses „Sanatorium Schreiber“, das heute als „Elisabeth-Heim“ bekannt ist, der Historiker Wolfgang Eckel, meint: Das Heim ist heute das älteste noch existierende Sanatorium dieser Art auf der ganzen Welt. Es stellt den Prototyp des Sanatoriums des 19. Jahrhunderts dar: Unterbringung plus Sanatorium in einem Gebäude, daneben ein Badehaus. Auch der Baustil dieses Sanatoriums machte kurtechnisch Sinn, so der Historiker. Die großzügige, der Sonne zugewandte Veranda konnte für die Luftkur geöffnet werden.

Eckel arbeitet derzeit an einem Buch zur Geschichte des Elisabeth-Heimes und verweist auf den 1873 noch nicht vorhandenen Bahnanschluss des Marktes Aussee, was wohl zum frühen Verkauf des „Sanatorium Schreiber“ an dessen Finanziers und deren Baugesellschaft beigetragen haben dürfte. Schreiber blieb dabei Leiter des Sanatoriums, mit einer Einschränkung: Zehn Jahre durfte er keine weitere private ärztliche Tätigkeit in Aussee ausüben. So wechselte der Kurarzt nach Südtirol und praktizierte ab 1874 in Arco am Gardasee und in Meran. Privat war er jedoch mit seiner Villa, der heute noch vorhandenen Villa Bernina, an Aussee gebunden, welches er immer als Heimat für sich und seine Familie betrachtete. Nun pendelten die Schreibers zwischen Aussee und Meran.

Zweiter Anlauf „Alpenheim“

Nach neun Jahren kehrte Josef Schreiber beruflich wieder nach Aussee zurück und eröffnete 1883 das Privatsanatorium „Alpenheim“. Dieses war ein Zubau an seine Privatvilla. Auf der Veranda reichte man Molke, kuhwarme Milch und Mineralwasser; es gab verschiedene Badekuren in Porzellanwannen und auch ein Regenbad. Chronische Leiden wurden mittels Massagen und Heilgymnastik nach modernsten Methoden behandelt, so berichtet es die Quellen.

1887 war Schreiber dann aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, ein zweites Sanatorium in Obermais bei Meran zu eröffnen – die Gemeinde Aussee wollte nämlich im Markt ein günstigeres Badehaus errichten. Diese Konkurrenz hätte das „Alpenheim“ Gäste gekostet. Die nun zweite Kuranstalt der Schreibers, „Hygiea“ in Meran, begann nach kurzer Zeit ebenso wie das „Alpenheim“ in Aussee zu florieren. Es schien fast so, dass wer von Stand war und kuren wollte, dies bei Dr. Schreiber tat.

Bekannt bis nach Paris

Für das Gesellschaftsleben im Sanatorium war Clara Schreiber, Schriftstellerin, Salondame, Frau des Arztes, zuständig. Überhaupt ging im Hause Schreiber die in-

Sanatorien. Das sollte diesen zum Verhängnis werden. Denn, aus dem Nachlass der Tochter Adele geht hervor, dass Clara vermutlich ein für die Künstlerszene der damaligen Zeit bekanntes Problem besaß: Konsum von Opium. Asja Braune schreibt in ihrer Dissertation, dass der Morphinumkonsum vermutlich die wirtschaftliche Entscheidungskraft und finanzielle Sorglosigkeit von Clara Schreiber beeinflusste. Sie unterschrieb höchst bedenkliche Termingeschäfte, durch welche die Kurbetriebe in finanzielle Schieflage gerieten. Fakt ist: Mutter Clara erlag überraschend einem Herzversagen 1905 in Meran. Der Vater starb hochverschuldet 1908 nach kurzer Krankheit in Bad Aussee.

Vorerst versuchte danach die jüngste Tochter Lilli den verschuldeten Besitz in Aussee und Meran gemeinsam mit ihrem Mann, Roman Baitz, zu retten. 1910 kam es jedoch zur Veräußerung aller Immobilien. Der gesamte Besitz und das Vermögen waren verloren.

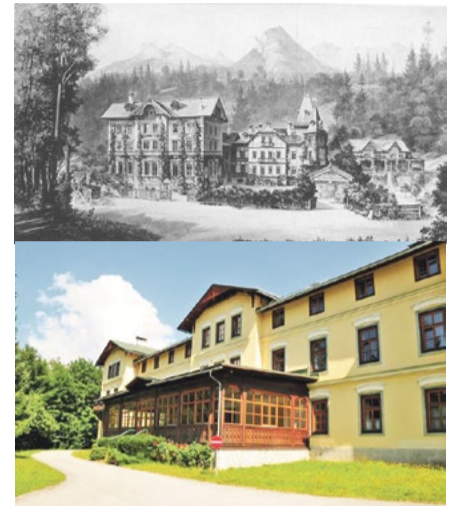
Tracht und Puppen

Lilli Schreiber (Baitz) besuchte private Kunstschulen in Florenz und München, war Hospitantin in der Fachklasse für Architektur an der k.k. Kunstgewerbeschule in Wien. Sie übersiedelte 1909 nach Berlin, Schwester Adele war seit 1898 bereits dort, und gründete mit ihrem Mann das Wiener Kunstgewerbeatelier „Lilli“, L. & R. Baitz. Zu ihren Kunden zählten mondäne Warenhäuser in Europa und Übersee. Sie erzeugten Kulissen- und Puppenarrangements für die Dekoration von Schaufenstern und Atrien in ihrer Berliner Werkstätte. Die Dekorationen waren kunstvoll gestaltete Puppen in volkskundlich-historischen und alpenländisch-idyllischen Szenen. Damit trafen Lilli und Roman Baitz den Trend der Zeit. Die Baitz-Puppe in Tracht war vom Konzept her geboren.

Nach dem Ersten Weltkrieg übersiedelte das Ehepaar Baitz nach Österreich und gründete einen Firmenstandort in Salzburg-Parsch. Mit nach Salzburg ging die Jugendfreundin und Ausseerin Paula Schmidl, welche Lilli seit 1912 in Berlin als Privatsekretärin und Freundin zur Seite stand.

Lilli Baitz griff nun die Gestaltung von Krippen als neues Thema auf. Sie stellte die alpenländischen Trachten möglichst originalgetreu mit ihren Puppen und Krippenszenen dar. So entstanden Gesamtkonzepte wie „Das Weiße Rössl“ für die Hamburg-Amerika-Schiffslinie HAPAG von 1932, begleitet „Von Tischkarten mit Ausseer ‚Gstanzln‘ bis zu großen Puppenszenen mit stilisierten Trachten – bei jeder Überfahrt wurden die Gestaltungen der Gesellschaftsräume, die Abendessen und das Unterhaltungsprogramm unter ein bestimmtes

Motto gestellt und... von Lilli Baitz eine eigene 'Story' dafür entwickelt.“, schreibt die Kuratorin der Baitz-Ausstellung von 2010, Barbara Motter.



Impressionen aus Bad Aussee damals und heute



Das Gründer-Ehepaar Schreiber

tellectuelle Elite (Theodor Herzl, Ludwig August Frankl, Max Nordau usw.) jener Zeit ein und aus. Diese Kontakte nutzte Clara Schreiber und organisierte Kultur- und Wohltätigkeitsveranstaltungen, mit deren Reinerlös man Lebensmittel für benachteiligte Familien kaufte. Wohlwollende Kritiken dieser Veranstaltungen erschienen sogar in Pariser Zeitungen, und machten Aussee international bekannt.

Clara Schreiber beteiligte sich aber auch an der Geschäftsführung der beiden

Rückzug nach Aussee

Die nächsten Lebensstationen der Lilli Baitz sind schnell erzählt: 1930 stirbt ihr Mann, Lilli geht mit Paula Schmidl 1932 zurück nach Aussee und verkauft den Firmensitz in Salzburg, baut sich ihr „Sonnenhäusl“ in Lerchenreith in Aussee. Die Firma in Berlin wird 1933 arisiert, Lilli Baitz bleibt von Österreich aus der kreative Kopf des Unternehmens. Die Geschäfte führen Gudrun Schemell und Paul Friedel. Nun entsteht die Ausseer Heimatkrippe 1936 mit einer originalgetreuen Darstellung von Trachten aus der Region. Dieses Engagement für die regionalen alpenländischen Trachten und volkskundliche Szenen brachte Lilli Baitz wohl in die Situation, dass ihr Unternehmen 1938 zum kriegswichtigen Betrieb erklärt und auf den Reichsbahndirektor Franz Schenk übertragen wurde. Ziel der Aktion: Propaganda für deutsche Volkskultur mittels Baitz-Dekorationen in Reichsbahnhöfen.

Lilli Baitz zieht sich ab 1938 in ihr Haus in Aussee zurück und lebt dort gemeinsam mit Paula Schmidl. Sie erhält zwar 1939 noch ein Visum für einen Besuch der im Schweizer Exil lebenden Schwester Adele, verlässt Aussee aber nicht mehr. Dort nimmt sie sich am Vorabend ihrer Deportation 1942 mit Gift im Sonnenhäusl das Leben, welche trotz des Bemühens ihrer Freundin Paula und Gudrun Schemells nicht verhindert werden konnte. Das Kunstgewerbeatelier wurde nach dem Krieg von Schemell, Paul Friedel und Paula Schmidl weitergeführt. Der Standort übersiedelte nach Lustenau und dann nach Bregenz. Die Baitz-Puppe wurde in den 1950er Jahren zum Kassen- und Exportschlager.

Die Leistungen der Familie Schreiber für Bad Aussee können heute aus Sicht der Historiker nicht hoch genug gewürdigt werden. Schreiber, das bedeutete für Aussee wirtschaftliche Entwicklung zum Kurbad, künstlerischer und kultureller Treffpunkt der Intellektuellen ihrer Zeit, dadurch eine breite internationale Öffentlichkeit für die Region; die Förderung lokaler Schulen, die Gründung der noch heute existierenden Regionalzeitung „Alpenpost“ und des Ausseer Hausindustrie-Vereins zur Bekämpfung der Armut der lokalen Bevölkerung durch Clara Schreiber, die Wiederbelebung der Tracht, der Volkskultur und Trachtenbewegung der Zwischenkriegszeit durch Lilli Baitz.

Klein, aber oho!



von Björn Akstinat

Jiddisch lebt! In der Komischen Oper Berlin wird momentan eine jiddischsprachige Operette vorbereitet, die Schauspieler der New Yorker Volksbühne/Volksbühne feiern in diesem Jahr den 100. Geburtstag ihres jiddischen Theaters und eine junge kanadische Re-

1771 erblickte die „Dyhernfurther Privilegierte Zeitung“ im Umland von Breslau das Licht der Welt. Sie gilt als erste jiddischsprachige Zeitung im deutschen Sprachraum. Eine regelrechte Gründungswelle von Zeitungen und Zeitschriften auf Jiddisch gab es ab dem 19. Jahrhundert – insbesondere in Osteuropa. Aber auch in den USA wurden zahlreiche Publikationen aus der Taufe gehoben, weil hunderttausende osteuropäischer Juden aus Armutgründen

mehr Juden Englisch, und andererseits wurde mit der Gründung des Staates Israel das Hebräische als Alltagssprache wiederbelebt. Heute gibt es viele, die Jiddisch passiv beherrschen. Sie haben die Sprache an Hochschulen neu gelernt oder als Kinder Gespräche von Eltern bzw. Großeltern mitbekommen. Im Alltag wird die einstige jüdische Lingua Franca Mittel- und Osteuropas fast nur noch von den ultra-orthodoxen Juden verwendet. Sie lesen allerdings

Neben New York ist in Nordamerika das kanadische Montreal ein Zentrum des Jiddischen. Deshalb erscheint dort das bilinguale Wochenblatt „Der Moment/The Moment“. In Europa existieren noch zwei beachtenswerte Magazine in London und Paris. Die einst bedeutendste Wochenzeitung Israels in jiddischer Sprache, die „Letzte Naye/Letzte Neuigkeiten“, ging vor wenigen Jahren ein. Im Osten Russlands erscheint noch immer der „Birobidschaner Stern“.



Zwei Beispiele der Vielfalt der jiddischsprachigen Presselandschaft

וועטער
ברוקלין, ניו יארק

דינסטיג, 6טן יוני
און וואלענט, 7טן יוני

מיטאכטן, 7טן יוני
סאונטאג, 8טן יוני

פרייטאג, 12טן יוני
שבת, 13טן יוני

זונטיג, 14טן יוני
מאנטיג, 15טן יוני

דער בלאט

ציטערשפייט פון אוועלטליכן ארטאדאקסישן אידנטום

DER BLATT VOICE OF WORLDWIDE ORTHODOX JEWRY

פרייז

New York \$1.50

Other US Cities \$1.75

אויף ישראל 14.00

קאנאדע 12.00

ענגלאנד 12.00

אוסטריע 12.00

אַמעריקע 4.00

שטארק איבערוויגנדער זין פאר אנ"ש אינדארטרע ווילעדזש טראסטי קאנדידאטן אין ק"ק קרית יואל

קאנדידאטן הרה"ח ר' משה גאלדשטיין הי"ד און הרה"ח ר' יעקב ישראל פריינד הי"ד געווינען מיט ריזיגער ציפער פון 3,230 שטימען, נאנט צו 1,000 שטימען מער פונעם צד שבנגד

דיסטאָריע: באַראַק אָבאַמאַ ערשטער שוואַרצע פרעזידענט קאנדידאט

בענאטאָר קלינטאָן וועט קומענדיגן שבת אויסגעבן פארמעסט - דעלעגאציע פון קהל יטב לב דעסאמאר פונעם זון מיט קאנדידאט אבאמא אין מאנהעטן

סג איל מיטפאָס

פארנעמעט דיסטאָר מיטפאָס נאָנט צען יאָרען האט איליאַ סענאטאר באַראַק אָבאַמאַ און אָבאַמאַ דיר עטליך רעקורדן מיטן נאָמען אָבאַמאַ. רבי יונג אָבער רעקורדן אָבאַמאַ פּרעזידענט פּרעזידענט אָבאַמאַ. אָבאַמאַ ניו יארק סענאטאר קלינטאָן. סענאטאר קלינטאָן מיט בור גינג צום דרוק, האָבן די וועסטעראַנטיקע-גערע פּון סענאטאר קלינטאָן עמפּלורן, פּון די וועסטעראַנטיקע אָרענבערן דעם פּרעזידענט און אָבאַמאַ און אָבאַמאַ קלינטאָן האָט מיר אָבער קאָנפּערירט אַ לענגערע צייט מיט אָרע קלינטאָן מיטפּאָס און אָבאַמאַ מיטפּאָס און אָבאַמאַ מיט אָרע קלינטאָן און סענאט און קלינטאָן וועלען האָבן איר אָלע נאָכצוּן אַז ס'איז עס אָרענבער. און פּאָרענעם איז נעקסטן די מיליאַרד אַז די וועסטעראַנטיקע אָרענבערן שבת. אָבאַמאַ האָט זיך רעקורדירט דער געווינען בלויז עטליכע מיטען נעכטעם.

אָבאַמאַ מיטפּאָס

פּרעזידענט אָבאַמאַ באַראַק אָבאַמאַ האָט געבאָטן סענאט אָרענבערן און ניו יארק אַ דעלעגאציע פון נעכטעם.

gisseurin hat kürzlich einen Kinofilm komplett auf Jiddisch abgedreht.
Ein weiteres Zeichen der lebendigen Kultur sind auch die weltweit über 50 Druckmedien in jiddischer Sprache. Sie wenden sich an die bis zu zwei Millionen Menschen, die dieses früher meist einfach „Judendeutsch“ genannte Idiom noch beherrschen bzw. im Alltag sprechen. Ihren Anfang nahm die jiddischsprachige Presse im 17. Jahrhundert. Nachdem man 1605 in Straßburg die erste Zeitung der Welt gedruckt hatte, die deutschsprachige „Relation“, verspürten auch immer mehr Juden in Mittel- und Osteuropa den Wunsch nach einem Medium in der eigenen Muttersprache. So kam es, dass um 1686 in Amsterdam die „Dienstägische und Freitagische Kuranten“ gegründet wurden.
Sie waren die ersten zeitungähnlichen Publikationen in Jiddisch. Herausgegeben und gedruckt wurden sie von Uri Faybesch Halevi. Halevi zählte nicht nur zu den führenden jüdischen Druckern und Verlegern Amsterdams, sondern ganz Europas. Amsterdam war zur damaligen Zeit das Zentrum des hebräischen und jiddischen Buchdrucks. Die „Kuranten“ erschienen nur ein paar Monate lang. Bis die nächsten Zeitungen in der „Mameloschn“ der Juden entstanden, verging fast ein Jahrhundert.

dorthin auswanderten.
Allein in New York sollen zwischen 1885 und 1914 über 150 jiddischsprachige Mitteilungsblätter, Jahrbücher, Zeitschriften, Tages-, Wochen- und Monatszeitungen erschienen sein. In diese Zeitspanne fällt auch das Gründungsdatum des „Forverts/Vorwärts“.
Die erste Ausgabe kam 1897 an die Kioske der amerikanischen Metropole. Er existiert bis heute und ist damit die älteste noch erscheinende Zeitung auf Jiddisch. In seiner Hochzeit verkaufte der als Tageblatt gegründete „Vorwärts“ bis zu 250.000 Exemplare. Heute erscheint er nur noch alle 14 Tage mit einer Auflagehöhe von etwa 2.000. Um weiter existieren zu können, publiziert der Verlag schon seit langer Zeit eine zusätzliche englischsprachige Ausgabe, den „Forward“, und die täglich aktualisierte zweisprachige Internetseite www.forward.com. Für den Verleger Sam Norich ist das Internetangebot mittlerweile das Hauptprodukt der Redaktion. Damit kann man Leser in aller Welt erreichen. Die Seite enthält Nachrichten, Blogs, Videos und Podcasts von Korrespondenten aus Jerusalem, Buenos Aires oder Moskau.
Dass Jiddisch in der amerikanischen Gegenwart nicht mehr die gleiche Rolle wie früher spielt, hat vornehmlich zwei Gründe: Einerseits sprechen immer

nicht den liberalen, säkularen „Vorwärts“, sondern haben in New York eigene Zeitungen wie „Der Blatt“, „Der Yid“ und „Di Tzeitung/Die Zeitung“. Letztere erscheint seit 1988 und hat eine eigene Internetseite (www.ditzeitung.com), was bei den konservativen Publikationen eine Seltenheit ist. „Der Yid“ wurde 1953 von Dr. Aaron Rosmarin gegründet und hat nach eigenen Angaben Leser in aller Welt. „Der Blatt“ kam im Jahr 2000 auf den Markt. Alle drei Zeitungen erscheinen wöchentlich, sind in Brooklyn beheimatet und haben Auflagen von weit über 10.000 Exemplaren. Darüber hinaus werden noch zahlreiche Zeitschriften und Mitteilungsblätter herausgegeben: ein säkulares Kulturmagazin namens „Afn Shvel/Auf der Schwelle“ sowie über zehn orthodoxe Veröffentlichungen. Unter ihnen sind die Zeitschriften „Der Blick“, „Kindlein“, „Yidisher Tribune“, „Moment“, „Der Blitz“, „Der Stern“, „Tzeitshrift/Zeitschrift“, „Der Shpaktiv“ oder „Maalos“ und sogar ein tägliches Mitteilungsblatt mit dem Titel „Luach Hatzibur“. Das „Allgemeiner Journal“, das noch kürzlich zu den führenden jiddischsprachigen Publikationen in den Vereinigten Staaten gehörte, wird mittlerweile fast gänzlich in Englisch publiziert.

Er wurde 1930 als Tageszeitung für den autonomen jüdischen Bezirk in Sibirien gegründet. Heute ist er ein buntes Wochenmagazin mit weitgehend russischem Inhalt.
Auch wenn die Zahl der säkularen jiddischsprachigen Publikationen schwindet, so nimmt zumindest die Menge der Internetseiten in der „Mameloschn“ stark zu. Auch Radioprogramme entstehen neu. Dies alles sind Gründe für einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft.
Björn Akstinat ist der Leiter der Internationalen Medienhilfe (IMH), dem Netzwerk deutsch- und jiddischsprachiger Medien in aller Welt (www.medienhilfe.org)



Ausweg aus einer ausweglosen Lage



Dem Thema des Holocausts haben sich bereits viele Regisseure gewidmet. Dabei entstanden zahlreiche Lang- und Kurzfilmarbeiten. Anfang 2015 wurde der Kurzspielfilm „Der Auftritt“ (Reg. Mikhail Uchitelev) fertiggestellt. Er erzählt von Opernsängern und ihren Schicksalen in den Jahren der deutschen Besetzung in Russland. Wir lernen zwei Hauptfiguren kennen: Gustav, den russlanddeutschen Theaterintendanten und Edith, eine jüdische Operndiva, die von Gustav im Theaterkeller versteckt gehalten wird. Vom ersten Bild an tauchen wir ein in eine angespannte Atmosphäre der Besatzungszeit, die mit jeder Filmsekunde immer stärker wird. Sobald aber Edith, die Hauptfigur, das Theater betritt, verändert sich das Tempo und die Atmosphäre rasch: satte kalte Farben des Todes verwandeln sich auf einmal in diffuse warme Lichtstrahlen des Theatersaals, laute Schussgeräusche verstummen. Genau dieser Kontrast wird bis zum Ende des Filmes aufrechterhalten, wenn die Welt der Grausamkeit in der Mordverherrlichung, die Welt des Theaters jedoch in der Rettung gipfelt. Tiefe Schatten, starke Kontraste erinnern an malerische Werke von Caravaggio.

Der Frage, wieviel Wahres in dieser Geschichte steckt, sind wir zusammen mit dem Autor und Regisseur des Filmes, Mikhail Uchitelev, nachgegangen.

Mikhail, haben Sie sich bei Ihrem Drehbuch auf eine reale Geschichte bezogen oder ist diese von Ihnen komplett erfunden?

Als ich die Arbeit an dieser Geschichte begann, lagen ihr bereits einige Fragmente aus dem Leben des sowjetischen Regisseurs Sergej Ernestovitch Radlov zugrunde, der das Theater „Lensovet“ in St. Petersburg (damals Leningrad) geleitet hat.

Als die Primadonna des Theaters galt damals zurecht die namhafte Schauspielerin Tamara Evgenjevna Jakobson, die sich mit ihren Rollen als Desdemona, Ophelia oder Emilia Galotti in der Theatergeschichte verewigen konnte. Das Theater wurde im März 1942 aus dem belagerten Leningrad in die Stadt Pjatigorsk evakuiert. Wenige Monate später wurde Pjatigorsk ebenfalls von den Nazis eingenommen. Radlov hat wie durch ein Wunder das Theater bis zum Ende des Krieges aufrechterhalten können. Um die jüdische Primadonna Jakobson zu retten, änderte er in all ihren Papieren einen Buchstaben, wodurch sie zu der Schwedin Jakobsen wurde. In meiner Vorstellung übertrug ich den Ort des Gesche-

hens dieser Geschichte in ein Opernhaus und verstärkte außerdem ein wenig den dramaturgischen Konflikt.

Die Übertragung der Geschichte aus einem Schauspiel- in ein Opernhaus trug dazu bei, dass in Ihrem Film vermehrt die Musik in den Vordergrund rückte. Wie begründen Sie die Wahl der im Film verwendeten musikalischen Werke?

Als allererste Grundlage für den Film diente mir der Mythos über Alceste, die ihr Leben opfert, um ihren Mann Admetos zu retten, dann aber von Herkules aus-



Die beiden Protagonisten Gustav und Edith

der Unterwelt befreit wird (Im Fall des „Auftritts“ – von Gustav). Auch wenn die Handlung des Filmes sich inhaltlich von der des Mythos unterscheidet, so blieb die Idee der eigenen Aufopferung das Leitmotiv. Es ist also kein Zufall, dass die Oper „Alceste“ von Christoph Willibald Gluck sich über den kompletten Film erstreckt. Der zweite absolut gleichberechtigte musikalische Bestandteil des Filmes ist Bellinis Oper „La sonnambula“. Darauf fiel meine Wahl ebenfalls nicht zufällig, denn neben ihrer Reinheit und Schönheit, ist sie mit dem Film durch einige ereignishaft Allusionen verbunden.

Wie lange haben Sie ihr Projektvorhaben in sich getragen?

Die Arbeit am Drehbuch begann vor vier Jahren, als ich mich mit Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden auseinandersetzte. So entstanden mehr als zehn Geschichten. Irgendwann blieben zwei von ihnen mit ähnlichen Handlungen übrig. Erst ein Jahr später hat sich die Geschichte in ihrer finalen Form herauskristallisiert.

Wo fanden die Dreharbeiten zu Ihrem Film statt?

Die Dreharbeiten begannen in Berlin und wurden in St. Petersburg beendet.

Für die Hauptrolle der Edith wurde eine junge Opernsängerin und -Regisseurin, Elina Amromina aus St. Petersburg eingeladen. Wir fragten Elina, warum sie sich entschieden hat eines solch ernsten und tragischen Themas anzunehmen.

Elina, Ihnen gelang als Regisseurin eines Musiktheaters bereits eine Reihe von erfolgreichen Inszenierungen. Ihre Inszenierung „Pique Dame“ z.B. wurde von

zu ändern. Doch es kommt anders. Diese Konfrontation war für mich besonders interessant.

Wie nah fühlen Sie sich persönlich der Rolle von Edith?

Meine Figur ist eine Opernsängerin und eine selbstlose Frau. Manche ihrer Züge haben wir gemein, in manchem scheint sie mir verwundbarer zu sein. Ich habe mich bemüht möglichst unterschiedliche Seiten ihres Wesens zu zeigen. Außerdem hört man im Film sehr viel schöne Musik, meine Heldin singt auf der Bühne, so dass ich auch meine Qualitäten als Opernsängerin einbringen konnte...

Alle Arien, die wir im Film hören, sind von Ihnen persönlich eingesungen?

Ja, alles, was meine Heldin singt, wurde von mir zum besten gegeben.

Hat sich für Sie der Übergang von der Theaterbühne zu einem Filmset als besonders schwer und gar schmerzvoll erwiesen? Oder war er im Gegenteil besonders leicht und natürlich für Sie?

Das war ein langer und oft beschwerlicher Weg. Manche Dinge gelangen sofort, manches andere musste von mir erst mühevoll erkundet und erschlossen werden. Man muss gestehen, das ich großes Glück mit meinen Schauspielerkollegen hatte: der vom russischen Staat gewürdigte Schauspieler Aleksandr Vladimirovich Alekseev, der die Rolle des Theaterintendanten spielt und der wunderbare St. Petersburger Schauspieler des MDT Theaters, Aleksej Morozov. Dank dieser wundervollen Zusammenarbeit, aber auch der Wechselwirkung am Set, konnte meine Figur erst richtig zum Leben erwachen, und der ganzen Geschichte echte menschliche Gefühle einhauchen.

Wie sehen Ihre weiteren Filmpläne aus?

Ich habe vor kurzem die Hauptrolle im Kurzspielfilm „Lady in red“ spielen dürfen. Im Moment ist die Arbeit an „Briefe von Gott“ in vollem Gange, wo ich ebenfalls die Hauptrolle spiele. Es gibt auch weitere Pläne, unter anderem in einem Film, bei dem ich Co-Autorin bin. Doch darüber will ich jetzt nicht zu viel erzählen.

Wir bedanken uns bei Mikhail und Elina für das Interview und sind überzeugt, dass der Film von den Zuschauern sehr positiv aufgenommen wird.

**Das Gespräch führte Natalia Efendieva
Übersetzung Alexander Vexler**

fast 5.000 Menschen besucht und im TV-Sender „St. Petersburg“ ausgestrahlt. Was bewog Sie zu der Entscheidung sich im Film auszuprobieren?

Man muss dazu sagen, dass das Kino meine erste Liebe war. Das Opernhaus wurde für mich zur idealen Synthese zwischen Musik und Drama. So gesehen ist das Kino für mich heute eher eine Rückkehr zu meinen früheren Träumen.

Das Thema des Holocaust ist ein besonders schwieriges und tragisches Thema. Warum ausgerechnet diese Thematik?

Ja, das Thema ist sehr schwer und grausam. Aber genau unter solchen Bedingungen kann sich umso klarer das Wesen des Menschen entfalten. Auch die Mechanismen des Dramas zeichnen sich dabei viel klarer ab. Halbtöne, die dem alltäglichen Leben eigen sind, vermischten sich damals zu ihren Extremen. Dieser Kontrast erlaubt es der Idee des Filmes, sich in einer reinen, von Fremdeinflüssen befreiten Form darzustellen. Außerdem gelingt es dem Film, die tödliche SS-Maschinerie mit der Welt der Kunst aufeinanderstoßen zu lassen. Es scheint, als wäre das Opernhaus und seine Angehörigen absolut schutzlos, ohne jegliche Chance etwas

Elie Levy – Der Mann, der mit dem Körper spricht

Der Hamburger Israeli ist ein weltweit bekannter Pantomime und gibt jetzt Körper-Sprache-Kurse

von Heike Linde-Lembke

Der Tisch ist gedeckt, die Paprika sind geschnitten. Salat und Pizza stehen auf der Speisekarte. Koscher. Natürlich. Es ist Schabbat-Abend, und Elie Levy erwartet Gäste. Wie jeden Freitagabend. Elie Levy pflegt mit seiner Familie die jüdische Gastlichkeit mit Leidenschaft.

Doch der Mann ist kein normaler Gastgeber. Er ist einer, der Gesellschaft braucht wie andere die Luft zum Atmen. Der gern erzählt, und sich gern erzählen lässt. Obwohl seine Profession stumm ist. Elie Levy ist Pantomime, einer, der mit Armen, Händen und Beinen spricht, mit den Augen, dem Körper. Auch mit dem Mund. Stumm. Doch wehe, Elie Levy öffnet den Mund nicht, um Freude, Staunen oder auch Entsetzen zu mimen, sondern, um tatsächlich zu reden. Dann ist allerhöchste Vorsicht geboten. Denn der Mann der stummen Kunst kennt weder Punkt noch Komma. Wer Elie Levy etwas fragt, reist mit ihm zu Menschen und Orten in der ganzen Welt. So wie seine Gäste am Schabbat-Abend.

Er springt von Thema zu Thema, von seiner Geburt in Jaffo über die Familiengeschichte in Turkmenistan und Usbekistan, Afghanistan bis Persien, über den Vater, der sich als Teppichhändler in Teheran durchschlug, damals, als es noch einen Schah gab und seine Kaiserin Farah Diba, als die Frauen noch nicht Schleier und Burka tragen mussten.

Rasant kommt der Mann der Geste und Mimik zu seinem heutigen Beruf, denn aus seiner Pantomimen-Kunst entwickelte Elie Levy die Kunst der Körpersprache und unterrichtet Manager der freien Wirtschaft ebenso wie Opernsänger und Schauspieler, beantwortet unter Einsatz seines ganzen Körpers Fragen wie „Wie steht ein König?“, „Wie geht ein Kellner?“, „Welche fatalen Folgen haben verschränkte Arme und die falsche Farbe einer Krawatte?“

Als er feststellte, dass eine bewusste Körpersprache ein Medium ist, dass den meisten Managern in Wirtschaft, Kultur, Politik und Gesellschaft, in Institutionen wie Sport- und anderen Vereinen fehlt, entwickelte er aus der Pantomime das Coaching in Körpersprache.

Mit wachsendem Erfolg. Denn mittlerweile lehrt er Managern und anderen Mitarbeitern von Automobil-Bauern, Banken und Porzellan-Fabrikanten, von Kliniken, Schauspielern und Sängern an der Hamburger Musikhochschule und am Schlosstheater Fulda bis zum Kulturamt Meppen, wie Körpersprache als Instrument in Gesprächen und Verhandlungen eingesetzt werden bzw. welche Folgen fataler Art eine unbewusste Körpersprache haben kann.

Für den Begriff der Körpersprache hat Elie Levy seine eigene Definition entwickelt: „Körpersprache ist Ausdruck und Ergebnis der psychischen und mentalen Beschaffenheit eines Menschen. Sie ist beeinflusst vom Alter, Beruf, Geschlecht, gesellschaftlichen Status, vom gesundheitlichen Zustand und der Fitness eines Menschen. Außerdem hat jede menschliche Kultur ein eigenes System von körperlichen Signalen, einen eigenen Code, der sich zum Teil erheblich von dem einer anderen Kultur unterscheidet.“ Wer die imaginäre Kommunikation wahrnehmen und einordnen könne, sei in der Lage, den seelischen Zustand anderer an ihrer Mimik

und Gestik, Haltung und Bewegung abzulesen.

„Ich habe nie daran gedacht, Körpersprache zu lehren, doch als ich einmal sah, wie hilflos einige Manager vor Kunden und Mitarbeitern agieren, kam mir die Idee dazu“, sagt Elie Levy. Sein erster Kunde war Wrigley-Kaugummi. Danach ging er nach Paris, der Stadt, in der er auch die Pantomime studierte, um sich weiter zu bilden, wurde aber von seinem Dozenten, einem Psychologie-Professor, aufgrund seiner Erfahrung als Pantomime gleich zum Assistenten ernannt.

„Ich halte Vorträge vor allen Menschen, vom großen Boss bis zum kleinen Angestellten, vom Banker über Künstler bis zum Polizisten“, sagt Elie Levy. Viele Menschen würden sich nicht nur falsch bewegen, benehmen und kleiden, sie würden auch falsch hören. „Sie hören nur das, was sie hören wollen, aber nicht, was gesagt wird, geschweige denn, was

Eine spezielle Zielgruppe seiner Körpersprache-Kurse seien neben Managern und Künstlern auch Ärzte. „Die müssen binnen kurzer Zeit aus dem Verhalten des Patienten lesen können, in welchem körperlichen, mehr aber noch emotionalen Zustand sich die Patienten befinden, und dafür sind Hinwendung zum Patienten notwendig, die viele der Ärzte schon aus Zeitgründen meinen, nicht zu haben, was für den Arzt nicht erfolgreich sein kann und für den Patienten schon gar nicht“, sagt Levy. Ärzte würde er auch so schulen, dass sie durch die Körpersprache eine besondere Kompetenz aufbauen und dem Patienten Ängste nehmen könnten.

Und wie unterrichtet er Opernsänger und Schauspieler, immerhin fast Kollegen? „Eine künstlerische Rolle zu interpretieren, beinhaltet neben der Identifikation mit einer fremden Gedankenwelt auch, einen unverwechselbaren körper-

Ein breites Grinsen und ein kindliches Leuchten aus großen, zum Staunen geöffneten Augen. Doch er verrät, dass er das drittjüngste Kind seiner Eltern war – und acht Geschwister hat. Und das er der Clown der Familie ist. So wie heute in seiner eigenen Familie mit Ehefrau Marie, Sohn Rafael und Tochter Rachel auch.

Da aber ist er anderer Meinung. „Der Clown ist heute Rachel, wundervoll“, schwärmt er. Und sorgt sich gleichzeitig, wo sie denn bleibt, die Tochter, müsste längst zu Hause sein. Immerhin ist sie mit dem Fahrrad auf Hamburgs Straßen unterwegs.

Im Gegensatz zum Leben seiner Eltern ist sein Leben mit den Vortragsreisen durch ganz Europa heute direkt langweilig. Die Eltern kommen aus Turkmenistan und Usbekistan, fanden sich irgendwo, mussten als Juden fliehen, quer durch Afghanistan und Persien. 1949 kamen sie endlich dort an, in dem Land, das dessen heutiger Ministerpräsident wieder allen Juden als Heimat verspricht: Israel.

„Alle meine Geschwister haben es zu etwas gebracht, sind Banker, Anwälte oder Mathematik-Wissenschaftler geworden. Nur ich – ich bin aus der Art geschlagen, das schwarze Schaf der Familie, ein Künstler, einer, der mit seiner Körpersprache Geld verdient“, sagt er und grinst sein breites Pantomimen-Grinsen von Ohr zu Ohr.

Theater habe er schon in der Schule gemacht, doch erst, als in den 70er Jahren der legendäre Marcel Marceau auch in Israel berühmt wurde, wusste er: Das will ich auch!

„Ich habe in Paris auch eine Zirkusschule besucht, die Ecole Nationale de Cirque“, sagt Levy. Er tourte mit Kollegen durch große Hallen und über kleine Marktplätze, bewirtete in seiner kleinen Pariser Wohnung Leute, die ihn dann beim Gegenbesuch bei sich zuhause in Mexiko die Miete und mehr zahlen ließen. So lernte er Land und Leute kennen. Lustig war das nicht immer.

Nur Deutschland, das lag nicht auf seiner Straßenkünstler-Reiseroute. Mit einer Truppe war es dann doch soweit: Erst Basel und Zürich, dann Sigmaeringen in Deutschland. Rasch lernte er erst Schweizerdeutsch, dann erst Hochdeutsch. „Ich habe die Sprache überall angezogen wie eine Jacke“, sagt der Mann der stummen Kunst.

Deutschland hieß bei Elie Levy dann auch ganz schnell ganz anders. Marie. Die Mutter seiner Kinder Rafael und Rachel. Marie, die seinetwegen zum Judentum konvertierte. Ironie der Geschichte: Schon ihr Großvater war Konvertit, allerdings umgekehrt, vom Juden zum Christen. Um zu überleben. „Die Großmutter meiner Frau hat hier im Hinterhof unter unserem Küchenfenster gespielt, und jetzt wohnen wir hier, das ist doch alles verrückt“, sagt Elie Levy heute.

Sein Tag beginnt ganz solide mit Schulbrote machen für die Kinder, mit Fitnessstudio, mit Bürokrum und freitags mit dem Einkauf für den Schabbat mit Freunden am Abend. Ab und zu gehen sie in die Synagoge. Mit seiner Familie spricht er Hebräisch, Deutsch und manchmal Englisch. Ein glückliches jüdisches Familienleben in Hamburg? Elie Levy lächelt breit und leicht melancholisch und rollt den Teig für die Schabbat-Pizza aus.



Elie Levy beherrscht die Kunst der Körpersprache in nahezu jeder Situation und kann in der Gestik, Mimik und Körperhaltung anderer lesen wie in einem Buch.

hinter dem Gesagten steckt“, sagt der Körper-Coach. Die Missverständnisse seien programmiert.

„Ich arbeite viel mit Übertreibungen bis zur Karikatur“, sagt Levy. Daran hätten seine Probanden Spaß, und so ganz nebenbei würden sie Anregungen zur Verhaltensänderungen aufnehmen. Wer bei Elie Levy zuhört und zuschaut, nimmt nicht nur Anregungen für seinen Beruf auf, sondern auch für das Privatleben, für den Umgang mit Freunden und Familie.

„Ich versuche, den Menschen nahezubringen, wie sie so viel visuelle Informationen über ihr Gegenüber sammeln können wie möglich“, sagt Levy. Doch die Informationen müssen auch eingeordnet und gedeutet werden. Und: Wie reagiere ich nach dieser Analyse, die in Sekunden abläuft, auf mein Gegenüber? Wie kann ich jetzt Fehl-Einschätzungen vermeiden?

„Ich bespreche beispielsweise Blickkontakt und Distanz zum Gesprächspartner, aber auch den Einfluss des Äußeren wie Kleidung, Frisur, Schmuck oder auch Düfte“, sagt Levy. Bevor das ganze Procedere aber zu sehr in die Theorie abgleitet, improvisiert Levy mit seinen Workshop-Teilnehmern Situationen, auf die es zu reagieren gilt.

lichen Ausdruck für sie zu finden, und dabei helfe ich“, sagt der Körpersprache-Trainer. Nun wagt sich Levy auch an Führungskräfte der Wirtschaft, Politik und Kultur heran. Was kann er denen erzählen? „Menschen in leitenden Positionen möchte ich die Bedeutung ihrer Körpersprache erst bewusst machen und sie dann für die Körpersprache ihrer Gesprächspartner sensibilisieren, dazu gehören auch Respekt und Vertrauen zum Gegenüber“, sagt Levy.

Die Aussagen des Körpers seien oft wahrer als das, was tatsächlich gesprochen wird. Wer das, was sein Gegenüber unbewusst aussenden würde, deuten kann, habe den leichteren Part der Kommunikation. „Der Workshop soll den Teilnehmern helfen, ihre Körpersprache zielführend einzusetzen“, sagt Levy.

Aber wer ist Elie Levy nun wirklich? Wie kam er von seiner Geburtsstadt Jaffo neben Tel Aviv nach Hamburg, ins Vorzeige-Viertel Eppendorf in eine der begehrten Altbau-Wohnungen mit gediegenem Zuschnitt, hohen Zimmern und Stuckverzierungen an den Decken?

Elie Levy nutzt die Frage, um einen seiner charmannten und so ungemein liebenswerten Augen-Blicke auszusenden. Und erzählt dann die ganze Geschichte. Geboren wurde er in Jaffo. Wann?

Krav Maga – Aus dem jüdischen Ghetto in die ganze Welt

Die israelische Selbstverteidigungs-Methode wird immer beliebter

von Laura Külper

Berlin, eine dunkle Straße irgendwo in Neukölln. Noch immer kriege ich Herzklopfen, wenn ich hier vorbei muss. Der Überfall ist zwar schon 4 Jahre her, aber die Unruhe wird man nicht los. Ein dunkler Hauseingang, ein ziemlich großer Typ. Viel Ohnmacht und Wut, dazu ein riesiger Adrenalinausstoß. Ich konnte mich irgendwie wehren, viele andere hatten da nicht so viel Glück. Das Herzklopfen ist zwar noch da, aber seit 2 Jahren ist da auch etwas anderes. Seit ich Krav Maga trainiere, ist das Herzklopfen einer anderen Art der Energie gewichen. Die Panik ist weg, viel Selbstsicherheit kam dazu, das Herzklopfen wurde schwächer, aber es ist noch da.

Ich bin in Berlin aufgewachsen und kenne trotz ziemlich ruhiger Kindheit kaum jemanden, der hier noch keine Gewalt erfahren hat. Es ist keine Ausnahme mehr, in einigen Gegenden wird es zur Regel. Aber wie wehrt man sich mit 1,60 m und 55 Kilo? Meine Antwort lautet seit einiger Zeit Krav Maga. Und das aus guten Gründen:

Krav Maga ist ein enorm effektives Selbstverteidigungssystem. Man braucht keine Jahre der Kampfkunst oder im Fitnessstudio, denn Krav Maga orientiert sich an menschlichen Reflexen und ist auch schon nach kurzer Trainingszeit unglaublich hilfreich. Der Name Krav Maga lässt sich aufschlüsseln in die Begriffe *krav* „Kampf“ und *maga* „Kontakt“, das Wesen des Kontaktkampfes ist somit Grundstein für das Selbstverteidigungssystem.

Benjamin Meyer, zertifizierter GKMF-Trainer, unterstreicht immer wieder die große Stärke von Krav Maga: „Wir bereiten Menschen auf reale Situationen vor. Im Training simulieren wir Angriffsszenarien mit Stöcken, Messern oder im Expertenbereich sogar Schusswaffen. Die häufigsten Übungen beziehen sich aber auf direkte Angriffssimulationen, das Abwehren verschiedener Würgegriffe, Bodenkampf, Hebel, Boxen, Tritte, all das gehört ins Arsenal der Kravisten.“

Die wohl größte Stärke ist dabei die Alltagstauglichkeit. Man arbeitet mit natürlichen und instinktiven Reaktionen und schult seine Reflexe. Es ist nicht nötig, eine ausgefeilte Kampfkunst zu erlernen, denn Krav Maga sollte effektiv und gleichzeitig einfach anzuwenden sein. Jedes Szenario, jeder Konter basiert auf realen Bedrohungssituationen, die oberste Regel lautet immer: Komm da so schnell wie möglich und mit möglichst geringen Verletzungen raus! Egal ob Würgegriffe, Angriffe von mehreren Personen, das Abwehren von Gegenständen, Krav Maga richtet sich an Bedrohungen aus dem Alltag und das so effektiv wie kaum eine andere Sportart.

Wenn man so will, ist Krav Maga das „Verteidigungssystem“ der Underdogs. Der Gründer Imrich Lichtenfeld (*1910) wuchs in Bratislava auf. Er lernte von seinem Vater, einem Polizisten, Jiu Jitsu-Techniken und brachte seine eigenen Erfahrungen als erfolgreicher Ringer und Boxer mit ein. Seine neu entwickelte Kampftechnik brachte er in den 1930er Jahren dort ansässigen Juden bei, man versuchte sich so vor antisemitischen Übergriffen zu schützen,



die immer häufiger wurden. Mit der Idee und Gründung einer Schutztruppe für die jüdische Bevölkerung Bratislavas, wurde Lichtenfeld durch jüdische Ringer und Boxer unterstützt. Doch schon bald zeigte sich in verschiedenen Kämpfen, dass im Überlebenskampf effektivere und einfachere Nahkampfmethoden gefragt waren. Nach seiner Emigration aus der Slowakei 1940 verbrachte er einige Zeit sogar bei der britischen Armee. Als Nahkampfausbilder bei der Israelischen Armee versuchte er ab 1948 sein Wissen weiterzugeben, um die Technik bis zu seinem Tod 1998 immer wieder zu verbessern.

Besonders der Ansatz des zivilen Trainings ist auch heute noch relevant. Krav Maga kennt keine besondere Zielgruppe, das zivile Training richtet sich an Männer und Frauen gleichermaßen, sogar Kurse für Kinder und Jugendliche entstehen immer häufiger. Jeder sollte in der Lage sein, sich angemessen zu verteidigen, ganz nach dem Motto des Gründers „So that one may walk in peace.“

Krav Maga lebt von seiner Vielfältigkeit, entwickelt sich ständig weiter und ist mehr ein Netzwerk als eine abgeschlossene Sportart. Es gibt international und regional verschiedene Zusammenschlüsse, die zum Teil in unterschiedliche Richtungen gehen. Ein Einstieg ist ohne viele Kenntnisse möglich, mit fortschreitendem Training kann man Leveltests absolvieren. Einige Richtungen arbeiten auch mit einer Einteilung mit Gürteln, wie sie in Kampfsportrichtungen wie Karate oder Judo üblich ist. Man unterscheidet zwischen dem Einsatz von Krav Maga für den zivilen Bereich, dem Sicherheitsbereich/Polizei und der Anwendung in der Armee, alle drei Bereiche kennen zwar gemeinsame Techniken, sind aber in ihrer Anwendung und Gefährlichkeit stark unterschiedlich.

„Neue Kravisten erkennt man am besten an den blauen Unterarmen“, lacht Benjamin Meyer und schaut im nächsten Moment sofort wieder aufmerksam über seine Kravisten, die schwitzend im Sparring trainieren. Man hört das dumpfe Klatschen der Fäuste auf den Pratzen (Handschuhe mit Schlagpolstern). Das Training in der Anfangszeit ist extrem hart. Man geht an seine körperlichen Grenzen und verschiebt sie Stück für Stück. Krav Maga ist kein Showkampf, es geht auch nicht darum, durch aufwendige Kampfchoreografien zu glänzen.

In erster Linie ist es beinharte Selbstverteidigung, und da gehören gelegentlich auch schon mal Prellungen oder mindestens blaue Flecke dazu. Niemand wird geschont, denn das wäre kein effektives Training. Man trainiert in der Gruppe, in verschiedenen Konstellationen. Jeder gegen Jeden, Einer gegen alle, One-on-One, die blauen Flecke sind obligatorisch und bald jedem sicher. Denn eine Streichelbehandlung kann man bei einem tatsächlichen Angriff ebenso wenig erwarten. Aber irgendwann gewöhnt man sich daran und trägt sie sogar mit Stolz, denn jeder Schmerz war eine Lektion und je länger man trainiert, desto mehr nimmt man mit. Wer zu Krav Maga geht, dem geht es nicht um Titel oder eine Trophäe. Es geht um das Wissen, sich mit jeder Übung besser schützen

zu können. Also trainiert man nicht für den messbaren Erfolg, sondern in eigenem Tempo ganz für sich.

Kravisten entsprechen oft nicht dem Kampfsportlerklischee, es sind normale Menschen unterschiedlichster Altersgruppen. Man prahlt nicht mit seiner Kraft oder Geschicklichkeit, jede Trainingseinheit kann einem wieder die eigenen Grenzen aufzeigen. Man fühlt sich nie unbesiegt, denn dafür wird man zu realistisch. Überheblichkeit macht angreifbar und leichtsinnig und kann einem damit in einer Angriffssituation leicht das Genick brechen. Am interessantesten finde ich oft die Übungen, die auf Überforderung abzielen.

Es ist eine eigenartige Erfahrung, selbst wenn man scheinbar keine Kraft mehr hat, weiterzukämpfen und ein nicht enden wollendes Heer von unterschiedlichen Angreifern abzuwehren. Man wächst über sich hinaus. Durchhaltevermögen muss man wie einen Muskel trainieren, aufgeben soll keine bequeme Option werden.

Das Vollkontakttraining bildet einen wichtigen Grundstein im Trainingsalltag. Schutzelemente wie Tiefschutz und Zahnschutz sind Pflicht und werden je nach Trainingsstand und Situation durch Helme, Box- oder Freefighthandschuhe und Schienbeinschoner ergänzt. Doch bei jeder Situation herrscht „Trainingsintensität“. Benjamin Meyer erklärt: „Trainingsintensität bedeutet, den Gegner immer einen Hauch von Bedrohung spüren zu lassen.“

Das ist wichtig, um den Kontakt zur Realität nicht zu verlieren.“ Sich einen Hauch von Bedrohung vorzustellen, dafür reicht schon die breite 1,90-Meter-Figur des Trainers aus. Aufmerksam übt er mit mir Blocks im 360° Stil und prüft gewissenhaft meine Technik und Deckung. Man muss seinen Partner spüren lassen, dass man ihn treffen will und sollte das definitiv auch mit angemessenem Kraftaufwand versuchen. Man sollte nicht wie ein Berserker auf ihn einprügeln, aber auch nicht viel zu schüchtern sein, um seinem Gegenüber einen optimalen Trainingserfolg zu ermöglichen. Wo es grenzwertig zu werden droht, greift der Trainer geübt ein, in der Regel können die meisten aber ihre Kräfte nach einiger Zeit gut einschätzen.

Krav Maga ist kompromisslos. Neben allen Grundkenntnissen zum Thema Deeskalation oder Gefahrenerkennung gibt es einen Teil, der darauf ausgelegt ist, sich körperlich gegen jede Art von Gewalt zu wehren und zu behaupten. Hier gelten keine Regeln, nur eine für Kravisten logische Abfolge. 1. Sich selbst sichern und befreien 2. Den Angreifer wenn möglich fixieren und 3. Der unvermeidliche Konter, sich wehren. Jeder Konter enthält mindestens drei Schläge. Warum drei?

„Der erste sitzt meistens nicht, ein ungünstiger Winkel oder nicht genügend Kraft. Aber von drei Schlägen trifft mindestens einer gut, also geht es um eine schnelle, saubere Abfolge“, erklärt Benjamin.

Die natürlichen Hemmungen, die Menschen vor einem Schlag haben, werden von den meisten oft unterschätzt. Selbst in Verteidigungssituationen zögern wir, die Hand wird

unwillkürlich langsamer vor dem tatsächlich geplanten Aufprall. Doch in den seltensten Fällen wird unser Angreifer genauso vorsichtig oder mitfühlend sein. Auf viele Dinge kann man sich bei einem realen Angriff nicht vorbereiten. Auf den Schmerz, den Moment des Schocks, der reigungslos macht oder auf das überwältigende Gefühl der Demütigung und den Impuls, sofort loszuheulen. Doch mit Krav Maga kann man genau auf dieser Ebene anfangen zu arbeiten. Schwächen sind menschlich, aber kaum ein Sport bereitet einen so wie Krav Maga darauf vor und gibt einem egal in welcher Situation effektive Reaktionsmöglichkeiten an die Hand.

Krav-Maga-Trainier Benjamin Meyer will präventiv arbeiten und versucht, seinen Kravisten eine möglichst vielfältige Umgebung zu schaffen. Er organisiert Seminare mit israelischen Experten wie Itay Gil, bietet gezielt Introseminare für Frauen an oder führt Trainingseinheiten als „Outdoor Attack“ im Freien durch. Egal ob Tiefgarage oder Hauseingang, Park oder Lieblingsbar, jeder Ort kann zum potenziellen Trainingsort werden.

„Die traurige Wahrheit ist: Du wirst wahrscheinlich nie von jemandem angegriffen, der kleiner oder schwächer ist als du. Du musst auf alles vorbereitet sein.“ Das war eine meiner ersten Lektionen bei Benjamin, die bis heute in meinem Kopf kreisen, wenn ich nachts allein nach Hause gehe. Man ist wachsam, aber nicht ängstlich. Von Benjamin weiß ich auch, dass Angst gut und wichtig ist. Sie rüttelt uns wach, macht uns aufmerksam und schützt uns. Man geht keine unnötigen Risiken ein, sondern ist in der Lage, Situationen schneller einzuschätzen. Wir dürfen uns ihr nur nicht ausliefern, sondern sie als das verstehen, was sie ist: ein Warnsignal.

Krav Maga als Kampfkunst zu betrachten, wäre nicht richtig. Es ist ein System aus Selbstverteidigungsstrategien, welches viel Einsatzbereitschaft und Durchhaltevermögen verlangt. Durch eine bemerkenswerte Entstehungsgeschichte kristallisiert sich am Ende das heraus, was wirklich zählt: Der Wunsch, jemandem nicht hilflos ausgeliefert zu sein. Man will sich wehren können, selbst wenn der Ausgang ungewiss ist. Ein Underdog zu sein, muss nicht zwangsläufig bedeuten, dass man auch Opfer wird. Mit dem Wissen, dass man sich verteidigen kann, wird man mutiger. Zivilcourage fällt sehr viel leichter, wenn man Risiken kennt und sich damit auseinandersetzen konnte. Ein bewusster Umgang und Einsatz von Körperkraft kann somit selbst unscheinbaren Mädchen von 1,60 m wieder mehr Selbstvertrauen auf dem Nachhauseweg geben.

www.krav-maga-in-berlin.de,
Instructor Benjamin Meyer

Laura Külper, 23, lebt und arbeitet in Berlin. Ihre Begeisterung für jüdische Kultur verdankt sie ihrer Mutter und einem längeren Aufenthalt in Tel Aviv und Jerusalem im Zuge eines deutsch-israelischen Filmprojektes 2009. Durch ihr Geschichtsstudium an der FU Berlin und ihrer Arbeit im Deutschen Historischen Museum forschte sie verstärkt zum Thema Antisemitismus und Judaistik.

Das größte jüdische Event in Deutschland aller Zeiten

Ein Interview mit den Organisatoren der Europäischen Makkabiade Berlin 2015



Lena van Hooven (Pressesprecherin der European Maccabi Games), Oren Osterer (Geschäftsführer European Maccabi Games), Mona Meron (zuständig für das EMG2015 Volunteer Programm und ehemalige israelische Nationalschwimmerin)

In einem Büro am Berliner Gleisdreieck herrscht Startup-Atmosphäre. Hier sitzen zwischen jungen Frauen mit Modelqualitäten auch einige wenige Männer vom Orga-Team der diesjährigen „European Maccabi Games“. Alle schauen geschäftig auf ihre Rechner, schreiben Emails, kümmern sich um Buchhaltung und Pressearbeit.

Pressesprecherin Lena van Hooven, Geschäftsführer Oren Osterer und Sportlerin Mona Meron luden die „Jüdische Rundschau“ zum Gespräch.

Wie fühlt sich das an, die European Maccabi Games ausgerechnet im Olympiapark auszurichten, wo 1936 Hitler seine Wettkämpfe ausrichten ließ?

Lena: Wir sind uns natürlich alle sehr bewusst wie symbolträchtig dieser Ort ist. Nach den Plänen derjenigen, die hier zuletzt Spiele ausgerichtet haben, sollten nie wieder jüdische Veranstaltungen stattfinden. Nicht hier oder sonstwo auf der Welt.

Ist die Makkabi-Bewegung nicht überholt? Schließlich können Juden heutzutage in allen Vereinen Mitglied werden.

Oren: Es gibt ja heute auch rein türkische Fußballvereine und Turniere in Deutschland. Dieses Ausschließen aus den Vereinen war ja nur ein Grund für die Gründung der Makkabiade. Es ging auch um die Darstellung jüdischer Höchstleistungen und einen Beitrag für die jüdische Nationalbewegung. Es wurde und wird der Stereotyp von der physischen Minderbemitteltheit von Juden bekämpft.

Wieviele Besucher erwartet ihr?

Lena: Der große Höhepunkt ist die Eröffnungsfeier in der Waldbühne am 28. Juli 2015, zu der wir 10.000 bis 15.000 Zuschauer erwarten. Die Besucher können sich auf ein einzigartiges Showprogramm freuen. Auch für die Abschlussfeier, zu der wir etwa 3.000 Zuschauer erwarten, ist ein tolles Programm geplant. Auf dem Olympiapark werden jeden Tag mehrere tausend Besucher erwartet. Für die Eröffnungsfeier kann man übrigens bereits jetzt auf unserer Website www.emg215.org Karten kaufen.

Gibt es Makkabiade-Teilnehmer, die auch an der Olympiade teilnehmen?

Lena: Ja, z.B. Rebecca Landshut von der deutschen Hockey-Nationalmann-

schaft. Auch unsere Schwimmpatin Sarah Poewe ist Olympionikin. Sie ist die erste Jüdin, die nach dem Zweiten Weltkrieg eine olympische Medaille für Deutschland holte.

Was gibt es für Euch als Organisationsteam jetzt zu tun? Welche konkreten Schritte?

Lena: Unser Anspruch ist es, für die Teilnehmer hervorragende sportliche Rahmenbedingungen zu schaffen. Zudem müssen die zweitausend Sportler 10 Tage lang gepflegt und transportiert werden. Es gibt ein ausgefeiltes Programm für die Besucher und noch dazu ein extra VIP-Programm.

Sponsoren wollen kontaktiert werden und auch die Pressearbeit ist ein echter Brocken, der momentan ansteht. Gleichzeitig halten wir Kontakt mit fast allen jüdischen Vereinen und allein die Organisation der Eröffnungsfeier ist schon ein Riesending für sich genommen.

Wir sind jetzt seit Februar 2014 an der Arbeit, mit drei Festangestellten und mehreren Freiwilligen. Alleine die Organisationsarbeit für 110 Einzelturniere in 20 Sportarten erfordert eine Unmenge an Energie, Zeit und Management. Noch dazu gibt es Veranstaltungen außerhalb des regulären Programms, etwa ein Spiel gegen die DFB Allstars am 2. August. Hier ist übrigens freier Eintritt.

Habt Ihr Angst vor Anschlägen?

Oren: Nicht über das übliche Maß hinaus. Wir arbeiten gut mit der Polizei zusammen. Es gibt außerdem eine Gruppe von Profis, die sich bei der ganzen Planung ausschließlich um Sicherheitsfragen kümmert.

In Israel war 2013 Makkabiade. Ich war zufällig damals vor Ort... elektrisiert waren die Anwohner nicht grade.

Oren: Die Makkabiade ist keine Veranstaltung von Profi-Sportlern wie die Olympiade, die natürlich noch mehr Medienaufmerksamkeit bekommt. Aber wir werden in Deutschland mit über 2.100 Teilnehmern aus über 30 Ländern die größte jüdische Veranstaltung sein, die jemals auf deutschem Boden stattgefunden hat, der Bundespräsident hat die Schirmherrschaft übernommen und wir konnten für jede Sportart einen prominenten Paten finden, der „seine“ Sportart repräsentiert. So haben wir beispielswei-

se Jerome Boateng für die Fußball- und Futsalturniere gewinnen können und unsere Verteidigungsministerin Dr. Ursula von der Leyen, selbst passionierte Reiterin, für das Dressurreiten. Die Makkabiade ist zwar etwas „familiärer“, aber man wird uns ganz sicher nicht übersehen, wenn es im Sommer losgeht!

Wie viele der Sportler kommen aus Deutschland?

Mona: Etwa 20 Prozent.

Welche ist die beliebteste Sportart bei der Makkabiade?

Oren: Futsal. Eine Art des Hallenfußballs.

Ihr habt auch sehr kuriose „Sportarten“ im Wettbewerb. Welche sind das z.B.?

Lena: Bowling, Schach und vor allem... Bridge!

Welche Bedeutung hat die Makkabiade für Euch ganz persönlich?

Oren: Ich war 1995 zum ersten Mal selbst Teilnehmer, und seitdem war ich fast immer dabei. Für mich und andere junge Juden meiner Generation ist das ein ganz wichtiges Zeichen, dass man sich als Jude in Deutschland zeigen und wohlfühlen kann. Noch vor 10 Jahren wurde das als unmöglich angesehen und einige rieten dringend von der Ausrichtung solcher Spiele ab. Diese Leute haben natürlich Rückenwind durch die antisemitischen Demos von 2014 bekommen.

Welche Bedeutung haben die European Maccabi Games für Juden heute?

Mona: Sie ist ein Zeichen des Zusammenhalts und einfach ein Freudenfest, eine Kontaktbörse...junge Männer treffen auf viele junge Frauen. Da passiert, was auch sonst überall in solchen Situationen passiert. Aber natürlich auch ein Treffen unter Leuten, die sich auf einer gewissen Ebene unausgesprochen verstehen. Dazu gehörte auch die derzeitige Verunsicherung unter europäischen Juden. Wir wünschen uns angesichts der schrecklichen Ereignisse in Europa ein wenig mehr Verständnis von der Mehrheitsgesellschaft dafür, wenn beispielsweise die israelische Regierung die europäischen Juden zur Einwanderung nach Israel auffordert und Juden diesen Schritt in Erwägung ziehen.

„Wussten Sie, dass...?“

Amüsantes und Kurioses aus der Welt des Judentums

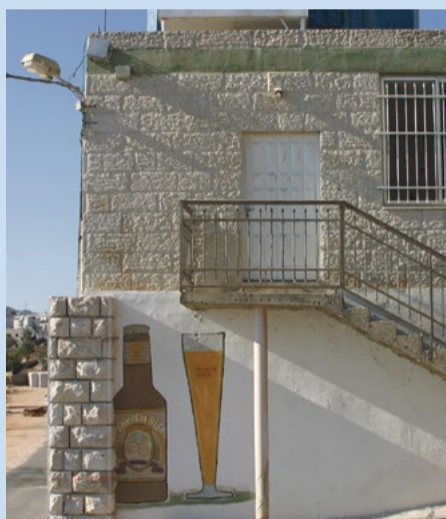
Es gibt mehr als 40 koschere McDonald's in Israel, die beispielsweise keine Cheeseburger servieren. Das erste Restaurant dieser Art eröffnete im Oktober 1995 in Mewasseret Zion. Das einzige koschere McDonald's außerhalb Israels befindet sich im Abasto-Einkaufszentrum in Buenos Aires.



Israel ist das einzige Land, das eine „tote“ Sprache wiederbelebt und zur Amtssprache gemacht hat.

Die zumeist arabischen Schrotthändler in Israel rufen die Anwohner mit dem deutschen Ausruf „Alte Sachen“! Dieser traditionelle Schrotthändler-Ruf wurde von den frühen deutschsprachigen Einwanderern beibehalten.

Ein frühes und sehr unterhaltsames Zeichen gegen Antisemitismus setzte der englische Autor Gilbert Keith Chesterton. Der Krimi-Schriftsteller, der mit seinen Geschichten über den katholischen Priester „Pater Brown“ weltberühmt wurde, veröffentlichte 1910 die Erzählung „Die Ehre des Israel Gow“. Es geht dabei um den geistig zurückgebliebenen Juden Israel Gow, der des Mordes an seinem Herrn verdächtig wird und dem die Leute auch seiner Abstammung wegen mit Ablehnung begegnen. Der scharfsinnige Pater Brown findet schließlich heraus, dass Israel Gow eine durch und durch ehrliche Haut ist, der wegen seines reinen Charakters überhaupt erst von seinem später verstorbenen Herren engagiert wurde.

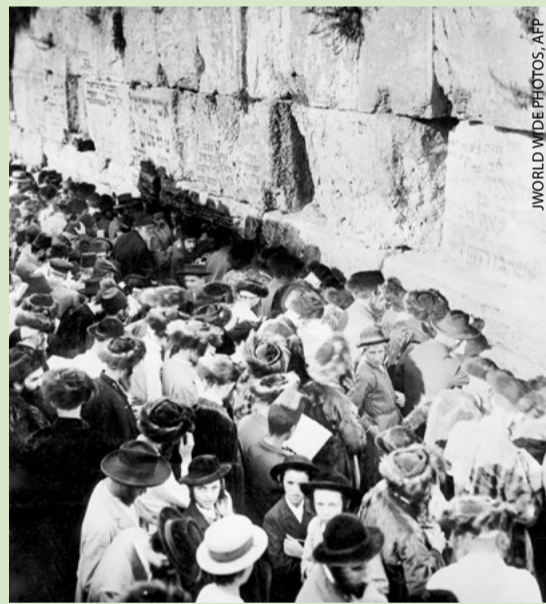


Die Taybeh-Brauerei stellt als einzige im Nahen Osten Bier nach dem Deutschen Reinheitsgebot her.

Theodor Herzl dachte bei der Planung seines jüdischen Staates sogar an Bier und Salzstangen! Er hielt es für sehr wichtig, dass Juden aus deutschsprachigen Ländern, auch in Palästina gewohnte Nahrungsmittel wie Bier und Salzstangen zur Verfügung haben:

„Während der Verpflanzung (nach Palästina) muss man lokale Bräuche respektieren. Salzstangen, Bier, Kaffee, gewohntes Fleisch usw. sind nicht gleichgültig. Moses vergaß, die Fleischtöpfe Ägyptens mitzunehmen. Wir werden daran denken.“ (Quelle: ZEIT 24.6.2004, Seite 78)

Entgegen einem populären Irrtum war Jerusalem bis zur Gründung Israels keine vorwiegend arabische Stadt: Anders als interessierte Kreise gerne glauben machen würden, haben schon lange vor 1948 in Jerusalem mehr Juden als Araber gelebt. Bereits 1844 gab es eine relative Mehrheit der Juden (7.100) gegenüber 5.000 Moslems und 3.400 Christen, um 1900 sogar eine absolute Mehrheit der Juden in Israel, nun waren die Juden mit 28.000 sogar mehr als Christen (8.700) und Moslems (9.600) zusammen.



Israel ist das einzige Land, in dem heute mehr Bäume stehen als vor 100 Jahren.

Das 1909 gegründete Tel Aviv hat mit mehr als 4000 Häusern weltweit die größte Ansammlung von Gebäuden im Bauhaus-Stil. Aus Nazideutschland geflohene jüdische Architekten brachten den in Dessau von Walter Gropius entwickelten Baustil mit in die Mittelmeerstadt. Seit 2003 gehört die Bauhaus-Sammlung in der Stadt sogar zum Unesco-Weltkulturerbe.

Die Karnevals-gesellschaft „Altes Blaues Viertel“ im westfälischen Beckum wählte 2015 einen neuen Prinzen. Diesmal fiel die Wahl auf einen 28-jährigen Unternehmensberater namens Simon Israel, der – unglaublich bei diesem Namen, aber wahr – kein Jude ist! „Israel“ ist auch ein verbreiteter christlicher Familienname in Deutschland, vor allem im östlichen Sachsen, nördlichen Hessen und nördlichen Rheinland-Pfalz.

Der Kleber auf israelischen Briefmarken ist koscher.

Das @-Zeichen hat in Israel einen deutschen Namen als in Deutschland selbst: Strudel!

Unsere Kontaktadressen

-  J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin
-  (030) 54 71 02 50 (Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)
-  redaktion@juedische-rundschau.de
-  (030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)
-  www.juedische-rundschau.de
-  www.facebook.com/jrundschau
-  @jrundschau

COUPON ABO-BESTELLUNG

- Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von
- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
 - 73 € für zwei Jahre
 - 32 € für ein Jahr als Student (mit Nachweis).

Name, Vorname _____
 Strasse, Hausnummer _____
 PLZ _____ Wohnort _____
 Geburtsdatum _____ Telefon: _____ E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____ Unterschrift  _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.